

St. Ansgar

Sonderheft des St. Ansgarius-Werkes



2007

St. Ansgar 2007

Sonderheft

Inhaltsverzeichnis

I. Teil: Reise des Kölner Prieserrates nach Schweden 2007

-  3 Geleitwort/Joachim Kardinal Meisner - Bischof Anders Arborelius
4 Heiliger Ansgar - Gebet/Erzbischof L. Averkamp
6 Zur Vorgeschichte der Reise/G. Assenmacher
8 Teilnehmerliste
-  10 Schweden: Kirchengeschichte - Gegenwart und Statistik/Y. M. Werner
14 Die Apostolischen Vikare bzw. Bischöfe von Stockholm seit 1783
16 Die Pfarrgemeinden und Klöster in Schweden
18 Zur Lage der katholischen Kirche in Schweden/L. Cavallin
-  59 Von Köln nach Stockholm - 28.5.2007
60 Giertz, Bo Harald/R. Meier
64 Am Altar erschlagen/E. Läufer
69 Stockholm - St. Erik - 29.5.2007/G. Assenmacher
78 Ausstrahlungskraft und Selbstblockaden/W. G. Jeanrond
-  87 Birka - 30.5.2007/G. Assenmacher
94 St. Ansgar - Oder: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“
99 Offener Brief an Bischof Arborelius/G. Assenmacher
-  100 Uppsala - 31.5.2007/G. Assenmacher
109 Zum genius loci/M. Nyman
115 Drei schwedische Miniaturen/E. Läufer
117 Till minne: Dag Hammarskjöld/Weihbischof H. Koch
119 Für Sie gelesen/G. Assenmacher
-  121 St. Eugenia - 1.6.2007/G. Assenmacher
125 Die Schweden - Ein Volk ohne Religion
127 Mehr Grund zu danken als zu klagen/D. Schwaderlapp

II. Teil: Kleine Bilanz der Jahre 1956 bis 2006

-  129 Der Gründer
131 Am Anfang: Ein Debakel
132 Die Satzung
134 Das Kuratorium und die Finanzverwaltung
136 Das Jahrbuch
138 Bezieher - Mitglieder - Freunde - Förderer
139 Einnahmen und Ausgaben 1956-2006
141 Hand auf's Herz: Wie spenden Sie?
144 Dank

Umschlagfoto: Das Ansgarkreuz auf Birka (s. S. xx)

Foto: D. Schwaderlapp

Rückseite: Die Reisegruppe vor der Ansgarkapelle auf Birka (s. S. xx)

Foto: E. Läufer

Dieses Sonderheft ist herausgegeben
vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln
Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Assenmacher
Marzellenstr. 32, 50668 Köln

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher
Bankdirektor a. D. Karl-Heinz Lang
Prof. Dr. Günther Riße
Dr. Rudolf Solzbacher
Geschäftsstelle: Erzbistum Köln — Generalvikariat, 50606 Köln
Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652
E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de
Internet: www.erzbistum-koeln.de/erzbistum/ansgariuswerk

Sparkasse KölnBonn
Kto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)
IBAN: DE 51 370 501 98 00 3060 2221
SWIFT-CODE: COLSDE33

Grafik-Design: Francisco Correa Lira
Fotos: Winfried Auel, Achim Brennecke, Erich Läufer, Dominik Schwaderlapp,
Archiv des St. Ansgarius-Werkes
Druck: OZ Druck Köln-Kölnische Verlagsdruckerei
Sonderheft Jahrbuch St. Ansgar 2007



Liebe Leserinnen und Leser unseres Jahrbuches!

Gerne richten wir ein gemeinsames Wort des Grußes an Sie, alle Freunde und Förderer des St. Ansgarius-Werkes Köln, besonders aber an die Teilnehmer der Reise des Kölner Priesterrates, für die dieses Sonderheft des St. Ansgarius-Jahrbuches ein kleines Andenken an die schönen gemeinsamen Tage vom 28. Mai bis 1. Juni 2007 in Stockholm und Uppsala sein soll.

Das Heft enthält über die Reiseberichte hinaus so viele grundsätzliche Informationen zur Geschichte der katholischen Kirche in Schweden und zur Situation im Bistum Stockholm, dass geradezu ein kleines Compendium daraus geworden ist, welchem wir viel Aufmerksamkeit wünschen.

Ein Teilnehmer der Reise sagte: „Ich sehe die Wirklichkeit der Diasporakirche nun mit ganz andere Augen.“

Sicher kann dieses Heft helfen, die gewonnenen Eindrücke zu vergegenwärtigen und zu vertiefen.

Für alle, die bisher die Kirche in den Ländern Skandinaviens noch nicht aus eigener Anschauung kennen, könnte es eine Einladung sein, auch einmal selber in diese Länder zu reisen und an den Geschicken der Kirche dort mit noch mehr Interesse, Wohlwollen und Hilfsbereitschaft Anteil zu nehmen.

Über 50 Jahre unterstützt das St. Ansgarius-Werk als Einrichtung des Erzbistums Köln zahlreiche und ganz unterschiedliche Projekte in allen Ländern des Nordens. Die im zweiten Teil dieses Sonderheftes veröffentlichte Bilanz ist uns ein willkommener Anlass, all denen herzlich zu danken, die auf ihre Weise so viel Hilfe erst möglich gemacht haben und auch heute noch möglich machen.

Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“ grüßen Sie

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln

+ Anders Arborelius
Bischof von Stockholm



Diese aus Eisen geschaffene Figur stellt den hl. Ansgar als alten Mann dar, hinter dem bereits viele Jahrzehnte der Missionsarbeit liegen, der aber das Kreuz noch immer voll Zuversicht in die Welt trägt. Sie ist ein Werk des Mainzer Künstlers Karlheinz Oswald. Im Jahr 2000 wurde sie in Hamburg auf dem Platz vor der Domkirche St. Marien aufgestellt.



Gebet

Heiliger Ansgar, du Gründer der Kirche von Hamburg!
Innerlich warst du ein Mönch,
ganz auf die Nähe des Herrn bedacht.
Äußerlich warst du ein Apostel,
unermüdlich zu den Menschen unterwegs.

Der Herr wies dich auf einen lebenslangen Pilgerweg
im Dienst seines Evangeliums.

Du bist diesen Weg in Treue gegangen:

unter unsäglichen Mühen,

mit immer neuen Rückschlägen,

aber auch mit immer neuen Versuchen,

den Samen des Wortes Gottes auszusäen.

Du hast gewusst, wer der Herr der Ernte ist

und dass ihm alle Macht gegeben ist

im Himmel und auf Erden.

Du hast gewusst, dass er aus einer Saat unter Tränen

eine Ernte mit Jubel heranwachsen lassen kann.

So hat dein Jüngerweg eine leuchtende Spur hinterlassen;

du bist der "Apostel des Nordens" geworden.

Du bist nun beim Herrn

und erhebst deine Hände auch für uns.

Schau auf unser Land.

Erbitte uns Christen einen lebendigen Glauben.

Lehre uns, das Evangelium in unserem Leben

zum Leuchten zu bringen.

Gehe mit uns auf den Wegen unserer Zeit.

Zeige uns das leuchtende Angesicht Gottes über uns.

Lass uns einstimmen in die Lieder derer,

die in Sehnsucht und Freude

dem gelobten Land entgegen ziehen.

Amen.

Erzbischof em. Dr. Ludwig Averkamp



Zur Vorgeschichte der Reise

Dass der Priesterrat schon einmal im Ausland tagt, hat in Köln Tradition: Bereits Kardinal Höffner hatte mit der damaligen Dechantenkonferenz drei Exkursionen unternommen. Im Frühjahr 1971 reiste man ins Heilige Land, im Sommer 1973 nach Rom und im Sommer 1983 im Zeichen der Ökumene in die Schweiz (Flüeli und Genf).

Dies setzte Kardinal Meisner, mit dessen Amtsantritt die Dechantenkonferenz bekanntlich in ergänzter und erweiterter Zusammensetzung zum Priesterrat umgestaltet wurde, fort: 1993 besuchte man Institutionen der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel, 1999 Litauen.

Als unser Erzbischof mit Blick auf seinen nahenden 75. Geburtstag den Wunsch äußerte, zuvor noch einmal mit dem Priesterrat in ein anderes Land zu reisen und dort zu tagen, kamen verschiedene Vorschläge: Heiliges Land, Rom, Krakau, nordische Diaspora. In die nähere Wahl kamen Rom und Stockholm; bei der Frühjahrskonferenz 2006 votierten 14 der Teilnehmer für Rom, 7 enthielten sich der Stimme, die eindeutige Mehrheit

stimmte für Stockholm; und dies, obwohl klar gesagt worden war:

- Uns erwartet eine bescheidene Diasporakirche in einem sehr stark säkularisierten Land;
- es gibt kein günstig gelegenes kirchliches Tagungshaus für eine solch große Gruppe, sondern wir müssen ein relativ günstiges Hotel finden;
- die Preise sind in Schweden durchwegs erheblich teurer als in Deutschland;
- es wird wahrscheinlich kühl sein, vielleicht sogar regnen;
- (und mit einem Augenzwinkern:) statt einer Papstaudienz ist allenfalls ein Fototermin mit der Königin Silvia denkbar.

Es folgten die konkreten Planungen, bei denen Frau Grützenbach vom Büro des Generavikars eine große Hilfe im Hintergrund war. Die technische Organisation wurde vom Reiseveranstalter ARTE in Meerbusch übernommen und bestens durchgeführt.



Der Geschäftsführer, Herr Michael Kumor, ließ es sich nicht nehmen, die Gruppe persönlich zu begleiten.

Inhaltlich erfolgte eine Detailabstimmung an Weiberfastnacht, als Generalvikar Schwaderlapp (Foto oben), Dechant Thull und Prälat Dr. Assenmacher den Ausnahmezustand in Köln nutzten, um für anderthalb Tage nach Stockholm und Uppsala zu reisen, dort die Gesprächspartner vor Ort zu treffen und sich auch ein Bild der räumlichen Gegebenheiten zu machen.





Teilnehmerliste für die Fahrt des Priesterrates nach Schweden 28. Mai bis 1. Juni 2007



Joachim Kardinal Meisner
Weihbischof Manfred Melzer
Weihbischof Dr. Rainer Woelki
Weihbischof Dr. Heiner Koch
Generalvikar Prälat Dr. Dominik Schwaderlapp
Dompropst Prälat Dr. Norbert Feldhoff
Offizial Prälat Dr. Günter Assenmacher
Bischofsvikar Regens Prälat Dr. Robert Kümpel
Bischofsvikar Prälat Josef Sauerborn
Prälat Hans-Josef Radermacher, stellvertretender Generalvikar
Msgr. Dr. Stefan Heße, stellvertretender Generalvikar

Dechant Alfons Adelpkamp
Kreisdechant Msgr. Klaus Anders
Dechant Msgr. Guido Assmann
Kreisdechant Msgr. Winfried Auel
Kreisdechant Msgr. Bernhard Auel
Stadtdechant Prälat Johannes Bastgen
Dechant Markus Bosbach
Kaplan Oliver Boss
Kreisdechant Achim Brennecke
Kreisdechant Msgr. Anno Burghof
Dechant Klaus Werner Bußmann
Dechant Reinhold Donnermeyer
Dechant Christof Dürig
Dechant Msgr. Dr. Wilfried Evertz
Dechant Msgr. Franz Josef Freericks
Dechant P. Stanislaus Friede
Kreisdechant Reinhard Friedrichs



Dechant Msgr. Michael Haupt
Dechant Christian Hermanns
Msgr. Rainer Hintzen
Dechant Thomas Iking
Stadtdechant Msgr. Heinz-Manfred Jansen
Dechant Friedhelm Keuser
Msgr. Robert Kleine
Pfarrer Mike Kolb
Kreisdechant Msgr. Robert Kreuzberg
Msgr. Pfarrer Albert Kühlwetter
Prälat Erich Läufer
Dechant Hubert Ludwikowski
Dechant Dr. Reinhold Malcherek
Dechant Max Offermann
Dechant Andreas Paling
Dechant Wilfried Pintgen
Dechant Stephan Pörtner
Dechant Helmut Powalla
Pfarrer Friedrich Radermacher
Dechant Herbert Schlömer
Pfarrer i.R. Reiner Stein
Stadtdechant Msgr. Rolf Steinhäuser
Dechant Joachim Thull
Dechant Ulrich Weeger
Dechant Gerhard Wehling
Dechant Peter Weiffen
Dechant Karl-Josef Windt
Pfarrer Thomas Wolff



Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Herder drucken wir hier einen Artikel aus dem Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Auflage, Band 9 (2000), Sp. 330-332 ab. Die Verfasserin, Yvonne Maria Werner, ist durch eine Reihe anderer Veröffentlichungen über die neue und neueste Geschichte der katholischen Kirche in Schweden hervorgetreten. 1996 erschien z. B. ihr Buch „Världsvið men främmande“ (Weltweit, aber fremd), eine Darstellung der Geschichte der kath. Kirche in Schweden von 1873 bis 1929.

Schweden. I. Kirchengeschichte: 1. *Mittelalter.* Sch. kam seit dem 9. Jh. durch Handelsverbindungen u. Wikingerzüge mit dem Christentum in Berührung. Älteste Quelle z. Mission ist die v. Ebf. ↗Rimbert verf. „Vita Anskarii“, die die Missionsreisen ↗Ansgars um 830 schildert. Von großer Bedeutung waren die angelsächs. Missionare, v. denen einige später als Regional-Hll. verehrt wurden, so z. B. ↗Siegfrid (Växjö), ↗Eskil v. Södermanland u. Botvid (Strängnäs), ↗David v. Västmanland (Västerås) u. Henrik (Abo). Auch v. Ebtm. ↗Bremen, zu dem Sch. kirchlich gehörte, wurden Missionare gesandt. Aus der Zeit um 1120 sind eine Reihe v. Btm., unter ihnen das 1104 err. Ebtm. ↗Lund, bezeugt, die meist auch später Btm. blieben. 1164 erfolgte die Gründung des Ebtm. ↗Uppsala, wohin die Gebeine des um 1160 als Mart. gestorbenen Kg. Erich (Erik) IX. Jedvardsson überführt wurden. Erik galt als Schutzpatron Sch.s u. sein Grab war ein bedeutendes Wallfahrtsziel. 1210 wurde Erik Knutsson als erster schwed. Monarch christlich gekrönt. Königliche Privilegien garantierten die kirchl. Rechte, u. Mitgl. des Kg.-Hauses beteiligten sich an der Gründung v. OCist-Klöstern (u. a. in ↗Alvastra, Varnhem u. Nydala). Das v. päpstl. Legaten ↗Wilhelm v. Modena geleitete Provinzialkonzil v. Skänninge übernahm wesentl. Bestimmungen des kanon. Rechts, so das freie Bf.-Wahlrecht der Domkapitel u. den Zölibat der Kleriker. 1281 erkannte ein kgl. Privilegienbrief den Klerus als eigenen Stand an u. gewährte ihm Steuerfreiheit. Seitdem waren Bf. auch Mitgl. des Reichsrats. Große Bedeutung für die rel. Entwicklung hatten die Konvente der OP u. OFM. Die bedeutendste rel. Gestalt war die hl. ↗Birgitta, deren 1370 bestätigter Orden (↗Birgittenorden) mit seinem Mutter-Klr. in ↗Vadstena ein wichtiges geistl. Zentrum war. Im 15. Jh. waren die Bf. als Mitgl. des Reichsrats in die Auseinandersetzungen um die seit 1397 bestehende Union v. Kalmar verwickelt u. gerieten als Verfechter der Rechte der Kirche oft in Ggs. zu nat. Gruppen.

2. *Neuzeit.* Die Reformation in Sch. war ein langsamer, v. der Staatsspitze gelenkter Prozeß u. ging mit der Bildung eines schwed. Nationalstaats Hand in Hand. ↗Gustav I. Vasa, der 1523 z. Kg. gewählt wurde, nutzte die reformator. Ideen z. Stärkung seines Einflusses auf die Kirche u. brach die Beziehungen z. Kurie ab. Der Reichstag zu Västerås 1527 beschloß, daß das Eigentum der Kirche v. der



Krone eingezogen u. die Klr. unter kgl. Verwaltung gestellt werden sollten. Die Kirche verlor ihre privilegierte Stellung, aber die kirchl. Organisation blieb erhalten u. die Kontinuität besser gewahrt als in anderen ev.-luth. Ländern. Die Enteignung der Kirchengüter u. die liturg. Reformen führten allerdings zu Aufständen unter den Bauern. Der Diakon Olaus ↗Petri, der in Wittenberg studiert hatte u. 1531 Kanzler wurde, spielte für die Durchsetzung der Reformation als Prediger u. Schriftsteller eine große Rolle. 1526 erschien das NT, 1541 der gesamte Bibeltext in schwed. Sprache. 1531 wurde Olaus' Bruder Laurentius ↗Petri Ebf. v. Uppsala. Die Weihe ohne päpstl. Approbation nahm wahrscheinlich der in Rom geweihte Bf. v. Västerås vor. Daher erhebt die ev.-luth. Kirche in Schw. den Anspruch auf apost. Sukzession. Die erste schwed. ev.-luth. Kirchenordnung v. 1571 bestätigte die episkopale Struktur der Kirche. - König Johann III. strebte unter dem Einfluß seiner poln. Gemahlin eine Wiederherstellung der Kircheneinheit an u. verhandelte hierüber mit dem Nuntius A. ↗Possevino. Sein 1576 eingeführtes Meßbuch stellte eine Annäherung an die kath. Liturgie dar, was zu scharfen Konflikten führte. Die rebellierenden Priester fanden Schutz beim Bruder des Kg., Hzg. Karl, in dessen Htm. die neue Liturgie verboten war. Nachdem der kath. Kg. Sigismund (+ 1632), der zugleich Kg. v. Polen war, den schwed. Thron bestiegen hatte, berief Hzg. Karl 1593 eine Synode nach Uppsala, die das ↗Augsburger Bekenntnis annahm u. die Liturgie Kg. Johannis verwarf. 1595 wurde der Abfall v. der luth. Lehre unter Strafe gestellt u. mit Landesverweis u. Güterkonfiskation bestraft. Das Klr. zu Vadstena wurde geschlossen, die letzten Schwestern u. kath. Priester verließen das Land. 1599 kündigten die Stände dem kath. Kg. ihre Treue. Karl übernahm die Regierung u. wurde 1604 als Kg. anerkannt. Im Krönungseid ↗Gustav II. Adolfs wurden die Beschlüsse v. Uppsala bestätigt. Aus Angst vor poln. Infiltration wurde die Todesstrafe für die Konversion z. kath. Glauben eingeführt. 1624 wurden zwei schwed. Konvertiten als Hochverräter hingerichtet. Die Konversion der Kgn. ↗Christine 1654 verstärkte die Identifikation v. Konversion mit Landesverrat.

Im 17. Jh. entwickelte sich eine rel. Volkskultur auf ev.-luth. Grund. Mit der kgl. Alleinherrschaft ab 1680 verstärkte sich das Streben nach Uniformität in Religion u. Kirchengebräuchen, u. das Kirchengesetz v. 1686 unterstellte die Kirche ganz der Staatsgewalt. Die Kirche war von luth. Orthodoxie geprägt, aber im 18. Jh. machten sich Einflüsse des ↗Pietismus immer stärker bemerkbar, was zu einer Verschärfung der Religionsgesetzgebung führte. Erst die Aufklärung brachte Toleranzpatente auf den Weg: 1741 für Reformierte, 1781 für Katholiken u. 1782 für Juden. Für schwed. Staatsbürger blieb es aber bis 1860 verboten, einer anderen Religionsgemeinschaft als der Staatskirche („Schwedische Kirche“) anzugehören. Noch 1860 wurden sechs Frauen, die z. kath. Glauben übergetreten waren, des Landes verwiesen. Im selben Jahr wurde der Abfall v. der ev.-luth. Lehre entkriminalisiert, der Austritt aus der Staatskirche blieb aber lange mit starken Re-



striktionen belegt. Erst 1951 wurde Religionsfreiheit als Prinzip des rel. Lebens eingeführt; zehn Jahre später fiel das Klosterverbot. Bis 1977 konnten Klr. nur mit Genehmigung des Staates err. werden.

Im 19. Jh. breiteten sich innerkirchl. Erweckungsbewegungen sowie freie Gemeinschaften wie Baptisten u. Methodisten, später auch Pfingstbewegung u. Heilsarmee, aus. Anfang des 20. Jh. führte die Jungkirchenbewegung zu einem Aufschwung der Schwed. Kirche. Führende Theologen v. großer Bedeutung für das kirchl. Leben waren N. Söderblom, der als Ebf. in der ökum. Bewegung engagiert war, Bf. Einar Billing († 1939), Bf. A. Nygren u. Bf. G.H.E. Aulen. Eine wichtige Rolle spielte auch die v. Engl. inspirierte hochkirchliche Bewegung, die z. Erneuerung des Gottesdienstes u. z. Aufwertung der Abendmahlsfeier beitrug.

1781 war die kath. Kirche wieder zugelassen worden, 1783 wurde das schwed. AV err., aber erst das Dissentergesetz v. 1860 legalisierte die Konversion schwed. Staatsbürger z. kath. Kirche. 1920 gab es rd. 4000 Katholiken, 12 Priester u. 87 Ordensschwwestern. Von besonderer Bedeutung war der Einsatz der Jesuiten. Eine wichtige Rolle spielten auch die Elisabeth- u. Josefschwwestern durch Schulen u. Krankenpflege. 1923 kehrten die Birgittinnen unter E. Hesselblad, die einen neuen Zweig des Ordens gegr. hatte, nach Schw. zurück. Bis z. Vat. II war die kirchl. Arbeit auf Gewinnung v. Konvertiten ausgerichtet u. bemüht um ein geschlossenes kath. Milieu. 1953 wurde Schw. z. kath. Btm. mit Sitz in Stockholm (Holmien.) erhoben. Bis 1977 unterstand es der Propagandakongregation.

II. Gegenwart u. Statistik: Nach 1945 wuchs die kath. Kirche durch den Zustrom v. Einwanderern u. Flüchtlingen stark an. Mit ihren 166000 Mitgl. (1999) ist die schwedische nunmehr die zahlenmäßig größte kath. Kirche Skandinaviens. 60% der Katholiken gehören einer der 38 Ortsgemeinden an, 40% nat. Gruppen mit eigenen Priestern. 1999 gab es 145 Priester u. Diakone, 6 Klr. u. rd. 250 Ordensschwwestern. Die Mehrzahl der kath. Priester u. Ordensleute sind ausländ. Herkunft. In den kath. Gemeinden spielen Konvertiten eine bedeutende Rolle. Unter Bf. Hubertus Brandenburg (1977-98) ist die kath. Kirche zu einem anerkannten Bestandteil der kirchl. Landschaft u. zu einem respektierten ökum. Gesprächspartner geworden. 1986 wurde ein ökum. Kirchengesangbuch u. 1996 ein ökum. Stundengebetbuch herausgegeben. Anders Arborelius wurde 1998 der erste in Schw. geborene kath. Bf. seit der Reformation.

1995 stimmte die Synode der Schwed. Kirche dem Gesetz z. Aufhebung des Staatskirchensystems zu, das i. J. 2000 in Kraft treten wird. 1996 endete die bis dahin mit der Geburt für jeden Schweden geltende Mitgliedschaft in der Staatskirche. 85% der schwed. Staatsbürger gehörten 1997 der Staatskirche an. 1982 nahm Schw. volle diplomat. Beziehungen mit dem Hl. Stuhl auf, u. seit 1983



werden die kath. Schulen v. Staat finanziell unterstützt. Von großer Bedeutung war der Besuch Johannes Pauls II. in Schw. 1989. Die Kluft zw. schwed. u. kath. Werteordnung ist jedoch noch nicht überwunden. Die Bf. der 13 luth. Diöz. werden v. der Regierung ernannt. 1957 beschloß der Reichstag die Einf. des Frauenpriestertums in der Schwed. Kirche. Dies führte zu heftigen Protesten hochkirchl. u. altgläubiger Kreise u. z. Polarisierung des kirchl. Lebens. Seit 1997 ist die Annahme des Frauenpriestertums Voraussetzung für die Ordination. Im gleichen Jahr wurde die erste schwed. Bischöfin ernannt.

Statistische Daten für die Diözese Stockholm nach den Angaben, die im Annuario Pontificio seit 1950 zu finden sind.

Zur Ergänzung des kompakten Artikels von Frau Werner veröffentlichten wir eine Zusammenstellung jener Daten, die seit dem Jahr 1950 im Annuario Pontificio zu finden sind. Ausgewählt wurden die Bände, deren Bezugsjahr

den Amtszeiten der Bischöfe entspricht bzw. nahekommt oder sonst für die Beurteilung der Entwicklung wichtig ist.

Die Zusammenstellung der Daten besorgte Michael Prill.

Jahr	Bezugsjahr	Gesamtbevölkerung	Katholiken	Pfarreien	Kirchen	Diözesanpriester	Ordenspriester
1950	1949	6.500.000	14.272	11	21	24	21
1959	1958	7.341.122	26.424	19	35	30	34
1963	1962	7.440.000	35.554	19		28	34
1978	1977	8.176.690	75.240	29	9	28	66
1988	1987	8.381.941	120.185	36	10	41	59
1999	1998	8.847.000	165.691	38		59	71
2006	2005	9.011.392	144.000	41	9	72	82



Die Apostolischen Vikare bzw. Bischöfe von Stockholm seit 1783:

1783-1791 **Ludwig Nikolaus Oster**,
Priester der Diözese Metz (*1738 +1816).

1791-1795 **Theodore Raphael d'Ossery**,
Priester der Diözese Mainz.

1795 (kommissarisch) **Paul Moretti**,
Priester der Diözese Bologna.

1796 **Lorenz Birger Thjulen** (*1746 in Göteborg,
Konvertit, Priester des Bistums Bologna).

1796 **Johann Michael Schumacher** (Schweiz).

1797-1804 **Paul Moretti**.

1805-1833 **Johannes Baptista Gridaine**,
Priester des Bistums Reims.

1833-1873 **Jakob Laurentius Studach** (*1796 in Alt-
stetten/ Schweiz +1873). Er kam als Beicht-
vater und Hausgeistlicher der katholischen
Kronprinzessin Josephine, der späteren
Königin, nach Schweden. 1862 ernannte ihn
der Hl. Vater zum Titularbischof von Ortho-
sia; die Bischofsweihe empfing er in der
deutschen Nationalkirche S.M. de Anima in
Rom.

1873-1886 **Johann Georg Huber** (*1820 in der Ober-
pfalz, seit 1845 in Schweden).

1886-1922 **Albert Bitter** (*1848 +1926),
aus Melle/Hannover, seit 1874 in Schweden.
Der Hl. Vater ernannte ihn 1893 zum Titular-
Bischof von Doliche, die Bischofsweihe
empfing er im Dom in Osnabrück.





1923-1957 Johannes Erik Müller (*1877 +1965).
Papst Pius XI. ernannte ihn 1922 zum Titularbischof von Lorea, am 7.1.1923 wurde er in der Frauenkirche in München durch Nuntius Pacelli zum Bischof geweiht. In seinem Pontifikat wurde Stockholm zum Bistum erhoben.



1957-1962 Ansgar Nelson OSB, (*1906 +1990). Der gebürtige Däne, Konvertit, trat in den USA in den Benediktinerorden ein. Er empfing die Bischofsweihe in der Kathedrale von Portsmouth/USA, nachdem er 1947 zum Koadjutor von Bischof Müller ernannt worden war. Nach nur fünfjähriger Amtszeit trat er aus gesundheitlichen Gründen zurück.



1962-1976 John Taylor OMI (*1914 +1976). Konvertit, seit 1961 in Schweden, in der „Blauen Halle“ des Stockholmer Stadthauses zum Bischof geweiht durch den Apostolischen Delegaten für Skandinavien, Erzbischof B. Heim.



1977-1998 Hubertus Brandenburg (*1923), zuvor Weihbischof in Osnabrück.



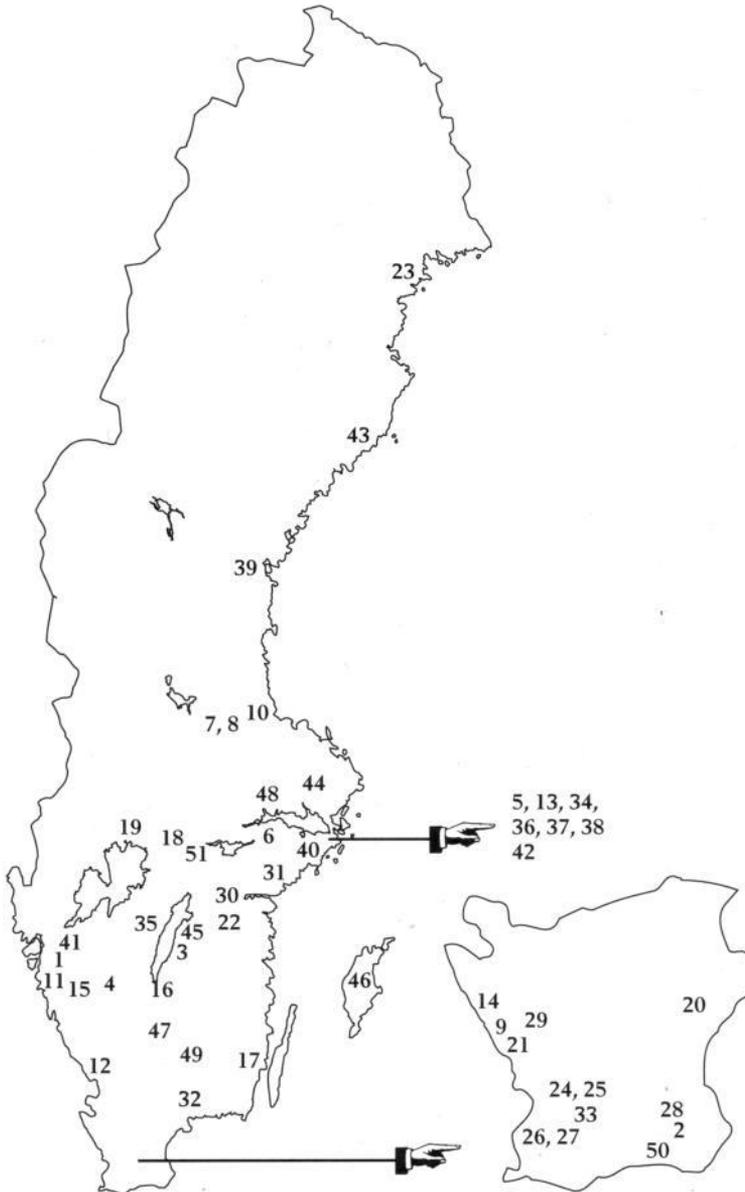
ab 1998 Anders Arborelius (*1949).

Literaturhinweis:

Unersetzlich ist bislang die Arbeit von Johannes Metzler, Die Apostolischen Vikariate des Nordens, Paderborn 1919.



Die Pfarrgemeinden und Klöster im Bistum Stockholm



Aus: Vägen till katolska kyrkan i Sverige, zusammengestellt von K. A. Blom und S. Fredestad, Ängelholm 2000, S. 86 f.



1. Angered: *Sankt Paulus av korset församling*
2. Bondrum: *Den helige Benedikts hus*
3. Borghamn: *Heliga Hjärtas kloster*
4. Borås: *Sankt Sigfrids församling*
5. Djursholm: *Birgittasystrarna*
6. Eskilstuna: *Heliga korsets församling*
7. Falun: *Sankta Katarina av Vadstena församling*
8. Falun: *Birgittagården*
9. Glumslöv: *Den barnhäftiga kärlekens Karmel*
10. Gävle: *Sankt Pauli församling*
11. Göteborg: *Kristus Konungens församling*
12. Halmstad: *Sankta Maria församling*
13. Haninge: *Heliga Familjens församling*
14. Helsingborg: *Sankt Clemens församling*
15. Jonsered: *Franciskusgården*
16. Jönköping: *Sankt Franciskus församling*
17. Kalmar: *Sankt Kristofers församling*
18. Karlskoga: *Sankt Görans församling*
19. Karlstad: *Vår Fru av Rosenkransen församling*
20. Kristianstad: *Sankt Andreas församling*
21. Landskrona: *Johannes Döparens församling*
22. Linköping: *Sankt Nikolai församling*
23. Luleå: *Sankt Josef Arbetarens församling*
24. Lund: *Sankt Thomas av Aquino församling*
25. Lund: *Sankta Maria Magdalena konvent*
26. Malmö: *Vår Frälsares församling*
27. Malmö: *Maria i Rosengård församling*
28. Mariavall: *Jesu Moder Maria kloster*
29. Norraby: *Karmelitbröderna*
30. Norrköping: *Sankta Birgitta församling*
31. Nyköping: *Sankta Anna församling*
32. Olofström: *Sankt Antonius församling*
33. Röggle: *Den helige Dominikus konvent*
34. Saltsjö-Duvnäs: *Sankt Konrads församling*
35. Skövde: *Sankt Brynolf och Sankta Helena församling*
36. Stockholm: *Domkyrkoförsamlingen*
37. Stockholm: *Sankta Eugenia församling*
38. Stockholm: *Marie Bebådelse församling*
39. Sundsvall: *Sankt Olof församling*
40. Södertälje: *Sankt Ansgars församling*
41. Trollhättan: *Sankt Petri församling*
42. Täby: *Vår Frus församling*
43. Umeå: *Kristi Moders församling*
44. Uppsala: *Sankt Lars församling*
45. Vadstena: *Sankta Birgittas kloster Pax Mariæ*
46. Visby: *Kristi Lekamens församling*
47. Värnamo: *Marie födelses församling*
48. Västerås: *Vår Frus församling*
49. Växjö: *Sankt Mikaels församling*
50. Ystad: *Sankt Nikolai församling*
51. Örebro: *Sankt Eskils församling*



Zur Lage der katholischen Kirche in Schweden:

Geschichte, Gegenwart, Anforderungen

Als Schriftleiter des Ansgar-Jahrbuches bin ich sehr dankbar, dass nach der Schweden-Reise des Kölner Priesterrates eine ganze Reihe von Beiträgen für dieses Sonderheft zur Verfügung gestellt wurde.

Mein besonderer Dank gilt Msgr. Dr. Lars Cavallin, der eigens für die Leser dieses Jahrbuches den folgenden kompakten Überblick über die Geschichte und Gegenwart der katholischen Kirche in Schweden und die Herausforderungen, denen sie sich derzeit gegenübergestellt sieht, in deutscher Sprache verfasst hat.

Sein Beitrag ist, so scheint mir, weit mehr als eine kirchengeschichtliche Darstellung. Msgr. Cavallin ist im Jahre 1940 geboren; nach seiner Konversion zur katholischen Kirche studierte er von 1965 bis 1971 Philosophie und Theologie als Alumne des Collegium Germanicum an der Gregoriana in Rom. 1968 wurde er zum Priester geweiht.

Msgr. Cavallin, der mit einer Arbeit über Adolph von Harnack zum Dr. theol. promoviert wurde, hat im Laufe seines priesterlichen Lebens verschiedene Aufgaben wahrgenommen, vom Amt des Sekretärs von Bischof Brandenburg über die Leitung der Dompfarrnie in Stockholm bis hin zur Aufgabe als Pfarrer und Dechant in Göteborg. Er war Moderator des Stockholmer Priesterrates und hat den Katechismus der katholischen Kirche ins Schwedische übersetzt.



Wenn man heute die Lage der kleinen Diaspora-Kirche in den nordischen Ländern betrachtet, besonders in dem Land, in dem der Autor dieser Zeilen geboren wurde und aufgewachsen ist, wenn man eine Analyse der pastoralen Anforderungen versucht und sogar Vorschläge macht, wie man diesen Anforderungen gerecht werden kann, kommt man nicht umhin, auf die Geschichte dieser Länder und der Christenheit einzugehen. Immerhin ist das Christentum hier schon seit tausend Jahren eine Realität, die tief auf die Umgebung einwirkt, bis in die heutige Zeit. Das müssen sogar die ärgsten Kritiker



des christlichen Glaubens und der christlichen Praxis zugeben; sie wissen oft sehr gut, dass das Hervortreten der nordischen Länder unauflöslich mit deren Christianisierung zusammenhängt; gleichwohl versuchen sie gerade jetzt mit allen Mitteln, diesen Glauben und diese Praxis los zu werden, um einen neuen, in den letzten Monaten kämpferischen atheistischen "Humanismus", der immer mehr an Boden gewinnt, als grundlegende Weltanschauung aller vernünftigen Menschen dieses rationalen und allermodernsten Landes aufzurichten.

In aller Kürze ist die geschichtsbezogene Analyse der heutigen Lage die Aufgabe dieses Artikels. Ich beschränke mich hauptsächlich auf die Situation in Schweden, obwohl hier und da auch Ausblicke auf die anderen nordischen Länder erlaubt sein mögen.

I. Schweden seit der Missionsperiode bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.

Mission

Im Allgemeinen geht man für Schweden und auch die übrigen nordischen Länder von zwei Missionsperioden aus: Die erste nahm ihren Anfang mit den Reisen des **hl. Ansgar** nach Dänemark und Schweden, das sich damals allmählich als Staatswesen bildete; das war in der ersten Hälfte bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts. In Schweden misslang der Versuch ziemlich kläglich; Ansgar, der erste Erzbischof und Päpstliche Legat in den nordischen Ländern, musste sein neu errichtetes Diözesan- und Missionszentrum Hamburg in Flammen aufgehen sehen und nach Bremen flüchten. Seine Mühen trugen allmählich und vor allem in Dänemark Frucht, während Schweden, das Land um die großen Seen, sich noch lange vor der Verkündigung des christlichen Glaubens verschloss.

Erst nach einer erneuten Missionsanstrengung, von angelsächsischen Mönchen getragen, schlug der Glaube im westlichen Teil des entstehenden Königiums Wurzeln: **König Olof Skötkonung** wurde um 1000 - so die Überlieferung - in Husaby bei Skara, dem ältesten regulären Bistum des mittelalterlichen Schweden, getauft; er hat nach derselben Tradition auch die erste ganz christliche Stadt gegründet: Sigtuna am Mälarsee, das noch Ruinen vergangener Herrlichkeit birgt. Vielleicht muss dieses traditionelle Bild vom Sieg des Christentums und der 1164 erfolgten Errichtung der schwedischen Kirchenprovinz und des Erzbistums in Uppsala (bis zuletzt noch Sitz des Kultes der heidnischen Götter) revidiert werden; es kann sein, dass der christliche Glaube, zumindest im westlichen Teil des Landes, beträchtlich früher Fuß gefasst hatte, obwohl er sich in dieser frühen Zeit kaum organisieren und behaupten konnte.



Hochmittelalter

In jedem Fall muss die **Errichtung des Erzbistums Uppsala** mit den Suffraganen in Linköping, Skara, Strängnäs, Västerås, Åbo (Turku, im damaligen Ostschweden, heute Finnland), und schließlich Växjö als eine Art Schlusspunkt der Missionsperiode und Anfang des kirchlichen Mittelalters angesehen werden.

Im ganzen Mittelalter war die schwedische Kirchenprovinz in gewisser Abhängigkeit vom Erzbistum Lund, Hauptsitz der Kirche in Dänemark, das ja Primatialsitz für den ganzen Norden blieb, also eine gewisse Sonderstellung gegenüber Nidaros/Trondheim und Uppsala beanspruchte, die auch mehr oder weniger anerkannt wurde. Nidaros war eine Kirchenprovinz von riesiger Ausdehnung, die nicht nur das heutige Norwegen umfasste - das mittelalterliche war größer, zu ihm gehörten die heutigen schwedischen Provinzen Bohuslän (Viken), Jämtland und Härjedalen, die alle in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch Eroberung Schweden zufielen, obwohl gerade Jämtland und Härjedalen merkwürdigerweise unter der Krone Norwegens standen, aber kirchlich zur Provinz Uppsala gehörten -, sondern auch Island mit zwei Bistümern, das südliche, von nordischen Einwanderern bewohnte Grönland mit dem Bistum Gardar, die Färöinseln mit einem Bistum und Teile der heutigen schottischen Inselwelt. Das Wasser war zu jener Zeit nicht so sehr trennend als vielmehr verbindend. Der Wikingerkönig Olav Haraldsson, der sehr eifrig und mit harten Mitteln Norwegen zu verchristlichen suchte, wurde Anfang des 11. Jahrhunderts vertrieben; er trat mit den neuen, christlichen "russischen" Fürsten, die aus dem heutigen Schweden stammten und aus dem christlichen Osten missioniert waren, in Verbindung, kam im Jahr 1030 nach Norwegen zurück, aber verlor bekanntlich Krone und Leben bei Stiklestad und wurde gerade so, als Märtyrer verehrt, zum "ewigen König" Norwegens. Sein Grab und seine wundertätigen Reliquien wurden im Mittelalter ein in ganz Europa sehr gesuchtes Pilgerziel. Über seinem Grab erhob sich die mächtige Kathedrale, die im 16. Jahrhundert halb verfiel, im 19. und 20. Jahrhundert wieder aufgebaut wurde und noch jetzt als das geistliche Zentrum von Norwegen dient, wo die Monarchen bis 1906 gekrönt und seither „gesegnet“ werden und wo die Kronjuwelen aufbewahrt sind. Als Pilgerziel ist es wieder im ganzen Norden und auch in anderen Ländern gesucht.

Uppsala konnte trotz des Kultes eines eigenen heiligen Königs, Erik, kaum mit Olav wetteifern. Der Kult des Dänen Knut kam kaum über die Grenzen des dänischen Großreiches, der nordischen Hauptmacht im ganzen Mittelalter, hinaus. Wenn sich auch das Heidentum und gewisse heidnische Vorstellungen und Gebräuche die ganze Periode hindurch zäh behaupteten, war der ganze Norden mit Ausnahme der nördlichsten Gebiete Norwegens, Schwedens und damit auch Finnlands um das Jahr 1200 christlich, die Kirche organisiert und fest in das westlich-römische System eingefügt. Besondere Bedeutung hatte die **Provinzialsynode**



des Jahres 1248 in Skänninge (Östergötland, in der Nähe von Linköping), auf der wichtige Teile der gregorianischen Reform - z.B. der Priesterzölibat, der sich nie ganz behaupten konnte - und eine organisierte und gut funktionierende Verbindung mit Rom eingeführt wurden. Allerdings blieben gewisse Besonderheiten: die selbständigen Bauern hatten, im Gegensatz zu den kontinentaleuropäischen Ländern, eine starke Stellung; sie beanspruchten auch kirchlich eine Selbständigkeit, die erstaunlich ist. Die Bischöfe, im allgemeinen gut ausgebildet, hatten oft im Ausland studiert, z. B. in Paris oder in den mitteleuropäischen und südeuropäischen intellektuellen Metropolen; sie wurden bald Mitglieder des Reichsrats; der Erzbischof von Uppsala war neben dem König oder Reichsverweser der wichtigste Mann des Landes, oft, aber nicht immer, aus der hohen Aristokratie stammend. Männer- und Frauenklöster, zunächst aus dem Zisterzienserorden (Alvastra 1143, Varnhem 1150 und Roma auf Gotland 1164), dann aus dem Franziskaner- und Dominikanerorden hatten eine außerordentlich große religiöse und kulturelle Bedeutung für Medizin, Ackerbau und Architektur, wie natürlich auch das religiöse Leben von diesen Orden tief geprägt wurde. Am Ende des Mittelalters, 1477, bat Erzbischof Jakob Ulfsson (Örnefot) Papst Sixtus IV., die **erste nordische Universität** zu gründen, wenn auch ein „studium generale“ in Lund viel früher auf die Bühne trat und schon 1479 die zweite Universität, in Kopenhagen, am Sitz des Königs und nicht des Erzbischofs, errichtet wurde.

Spätmittelalter

Für das christliche Leben Schwedens war aber das Auftreten der **hl. Birgitta** ausschlaggebend. Ihre Geschichte und ihr Wirken ist den Lesern dieser Zeitschrift zumindest seit dem Jubiläumsjahr gut bekannt: mit einer unbedingten Treue der katholischen Kirche und besonders dem Papst gegenüber und einer tiefen Verankerung in der hochmittelalterlichen Passionsfrömmigkeit wie auch einer glühenden Marienverehrung verband sie eine herbe, oft sehr scharfe Kritik am gesellschaftlichen und kirchlichen Leben ihrer Zeit. Sie wollte durch „den neuen Weinberg des Herrn“, ihre originelle Klosterstiftung, die vor allem - erstmalig in der Geschichte! - von einer Frau für Frauen gegründet wurde, eine tiefgehende Erneuerung in Kirche und Gesellschaft durchführen, ausgehend vom marianischen Leben der Klosterfrauen, unterstützt durch das Wirken der Brüder. Davon sah diese Mystikerin, Organisatorin, Architektin und vor allem Prophetin (als solche weitgehend verehrt und anerkannt, auch von hohen und höchsten Würdenträgern und sogar von Kritikern und Widersachern) in ihrem Leben so gut wie nichts verwirklicht, aber ihr Orden blühte in den 150 Jahren bis zur Reformation in ganz Europa. Vadstena wurde dank der Heiligkeit der Ordensgründerin, ihrer Reliquien, der Seelsorge den Pilgern gegenüber, die besonders durch den Heilig-Land - bzw. Portiuncula - Ablass, der erstaunlicherweise auch für Vadstena genehmigt wurde, am Ende des Mittelalters ein Wallfahrtsort, der es mit Nidaros aufnehmen konnte.



Gewiss gab es im späten Mittelalter Verfallserscheinungen in den nordischen Ortskirchen. Gewiss war auch hier die Kirche reich und mächtig geworden - Vadstena war, im Widerspruch zu den Vorschriften Birgittas, der größte Grundbesitzer Schwedens -, und so ein mögliches Angriffsziel der aufstrebenden Fürsten wie auch des hohen Adels und des Bürgertums - in Schweden sehr gering an Zahl -, aber um 1515 dachte niemand daran, mit der katholischen Kirche oder dem Papst zu brechen, im Gegenteil.

Die drei nordischen Länder Schweden, Dänemark und Norwegen waren seit dem Jahr 1397 in einer Personalunion, also unter demselben Staatsoberhaupt, vereinigt; die große dänische Königin Margarethe I. hatte diese sogenannte **Kalmarer Union** durchgeführt, allerdings mit dem Ziel, die Personalunion in eine höchst reale Großstaatsbildung umzuwandeln. Norwegen, seit dem Schwarzen Tod um 1350 sehr geschwächt, kam bald in eine Art Abhängigkeitsverhältnis zu Dänemark, während Schweden immer wieder versuchte, aus der Union auszubrechen oder diese wenigstens als einen recht losen Bund zu erhalten, mit weitgehender Selbständigkeit der einzelnen Reiche. Die Kirche war meistens unionsfreundlich, ebenso Teile des höheren Adels, der durch Heirat und Erbschaft sich zu einer internordischen Aristokratie entwickelte; das Bestreben der Unionskönige war immer, die geographisch sehr großen, aber dünn besiedelten nordischen Gebiete zu einer militärischen und wirtschaftlichen Großmacht zu entwickeln, wobei man immer wieder in Konflikt mit dem mächtigen hanseatischen Städtebund kam. Aus dieser Zeit stammt der außerordentlich starke niederdeutsche Einfluss auf Sprache und Kultur, so dass ein moderner Schwede kaum noch die Sprache der hl. Birgitta aus der Mitte des 14. Jahrhunderts verstehen kann, sehr wohl aber - mit etwas Mühe - das Schwedisch von Gustav Wasa aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die spätmittelalterlichen schwedischen „Reichsverweser“, meistens mit dem Namen der Familie Sture, strebten immer deutlicher dem nationalen Königtum zu, wurden dann aber wieder gezwungen, den Unionskönig anzuerkennen.

Im Jahr 1512 wurde von der Mehrheit des Reichsrates, der aus Mitgliedern des hohen Adels und der Hierarchie der Kirche zusammengesetzt war, der unionsfreundliche Erik Trolle zum Reichsverweser gewählt. Der Sohn des soeben verstorbenen Reichsverwesers, Sten Sture d. J., ergriff aber in einem geschickt durchgeführten Staatsstreich die Macht. Er geriet bald in Konflikt mit dem neuem Erzbischof Gustav Trolle, einem Sohn des abgesetzten Erik Trolle, wobei **Sten Sture** der Angreifer war; er ließ das Schloss des Erzbischofs erstürmen, nahm ihn nach schmähhlicher Misshandlung gefangen - was in den Augen der Kirche und des Landes ein unerhörter Übergriff war - und noch dazu durch eine Art Parlamentsbeschluss absetzen (1517), natürlich ein schwerer Verstoß gegen jedes Recht, vor allem gegen die Selbständigkeit der Kirche. Mehrere Bischöfe, Anhänger Stures, waren bei diesem Ständetreffen dabei und billigten den Beschluss.



Einer von ihnen war der zweite Mann der Hierarchie, Bischof Hans Brask von Linköping, der aber eine Geheimreservation gegen den Beschluss verfasste. Diese sollte ihm beim Stockholmer Blutbad in der Stunde der Rechenschaft das Leben retten. Es ist bezeichnend, dass die Bischöfe und der höhere Klerus seit 1517 immer wieder in Stunden der Krise mit solchen „Reservationsen“ arbeiteten. Wenige waren bereit, für die eigene Überzeugung in Gefangenschaft oder gar in den Tod zu gehen. 1518 versuchte der junge Unionskönig **Christian II.** Schweden mit Gewalt in die Union zurückzubringen. Der Versuch misslang, aber einer seiner Gefangenen war der junge Adelige Gustav Eriksson (Wasa), dem allerdings die Flucht gelang und der mit lübeckischer Hilfe nach Schweden zurückkam; zu diesem Zeitpunkt hatte Christian II. Sten Sture vernichtend geschlagen. Der Reichsverweser starb nach schwerer Verwundung auf dem Weg zurück nach Stockholm. Christian II. wurde von allen als König anerkannt, feierlich in Stockholm (nicht in Uppsala!) gekrönt, versprach Friede und Versöhnung. Aber schon am zweiten Tag der Krönungsfeierlichkeiten, dem 8. November 1520, ließ er die Ehrengäste aus dem Adel verhaften und den inzwischen wieder eingesetzten Erzbischof Trolle holen, der die Anhänger Sten Stures wegen der Geschehnisse im Jahr 1517 anklagte und auf Wiedergutmachung bestand; wahrscheinlich hat er an nichts anderes als volle Restitution und den Wiederaufbau des Schlosses Stäket gedacht. Der König aber, der als vollendetes Beispiel eines machtbewussten und rücksichtslosen Renaissance-Fürsten gelten kann, und sich religiös je nach politischen Vorteil zwischen der neuen Reformationsbewegung, die in den deutsch beeinflussten Städten des Nordens schnell Fuß fasste, und der alten Kirche bewegte und als Vollstrecker eines Ketzerurteils wegen der Absetzung des Erzbischofs nach Schweden gekommen war, ließ buchstäblich fast den gesamten Hochadel, u.a. den Vater Gustav Wasas und etliche seiner Verwandten, auf dem großen Marktplatz enthaupten - darunter auch, ganz unkanonisch, zwei Bischöfe. Dieser üble Terrorakt, der auch in der Provinz seine Fortsetzung fand, machte seinen Namen verhasst („Christian, der Tyrann“), obwohl das einfache Volk, als dessen Beschützer der König gerne auftrat, ein gewisses Verständnis für ihn aufbringen konnte. 1517 und die Novembertage 1520 können als Anfang sowohl der vollen Selbständigkeit Schwedens als auch der Reformation in diesem Land angesehen werden. Die Reformation war von Anfang an eine mehr oder weniger politische Angelegenheit, viel weniger eine religiöse.

Reformation

Gustav Wasa, zurückgekehrt, konnte mit Hilfe der Bauern vor allem in Dalarna die Truppen des Dänenkönigs verjagen; er wurde im Jahr 1521 in Vadstena zum Reichsverweser gewählt und tat den vollen Schritt zum Königtum am 6. Juni 1523 in Strängnäs - dieser Tag wird immer noch als Nationalfeiertag gefeiert. Seinen Einzug in Stockholm konnte er einige Wochen später halten. Von Anfang



an nahm er die Staatsgeschäfte fest in seine Hand. Die Kirche war durch die Auseinandersetzung um Gustav Trolle geschwächt, mehrere Bischofsstühle verwaist; der neue König, der um nationale und internationale Anerkennung kämpfen musste - vor allem gegen Dänemark - wollte zunächst für die Kirche ordnungsgemäße Verhältnisse; vor allem wollte er in keiner Weise den „Verräter“ Gustav Trolle als Erzbischof dulden. Er verhandelte mit Rom durch seinen Gesandten Johannes Magnus, der auch zum Electus von Uppsala wurde. Im ganzen Land war Hans Brask von Linköping fast der einzige geweihte Repräsentant der Hierarchie. Die Verhandlungen mit Rom zogen sich in die Länge. In dieser Lage drohte der König, selbst die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen. Die lutherische Verkündigung fasste allmählich in den Städten Fuß. Die Führer dieser Bewegung waren die beiden Brüder Olaus und Laurentius Petri (Olof und Lars Peterson) aus Örebro. Olaus, der in Wittenberg studiert hatte, war Diakon in seiner Heimatdiözese Strängnäs, die zum Teil auch die Hauptstadt umfasste, Laurentius war Priester. 1526 wurde das Neue Testament auf Schwedisch gedruckt, vorbereitet durch den Auftrag an die schwedischen Klöster, die ganze Bibel in die Volkssprache zu übertragen; Urheber dieser Idee war Hans Brask. Aber die Kirche schien noch stark. 1527 ließ der König eine Ständeversammlung, „Riksdag“, nach Västerås einberufen. Hier forderte er, dass die „überflüssigen“ Besitzungen der Domkirchen und Klöster für die Krone eingezogen werden und die Bischöfe eine viel bescheidenere Stellung als früher einnehmen sollten. Dies alles wurde mit großer Beredsamkeit vorgelegt und verdeutlicht mit Hinweisen auf die Tatsache, dass die Kirche etwa 20% aller Ländereien besaß. Nach einer Disputation zwischen Olaus Petri und dem Theologieprofessor Peder Galle von Uppsala wurde nur beschlossen, dass das Wort Gottes „rein und klar“ im Reich verkündigt werden sollte, was ja durchaus katholisch ausgelegt werden kann. Die politische und wirtschaftliche Macht der Kirche wurde damit gebrochen, jedenfalls wurde sie so praktisch dem König ausgeliefert. Hans Brask hatte Widerstand geleistet, gab aber schnell auf und zog sich nach einer Visitation auf Gotland, das kirchlich zu seiner Diözese gehörte, nach Polen zurück. Von dort beobachtete er eine Zeit lang traurig, aber ziemlich resigniert, die Veränderungen in seinem Land. Diese Veränderungen hat er nie anerkannt. Der König handelte nun rasch und rücksichtslos: er zog nicht nur die „überflüssigen“ Güter der Kathedralen und Klöster für die Krone ein, sondern nahm auch Silber- und Goldschätze der Pfarrkirchen in Beschlag, sogar die Glocken. Die Aufstände des Volkes schlug er brutal nieder. 1528 wollte der König eine „evangelische“ Prinzessin heiraten und endlich auch feierlich in Uppsala gekrönt werden. Dazu brauchte er Bischöfe. Er zwang den einzigen amtierenden Bischof Petrus Magni von Västerås, einige von ihm selbst ernannte Bischöfe zu weihen. Diese Männer waren durchaus katholisch und wollten keineswegs mit Rom brechen, aber mit dieser Weihe ist doch das Schisma vollzogen. Olaus Petri hielt die Krönungspredigt. 1529 wurde eine Provinzialsynode in Örebro gehalten, wo



man allerhand Veränderungen im kirchlichen Leben beschloss, die aber durchaus vorsichtig formuliert wurden. Im Jahr 1531 wurden neue Weihen aktuell; vor einer solchen Weihe schrieben sowohl die Weihelikandidaten als auch der Konsekrator eine geheime „Reservation“, in welcher sie versprachen, alles zu tun, um die Einheit mit dem Papst wiederherzustellen, alles für ungültig zu erklären, was soeben auf der Reichs- und Provinzialsynode in Örebro beschlossen war. Aber es war zu spät. Im Herbst 1531 tat man den entscheidenden Schritt zum Ausbau einer **Nationalkirche ohne Verbindung mit Rom**: Der König berief Laurentius Petri, eindeutig reformatorisch gesinnt, zum (Erz)Bischof von Uppsala. 1536 wurde fakultativ die schwedische Messe eingeführt, von Olaus Petri verfasst, mit bewusster Weglassung des Kanongebetes (wegen des Opfercharakters der Kanongebete); nur die Konsekrationsworte blieben; sie folgten unmittelbar auf die Präfation, danach ist der Gesang des Sanctus. Im Übrigen wurde sehr viel von der alten Liturgie beibehalten (Paramente, Kirchenjahr). Selbstverständlich führte man die Kommunion unter beiden Gestalten für die ganze Gemeinde ein. Das Verkündigungselement wurde stark unterstrichen, Kanzel und Bänke eingeführt. Allmählich ersetzte diese Messe den römischen Ritus. Das Volk begriff schließlich, dass hier etwas Neues gekommen war, als die Sakramentshäuser aus den Kirchen verschwanden. Die Veränderung diente auch als Argument, als der größte und gefährlichste Aufstand gegen den König in Småland (Südschweden) 1542 ausbrach, den der König nur mit Hilfe einer internationalen Berufarmee niederschlagen konnte. 1541 war die ganze Bibel auf schwedisch veröffentlicht, die natürlich kein Volksbuch wurde, denn dazu war sie einfach zu teuer und das Lesevermögen der Mehrheit sehr gering.

1544 wurde die Krone in der Familie Wasa erblich; in den nächsten Jahren wurde die Kirche noch entschiedener der Macht des Königs unterstellt. Gustav Wasa versuchte mehrmals, die Bischöfe durch neue Diözesanleiter in neuen Orten zu ersetzen; dennoch konnten einige Bischofsweihen durchgeführt werden, 1536 und 1552, wohl im althergebrachten Ritus (es gab ja keinen anderen), aber der reformatorische, sogar der kalvinistische Einfluss mit Respekt vor der Tradition verstärkte sich immer mehr. Katholischen Widerstand gab es kaum. Auf die Kloster- und Kirchenplünderung folgte ein kultureller Niedergang Schwedens, der erst langsam im Laufe der Zeit überwunden werden konnte; die Universität von Uppsala nahm erst Anfang des 17. Jahrhunderts mit der Wiederherstellung ihrer wirtschaftlichen Basis die in der Regierungszeit des Gustav Wasa eingestellte Tätigkeit wieder auf. Der Nachfolger Gustav Wasas, Erik XIV., ein hochbegabter und kultivierter Fürst, griff selten in die kirchlichen Angelegenheiten ein. Sein Bruder, Johann III., der ihn absetzen ließ, war theologisch gebildet und interessiert. Der alte Erzbischof vollendete sein Werk im Jahr 1571 mit der Kirchenordnung der schwedischen Kirche. Theologisch ist diese Ordnung von großem Interesse: sehr bewusst hält sie am Bischofs- und Priesteramt fest, die Amtsträger



werden „biskop“ und „präst“ genannt, die Liturgie ist traditionell, wie auch die Kirchenorganisation mit Bischöfen und Domkapiteln, Pfarrern und Hilfsgeistlichen. Die Klöster waren sämtlich im Laufe der Zeit verlassen und mehr oder weniger zerstört, mit der einen Ausnahme, dem weiblichen Teil der Stiftung der hl. Birgitta in Vadstena. Johann III., der eine polnische Prinzessin heiratete und seinen Sohn und Erben Sigismund katholisch im tridentinischen Sinn erziehen ließ, versuchte ab 1575 die schwedische Kirche vor allem durch eine theologisch und ästhetisch erneuerte Liturgie und den Ausbau der Weiheriten so katholisch wie möglich, im Sinne der Kirchenväter, zu gestalten; er wollte dann eine wirkliche Union mit Rom durchführen, die nicht nur eine völlige Gleichschaltung, sondern eine versöhnte Einheit sein sollte; ein theologisch äußerst interessanter Versuch. Der König wollte die Wiedervereinigung mit dem Hl. Stuhl, allerdings unter gewissen Bedingungen: Volkssprache in der Liturgie, Priesterheirat und Laienkelch. Die Verhandlungen wurden katholischerseits vom Generalsekretär des Jesuitenordens, P. Possevino, geführt. Die Amtsfrage war entscheidend: hatte die Schwedische Nationalkirche gültige Weihungen, durch bischöfliche, ununterbrochene apostolische Sukzession, und damit auch gültige Sakramente, vor allem die Eucharistie, bewahrt?

Um 1580 wurde eine Kardinalskommission eingesetzt, um die Lage zu klären. Sie stellte im Jahre 1583 fest, dass die ehemalige katholische Kirchenprovinz Uppsala als schwedische Nationalkirche trotz des Willens zur Kontinuität kein im katholischen Sinn gültiges Bischofs- und Priesteramt bewahrt habe. Die Argumentation lief sozusagen auf zwei Spuren: für die Theologen des 16. Jahrhunderts war das Bischofsamt hauptsächlich eine Angelegenheit der Jurisdiktion. Weil nach der damaligen Anschauung die Jurisdiktion beim Papst weilte, der dann bei der Ernennung bzw. Bestätigung eines Bischofs diese Jurisdiktion an diesen weitergab, können Bischöfe, die diese Jurisdiktion vom Hl. Stuhl nicht erhalten haben, keine Bischöfe im katholischen Sinn sein. Diese Antwort wurde freilich allem Anschein nach als unzureichend beurteilt. In einer zweiten Antwort wurde - vielleicht in Erinnerung an die Bischöfe und Priester der mit Rom nicht vereinigten orientalischen Kirchen - gesagt, dass diejenigen Bischöfe, die im herkömmlichen Ritus, aber ohne Bestätigung Roms, geweiht waren, schwer gesündigt hätten, aber als zwar unerlaubt, doch gültig geweiht betrachtet werden könnten. Jene aber, die im neuen, reformatorischen Ritus geweiht waren, könnten hingegen nicht als katholische Bischöfe anerkannt werden. Das ist das bisher letzte Wort des Hl. Stuhles zur Frage der apostolischen Sukzession der schwedischen Kirche; wir werden darauf zurückkommen. Es stimmt also nicht, dass Rom sich nicht zu dieser Frage geäußert hat. Dazu kommt sowohl die heftige theologische Polemik gerade um die Messe und das Amt, welche die Situation in Schweden am Ende des 16. Jahrhunderts prägte: die tridentinischen Theologen machten den Schweden den Vorwurf, dass sie



keine eigentliche Messe hätten, weil sie den Opfercharakter der Eucharistie ablehnten; die Vertreter der schwedischen Kirche hingegen griffen die römische Messopfertheologie sehr scharf an, weil sie die Einzigartigkeit des Opfers Christi am Kreuz leugne, ein neues „levitisches Priestertum“ neben dem einzigen Priestertum Christi behauptete und sogar die ganze Erlösung in Frage stellte. König Johann III., der tatsächlich eine Konversion mehr oder weniger offen vollzogen hatte, gab enttäuscht seine Unionspläne auf und konzentrierte sich auf seine eigene Liturgie und die Sicherstellung eines nach seiner Ansicht gültigen Amtes.

Nach seinem Tod im Jahr 1592 fiel sein ganzes theologisches und kirchenpolitisches Werk zusammen. Die schwedische Kirche, die sich bisher nur spärlich auf Luther berufen hatte, bekannte sich auf einer Reichssynode 1593 unter Leitung einer Mehrheit des schwedischen Klerus und des Herzogs Karl, des jüngsten Sohnes Gustav Wasas (also Onkel des neuen polnisch-schwedischen Königs Sigismund) zur Augsburger Konfession, mit Front gegen die „Papisten“ und „Kalviner“. Die Beschlüsse der Synode wurden auf einem Reichstag 1595 zum Gesetz, nachdem der König bei seiner Krönung gezwungen worden war, sie zu unterschreiben; ihm wurde nur eine sehr beschränkte, private Kultfreiheit zugestanden. 1596 wurden die letzten Nonnen in Vadstena, die treu zum katholischen Glauben gestanden und unter Johann III. eine gewisse Hoffnung gehegt hatten, des Landes verwiesen. 1598 wurde König Sigismund von seinem Onkel nach einem Versuch, die reale Macht in seinem Erbkönigtum mit Waffen zu behaupten, verjagt. Zwischen ihm, seinen Nachfolgern auf dem polnischen Thron, und den schwedischen Vettern aus dem Haus Wasa folgte ein Jahrzehnte dauernder Konflikt, der „katholisch“ und „polnisch“ gleichsetzte; jeder Katholik war in Schweden im Verdacht, auch polnischen politischen Interessen nachzugehen und wurde im Ernstfall als Verräter verurteilt. 1617 beschloss der Reichstag, dass alle, die von der „reinen evangelischen Lehre“ abfielen, außer Landes gehen müssten und jedes Eigentum und Erbrecht in Schweden verlieren sollten. Bei Rückkehr und in gewissen Fällen setzten sie sich der Todesstrafe aus, was einige Konvertiten um 1620 erfahren mussten. Es gab in Schweden nur eine einzige Kirche, die lutherisch geprägte, aber auch kontinuierlich bewusste schwedische Kirche. Sie war einfach „die Kirche“, ohne eine Sonderbezeichnung, die ja auch kaum nötig war; noch heute wird diese Kirche, die sich allmählich „Schwedische Kirche“ nannte und erst um 1980 ausdrücklich den konfessionsbedingten Namen „evangelisch-lutherisch“ annahm, als „die Kirche“ in den Medien und im Volksmund genannt, obwohl sich die religiöse Landschaft längst verwandelt hat. Im 17. Jahrhundert war Schweden zu einer Großmacht im Ostseeraum herangewachsen; unter Leitung des genialen Königs Gustav II. Adolf auch zur protestantischen Hauptmacht, die in den Dreißigjährigen Krieg in Deutschland eingriff. Damit ist der „Antipapismus“ in's Fleisch und Blut aller Schweden eingegangen. Die Katholiken waren der Hauptfeind; die Jesuiten besonders gefürchtet; wer sich



zum katholischen Glauben bekannte, ein religiöser und nationaler Verräter. Dass die Tochter Gustav Adolfs, Königin Christina, zum katholischen Glauben übertrat, wurde als eine nationale Tragödie angesehen.

II. Kurzer geschichtlicher Überblick vom 17. bis 20. Jahrhundert

Großmacht und Aufklärung

Schweden entwickelte sich bekanntlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts - wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen - zur regionalen, sogar europäischen Großmacht, vor allem wegen der Siege **Gustav II. Adolf** im Ostseeraum und in Deutschland; am Ende des 30jährigen Krieges war Schweden eine Schutzmacht des Westfälischen Friedens; es hatte strategisch wichtige Besitzungen im Nordosten und sogar im Westen Deutschlands erworben, die sich teilweise bis ins 19. Jahrhundert hielten. Um 1660 hatte Schweden große Teile Dänemarks und Norwegens erobert, die auch bei Schweden blieben.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war die Kirche dem Staat gegenüber ziemlich selbständig; die Bischöfe konnten sich als solche behaupten; aber am Ende des Jahrhunderts veranlasste der König den Reichstag, ihn zum Alleinherrscher zu erklären; er setzte sich als solcher auch in der Verwaltung der Kirche durch, die durch ein einheitliches Gesangbuch - das in der Tat zum religiösen Volksbuch wurde - und ein einheitliches, königliches Kirchengesetz uniformiert wurde. Die Kirche mit ihrem Kontinuitätsbewusstsein und ihren Besonderheiten wurde lutherisch orthodox - nur dass man sich nicht ganz einig war, wie weit diese lutherische Orthodoxie gehen sollte. Die Bischöfe und im hohen Grad auch die Priester wurden königliche Vertrauensmänner, die eine unersetzliche Funktion als Verwalter der sehr genauen Führung der Personenstandsbücher und als Verkünder nicht nur des göttlichen, sondern auch des königlichen Willens innehatten. Ein strikt durchgeführtes katechetisches Programm, das den Schweden „von der Wiege bis zur Bahre“ begleitete und im Prinzip auch die Alphabetisierung des ganzen Volkes (mit dem Kleinen Katechismus Luthers als Lehrbuch) mit sich brachte, machte Schweden (und Finnland, das damals einfach die Ostprovinz Schwedens war) zum meist kontrollierten und überwachten Land Europas - eine Tradition, die sich noch hält und überdies von den meisten Bewohnern nicht nur hingenommen, sondern begrüßt wird.

Der Sturz des absoluten Königtums und der Großmachtstellung Schwedens mit dem Tod Karls XII. im Jahr 1718 brachte keine Veränderung der religiösen Verhältnisse, sondern in gewissem Maß eine Verstärkung: die Bischöfe und auch



die Priester bekamen im eigenen „Priesterstand“ ein mächtiges Organ innerhalb des ständisch-parlamentarischen Systems, das aus den Bischöfen mit dem Erzbischof als Vorsitzendem und gewählten Repräsentanten des Klerus bestand und eine bedeutsame politische Rolle bis zum Jahr 1866 spielte. Nichts, was die Kirche oder das religiöse Leben überhaupt betraf, konnte gegen den „Priesterstand“ beschlossen oder durchgeführt werden.

Gegen freiere pietistische Bewegungen hat man 1726 das sog. „Konventikelplakat“ verkündet: größere religiöse Versammlungen, die nicht als Hausandachten betrachtet werden konnten, wurden außerhalb des Kirchenraumes oder der Kontrolle des Pastors schlechthin verboten und mit Hilfe der Polizei aufgelöst. Mit sehr wenigen Ausnahmen war Schweden in diesen Jahrhunderten ein **einheitlicher lutherischer Konfessionsstaat**. Andersgläubige wurden nicht toleriert. Sonntägliche Kirchenpflicht, gesetzlich geregelter Sakramentenempfang, Hausverhöre in kleinen Kreisen, die die Katechismuskennnisse jedes Einzelnen genau überwachen sollten, hatten den Einheitscharakter dieses Konfessionsstaates bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu sichern.

Obwohl lange Zeit seit der Hochblüte dieses fast theokratischen Gesellschaftsmodells vergangen ist, scheint es im kollektiven Bewusstsein mehr oder weniger noch da zu sein: teils negativ, so dass viele Menschen das Christentum mit dem Zwang der lutherischen, kirchlich-weltlichen Obrigkeit verbinden, und dagegen protestieren, als ob es noch da wäre, bzw. jede bestimmte Auffassung, jede dogmatische Aussage als Versuch, zu herrschen oder gar zu tyrannisieren auffassen; teils auch positiv, als selbstverständlicher Teil der materiellen und geistlichen Landschaft, die die Menschen umgibt, und von der man nicht befreit werden will oder kann.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts ist die **Aufklärung** mit neuen Einsichten und Auffassungen, in die nordischen Länder eingedrungen, auch auf religiösem Gebiet; in Schweden betätigte man sich eifrig auf dem Gebiet der Naturwissenschaften mit solchen Namen wie Linné oder Swedenborg. Die Führer dieser Bewegung blieben wohl innerhalb der Grenzen des kirchlich-staatlichen Systems, aber emanzipierten sich teilweise vom christlichen und kirchlichen Dogma. Linné, z.B., ist wohl religiös, aber nicht mehr Christ im traditionellen Sinn. Unter dem Einfluss der Aufklärung gingen der Adel und das Bürgertum in den größeren Städten, noch innerhalb des Systems, ziemlich frei mit diesem traditionellen Christentum um: die Schwester Friedrichs II. von Preußen wurde Königin Lovisa Ulrika von Schweden und beeinflusste maßgeblich das kulturelle Leben des Landes in jeder Hinsicht; ihre Hausphilosophen waren Voltaire und die französischen, teilweise radikal religionskritischen Enzyklopädisten. Schon am Ende des Jahrhunderts wurden Sonntagspflicht und Hausverhöre nicht mehr so streng in diesen Kreisen eingehalten, und der Klerus war zum Teil „rationalistisch“ mit offe-



ner Kritik am überkommenen Dogma, und immer weniger sakramental. Unter Gustav III. (1746-1792, König 1771-1792), der die persönliche Königsmacht wiederhergestellt hatte und ganz aufklärerisch war, wurde religiöse Toleranz zur Mode des Tages, natürlich im beschränkten Sinn; so wurde den „fremden Glaubensbekenner“, Katholiken und Juden, persönliche Religionsfreiheit zugestanden - aber schwedischen Staatsbürgern war es nach wie vor untersagt, katholisch zu werden. 1783 wurden das „Apostolische Vikariat Schweden“ mit königlicher Unterstützung vom Papst Pius VI. errichtet und katholische Gottesdienste wieder öffentlich erlaubt. Aber diese Religionsfreiheit war für die Einwanderer der ersten Generation gedacht. Deswegen wurden fast alle Katholiken in der nächsten Generation als schwedische Staatsbürger lutherisch; aus den 3.000 Katholiken, die es in Schweden um 1770 gab, wurden um 1830 nur etwa 500, fast alle in Stockholm und in der großen Mehrheit blutarm.

Weder in Dänemark noch in Norwegen war eine solche Toleranz bereits möglich; sie gab es nur in gewissen Städten und aus militärischen oder wirtschaftlichen Gründen.

Das moderne Schweden: Industrie, Toleranz, Säkularisierung

Mit der Aufklärung in Schweden kamen auch neue Vorstellungen in die Wirtschaft, vor allem in die Landwirtschaft. Soziologisch sind vor allem am Anfang des 19. Jahrhunderts die **Bodenreformen** von höchster Bedeutung - und daher auch von großem wirtschaftlichem, und kulturellem und sogar religiösem Gewicht. Man hatte mit einer gewissen Behutsamkeit im Jahr 1756 angefangen: die Äcker und Felder, die sehr zersplittert in kleine Stücke aufgeteilt waren und deswegen fast kollektiv vom Dorf bearbeitet werden mussten, wurden zusammengelegt, aber unter Beibehaltung des Dorfes. So ist es noch in Dalarna, das die zweite und viel radikalere Bodenreform nicht mitmachte, die 1801 und 1803 von der Regierung, d.h. dem noch fast absoluten Monarchen, eingeführt und ganz rational ohne Rücksicht auf Tradition und Psychologie durchgesetzt wurde: die Dörfer wurden einfach aufgelöst, die Flächen in große Rechtecke aufgeteilt; neue Höfe wurden dann möglichst in der Mitte dieser Rechtecke errichtet - all das unter viel Widerstand der Bauern, weil sie die Isolierung und den Wegfall einer gewachsenen Gemeinschaft mit Recht ablehnten. In den 30-40 Jahren wurde diese Bodenreform durchgeführt, mit viel wirtschaftlichem Erfolg, aber auch mit großen Folgen auf dem psychologischen und geistlichen Gebiet, für welche die Organisatoren dieser landwirtschaftlichen Revolution keinen Sinn hatten. Die Kirchen befanden sich nicht mehr in der Mitte des Dorfes, sondern weit abseits.

Im Jahre 1809 brach die große Katastrophe über Schweden herein: der russische Zar Alexander I. hatte von Napoleon freie Hand gegenüber Schweden erhalten,



das unter der Leitung des sehr konsequenten, aber störrischen Napoleongegners Gustav IV. Adolf stand. Die Russen fielen ohne Kriegserklärung in Finnland, den östlichen Hauptteil Schwedens, ein, und konnten dieses Gebiet und noch dazu nordöstliche Teile Nordschwedens wegen spektakulären Verrates und sehr schlechter Kriegsleitung auf schwedischer Seite erobern. Der König wurde durch einen Staatstreich einiger Offiziere mit Unterstützung der Beamtenschaft der Hauptstadt gestürzt und abgesetzt. Am 6. Juni 1809 wurde eine **neue Verfassung** eingeführt, die die schwedische Tradition und die Ideen der Aufklärung von der Gewaltenteilung kombinierte - aber Finnland und sogar Teile des „eigentlichen Schweden“ (wie die Åland-Inseln ganz nahe an Stockholm) gingen an Russland verloren. Schweden hat damals geographisch die „lange Gestalt“ angenommen, die wir heutzutage als gegeben ansehen. Auch die den Norwegern im Krieg gegen Napoleon und seinen Bundesgenossen - Dänemark hielt treu auch im Unglück an ihm fest - aufgezwungene Union mit Schweden, die bis 1905 mit vielen Schwierigkeiten gehalten werden konnte, wurde damals als Kompensation für Finnland erdacht und durchgeführt. Urheber war der damals in Schweden führende, neugewählte Kronprinz Karl Johann, der ehemalige französische Revolutionsgeneral und Marschall Napoleons, Jean-Baptiste Bernadotte.

Der letzte Krieg Schwedens war also vor 193 Jahren; und diese Tatsache muss wohl als beneidenswerter Rekord in der ganzen Welt angesehen werden: der **Verlust Finnlands** und die außerordentlich lange Friedensepoche unter der seit 1818 ununterbrochenen und heute sehr beliebten **Dynastie Bernadotte**, inzwischen die Königsfamilie, die am längsten in Europa ohne Unterbrechung herrscht und mit allen Königshäusern des Kontinents verschwägert ist, hat zutiefst das Land und das Volk geprägt.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dann mit Hilfe ausländischen Kapitals das Land sehr schnell **industrialisiert** - Schweden war zu dieser Zeit ein sehr armes Land in einer nördlichen Ecke Europas. Mit den Eisenbahnen, die ganz rational, ohne besondere Rücksicht auf traditionelle wirtschaftliche und kulturelle Bevölkerungszentren, so gradlinig wie möglich als Verbindungslinien der großen Städte durch das Land gezogen wurden, wuchsen ganz neue Städte und Städtchen auf. Die Freikirchen waren schnell dabei, in die Mitte dieser neuen Zentren zu gehen und dort ihre Tätigkeit aufzunehmen; die Staatskirche war langsamer; die alte Kirche oder auch die neue, die in neoklassischem oder neugotischem Stil erhaben und meistens sehr geräumig auf einem Hügel oder in einem Wäldchen lag, stand recht vereinsamt da. In den größeren Städten wuchsen die Gemeinden am Ende des 19. Jahrhunderts gewaltig; von verantwortlicher Seite ging man spät daran, sie aufzuteilen, neue Gemeinden zu gründen und neue Kirchen zu bauen, im Gegensatz zu Dänemark und Kopenhagen, wo gerade das der Fall war.



In Dänemark hatte man auch im Zuge der neuen politischen Freiheit seit der friedlichen Umwälzung des Jahres 1849, als die Alleinherrschaft des Königs genau so plötzlich und vollkommen abgeschafft wurde, wie sie im Jahr 1660 eingeführt worden war, persönlich-freiheitliche Bewegungen innerhalb der „Volkskirche“ erlebt: zunächst N.F.S. Grundtvig, der ein Pathos der Freiheit mit dänischem Nationalismus und Verständnis für die Tradition vereinte; er ist und bleibt der größte Verfasser der Kirchenlieder in dänischer Sprache; dann die Gründung der „Volkshochschulen“ mit einem umfassenden Bildungsprogramm für junge Leute vor allem aus den niedrigeren Bevölkerungsschichten; schließlich die „Innere Mission“, die eine ganz eigene, pietistische, aber auch kirchliche und sakramentale Ausrichtung hatte, „Missionshäuser“ überall im Lande einrichtete, aber auch sehr viele Geistliche und Leiter der Volkskirche stellte und in Kopenhagen kleinere Gemeinden und Kirchen mit reichem sakramentalem und zugleich sozialem Profil aufbaute. Die von der Volkskirche abgespalteten Freikirchen waren und sind noch sehr klein.

In Norwegen waren die religiösen Verhältnisse ungefähr dieselben wie in Dänemark; die streng orthodoxe und zugleich pietistische Bewegung innerhalb der norwegischen Staatskirche konnte sich sogar gegenüber der relativ starken liberalen Tendenz behaupten, die die Theologische Fakultät in Oslo beherrschte; sie baute eine eigene „Gemeindefakultät“ auf, die bald die meisten Geistlichen ausbildete und auf eine starke Stütze im Kirchenvolk rechnen konnte. Die Gegensätze innerhalb der norwegischen Kirche waren am Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark, sogar schroff.

Und gerade zu dieser Zeit kamen **neue geistliche Bewegungen** auch nach Schweden, zunächst innerhalb der Kirche, aber dann, in zunehmendem Maß, außerhalb der Kirche und in Konflikt mit dem herrschenden System; auch Konvertiten zur katholischen Kirche traten offen hervor - und wurden noch 1858 des Landes verwiesen, trotz der Tatsache, dass sowohl die Königin-Mutter wie auch die Königin katholisch waren; die Auswanderung nach Amerika, die vor allem aus wirtschaftlichen Gründen in diesen Jahren ihren ersten Aufschwung nahm, fand auch aus religiösen Gründen statt.

1860 wurde es erlaubt, aus der (schwedischen) Kirche auszutreten - aber nur, um sich einer anderen „von der Königlichen Majestät anerkannten Religionsgemeinschaft“ anzuschließen; man musste in diesem Fall zweimal vor dem Pfarrer seine Absicht kundtun und von diesem ermahnt werden, sich doch zu bekehren und den Schritt zu unterlassen; wenn das nichts fruchtete, konnte man gehen - wurde aber sozusagen sehr widerstrebend von der Kirche entlassen. Das ist für die folgende Zeit charakteristisch: die schwedische Kirche hat nie ganz das Ideal einer engen Verknüpfung mit dem Volk aufgegeben, obwohl sie Schritt für Schritt in dieser Hinsicht von herkömmlichen Positionen abgeben musste. Im Jahr 1860



wurde als Ersatz für den vor einigen Jahren mit der Repräsentationsreform des Reichstags abgeschafften „Priesterstand“, eingeführt eine **Synode**, „**Kyrkomötet**“ eingeführt, die aus Bischöfen, gewählten Geistlichen und Laien zusammengesetzt war; das selbstverständliche Übergewicht hatte der Klerus, und ohne Billigung des „Kyrkomötet“ konnte der Reichstag keine Kirchengesetze erlassen bzw. abschaffen. Damals war in der lutherischen Welt Nordeuropas eine solche Selbständigkeit der Kirche einzigartig.

Die „**Freikirchen**“ etablierten sich in Schweden rasch, also solche (protestantischen) Gemeinschaften, die nicht mit dem Staat verbunden und auch nicht mehr lutherisch waren, obwohl die ersten Freikirchen noch in der lutherischen Tradition verwurzelt blieben. Aber der englische und in zunehmendem Maß amerikanische Einfluss war deutlich: vor allem die baptistischen Gemeinden brachen ja ganz mit dieser lutherischen Tradition. Auch innerhalb der schwedischen Kirche kamen solche „**Erweckungsbewegungen**“ vor: zunächst die streng kirchliche, amtsbezogene, biblische und sakramentale Bewegung, die von Henric Schartau und seinen Jüngern ausging und in Süd- und Westschweden ihre Schwerpunkte hatte und teilweise, sehr geschwächt, noch hat; dann die „Evangeliska Fosterlandsstiftelsen“, die evangelische vaterländische Stiftung, lutherisch, aber auch pietistisch, die im Jahr 1878 wegen der Frage der eigenen und „geschlossenen“, d.h. für nicht-bekehrte im persönlich-pietistischen Sinn unzugänglichen Abendmahlsfeier und der objektiven bzw. subjektiven Versöhnungslehre, die heftig auch von einfachen Menschen diskutiert wurde, zerbrach; dann immer wieder Aufteilungen der baptistischen Gemeinden, Einzug der Pfingstbewegung und ganz andersartiger Gemeinschaften wie die Adventisten oder die Zeugen Jehovas. Die Methodisten hatten den Anfang dieser Freikirchen gemacht und besaßen einen großen und bedeutsamen Anhängerkreis, der im Laufe der Zeit langsam kleiner wurde und jetzt ganz gering an Zahl ist.

Die „**Volksschule**“, die ab 1842 in Schweden verpflichtend wurde, war in den ersten hundert Jahren vollkommen in der Hand der schwedischen Kirche. Religionsunterricht im konfessionell lutherischen Sinn war nach dem Kleinen Katechismus Luthers verpflichtend, kontrolliert vom Pastor und dem Bischof; die schwedische Kirche war der Hauptträger und Befürworter der Volksschule, ihre Lehrerseminare standen unter Aufsicht der Kirche; die Gymnasien („Läroverk“) waren fast alle staatlich und bis in die 50-er Jahre des 20. Jahrhunderts auch offiziell christlich-kirchlich: jeder Tag wurde mit einem Morgengebet eingeleitet, aus Kirchenlied, Gebet, Bibellesung bestehend, und in den Volksschulen mit dem „Segen des Herrn“ abgeschlossen; vom Morgengebet und Religionsunterricht konnten die „fremden Glaubensbekenner“ dispensiert werden, mussten aber dann schriftlich nachweisen können, dass sie den entsprechenden konfessionellen Unterricht von ihren eigenen Priestern, Katecheten oder Rabbinern erhielten.



Aber in allen nordischen Ländern (am wenigsten vielleicht in Finnland, das ja bis 1917 als "Großfürstentum" unter russischer Herrschaft eine gewisse Sonderstellung einnahm mit seiner Konstitution, gewissen persönlichen Freiheiten, z.B. Religionsfreiheit und Stellung der evangelisch-lutherischen Kirche als Staatskirche mit eigenem Erzbischof in Åbo-Turku, Erwachen des finnischen und besonders finnischsprachlichen Bewusstseins usw.) trat, zunächst zaghaft, dann aber immer kräftiger, eine tiefgehende Wandlung mit zunehmender **Säkularisierung** der gesamten kulturellen Welt ein. Schon der liberale Autor Viktor Rydberg hatte mit seinem Buch „Die Lehre der Bibel über Christus“, das eine populäre Zusammenfassung des damaligen kontinentalen Protestantismus ist und vor allem die Lehre von der Gottheit Christi als unbiblisch und erst spät ausgedacht angreift, zutiefst das gebildete Bürgertum beeindruckt. Dieses gebildete Bürgertum wurde in diesen Jahrzehnten weitgehend entkirchlicht und hörte allmählich auf, sonntags den Gottesdienst zu besuchen; die gesetzlichen Religionsverpflichtungen wurden abgeschafft oder fielen weg; die Verbindung mit der Kirche erhielt sich aber noch bei den großen Feiertagen, besonders zu Weihnachten, und natürlich auch bei den großen Ereignissen des Lebens: so gut wie alle Kinder, wenn sie nicht gerade Kinder aus Baptistenfamilien waren, wurden getauft und konfirmiert und gingen dann wenigstens einmal im Leben zum Abendmahl.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts trat aber eine sehr schnelle und tiefgehende Veränderung Schwedens ein: die **Industrialisierung** dieses etwas rückständigen Agrarlandes an der Peripherie Europas. Das fremde Kapital hatte entdeckt, dass dieses Land Holz und Eisen in hoher Qualität produzieren konnte. Die Industrialisierung brachte mit sich, dass große Teile der Landbevölkerung, vor allem die Kleinbauern, die fast ohne eigenen Landbesitz ein kümmerliches Dasein fristeten, in die schnell anwachsenden Industriestädte zogen. Stockholm, Göteborg und Malmö, aber auch andere Städte, wurden - nach schwedischem Maß - Großstädte, mit zunehmender sozialer Problematik. Genau so schnell kam die neue, innerweltliche Erlösungslehre ins Land, der **Sozialismus** marxistischer Prägung. Schon um 1890 waren die „zwei Zweige der Arbeiterbewegung“, Sozialdemokratische Partei und straff und zentral organisierte Gewerkschaften, voll organisiert, und zogen die Arbeiter an sich. Wohl war man im Allgemeinen nicht „gegen die Religion“, aber gegen die Staatskirche, die sich von der neuen Bewegung bedroht fühlte. Die Säkularisierung der Arbeiterwelt ging rasch; man baute auch eine eigene Alternativwelt auf, mit den entstehenden "Häusern des Volkes" als eine Art Konkurrenz zu den Kirchen, auch zu den Freikirchen. Zwar hatte man als Programm eine sehr radikale, ja, revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft; aber in der Realität war man praktisch und pragmatisch. Im Jahr 1909 hatten die Gewerkschaften zu einem Generalstreik aufgerufen, um die nächstliegenden wirtschaftlichen und politischen Ziele, das allgemeine Wahlrecht und den Acht-Stunden-Arbeitstag, zu erreichen. Aber der Streik misslang, und



nachher konzentrierte man sich darauf, durch Verhandlungen ans Ziel zu kommen. Das allgemeine Wahlrecht für Männer zum Reichstag wurde 1909 von einer konservativen Regierung eingeführt, für Frauen erst im Jahr 1921. Bei den Gemeindewahlen hatte man seit 1860 ein nach Steuerklassen abgestuftes Wahlsystem: wer am meisten Steuern bezahlte, hatte auch in der Gemeindeversammlung die meisten Stimmen. Dieses System wurde 1918 abgeschafft. In diesem Jahr war auch Schweden tatsächlich einer Revolution nicht so ganz fern; 1917 hatte man wegen des Krieges, in welchem Schweden wie die übrigen nordischen Länder neutral blieb, Schwierigkeiten, das Volk zu ernähren; es kam zu Unruhen. 1918 wurden ja überall die meisten Fürsten durch den Zusammenbruch der großen Monarchien Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland abgesetzt oder gingen freiwillig; in den nordischen Staaten blieben sie. In Schweden arrangierte sich die alte Gesellschaft, der König an der Spitze, mit dem liberalen Bürgertum und auch mit der Arbeiterwelt, so dass schon 1917 der Parlamentarismus siegte, die Sozialdemokraten und die Liberalen gemeinsam regierten und schon bald danach der Führer der Sozialdemokraten, Hjalmar Branting, Ministerpräsident wurde. Ab 1932 war die Sozialdemokratie, immer von der zentralen Gewerkschaftsorganisation unterstützt, an der Regierungsmacht, dann und wann auch mit der Bauernpartei in Koalition und während des Zweiten Weltkrieges in einer Regierung aller Parteien, dann aber ganz die politische Szene bis zum Jahr 1976 unbestritten beherrschend. Was diese Partei, teilweise in harmonischer Zusammenarbeit mit der Unternehmerwelt unter der Leitung der Finanzfamilie Wallenberg, wollte und auch durchführte, war eine tiefgehende und schnelle Umwandlung Schwedens zu einem sozialen Wohlfahrtsstaat, finanziert durch eine hochqualifizierte Industrie, von der man effektiv und rational hohe Steuern einnehmen konnte. Der Bau dieses **Wohlfahrtsstaates**, vom großen Leiter der Sozialdemokratie, Per Albin Hansson, „Volksheim“ genannt, erlebte seinen großen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Musterbeispiel sozialer Ingenieurkunst.

Im Zweiten Weltkrieg und danach hielt Schweden eine vorsichtige Neutralität aufrecht. Es gelang der damaligen Regierung, Schweden außerhalb der Kriegshandlungen zu halten, im Gegensatz zu Dänemark und Norwegen, die am 9. April 1940 brutal vom Dritten Reich überfallen wurden, und Finnland, das genau so brutal von Stalin angegriffen wurde. Finnland gelang es, zweimal seine Selbständigkeit zu behaupten; im Winterkrieg 1939- 1940 konnte es sogar die gewaltige sowjetische Übermacht zur Bewunderung der ganzen Welt eine Zeit lang besiegen. Aber schließlich war man doch gezwungen, sich zu beugen und bis zu einem Drittel des nationalen Territoriums aufzugeben, dazu enorme Reparationen an die Sowjetunion zu bezahlen - was ohne Murren und unter Aufbringung aller Kraft des kleinen Landes, das durch den Krieg ausgeblutet und verarmt war, nach kurzer Zeit geleistet wurde. Schweden war nach dem Krieg



freiwillig „neutral“, von einer starken Verteidigungsmacht geschützt - obwohl die Neutralität inoffiziell auch eine weitgehende militärische Zusammenarbeit mit dem Westen voraussetzte. Gegenüber der Supermacht in der Nähe war man - wie gegenüber dem Dritten Reich im Krieg - vorsichtig; nur wenn es absolut nötig schien, wurde gegen Übergriffe der Sowjetunion protestiert.

Die wenigstens anfängliche Passivität auch eines solch aktivistischen Politikers wie Olof Palme (ermordet 1986, der Mord ist noch ungeklärt) gegenüber der Sowjetunion - die gar nicht dem Aktivismus im Verhältnis zu anderen Ländern entsprach und sicher dazu beitrug, dass der Retter von zehntausenden Juden in Ungarn, Raoul Wallenberg, im Jahr 1944 nicht aus sowjetischer Gefangenschaft befreit wurde - dauerte bis zum großen Umbruch um 1990 - als der schwedische Außenminister noch zu behaupten wagte, dass die baltischen Länder gar nicht besetzt seien! - und wurde danach in schnelle europäische Aktivität umgewandelt: Schweden wurde 1995 Mitglied der EU, behielt aber seine Neutralität, die nach wie vor nicht eine umfassende Zusammenarbeit mit der NATO ausschließt, und auch seine eigene Währung. Aber Schweden bleibt wie Dänemark ein ziemlich widerspenstiges Mitglied der Union, im Gegensatz zu Finnland. Norwegen bleibt bis auf Weiteres außerhalb der Union.

Zu diesem **Aufbau nach Innen und Außen** kam auch eine tiefgehende und genau so schnelle **Wandlung der kulturellen und geistigen Welt**. Eine weitgehende Entchristlichung des Bürgertums war also schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts Tatsache; dieser folgte eine ebenso schnelle wie gründliche Säkularisierung der großen Masse des Volkes. Die Verhältnisse in Dänemark und Norwegen (weniger in dem seit 1917 selbständigen Finnland) waren ähnlich. Die ganze intellektuelle Welt schaute mit wenigen Ausnahmen „nach links“. Wenn die Staatskirche offiziell so wenig wie die Monarchie abgeschafft wurde, so gelang es doch, diese Institutionen mit neuen Inhalten zu füllen, die den modernen Denkweisen entsprachen, so wie diese von den leitenden politischen Kreisen aufgefasst wurden: die Monarchie, indem man sie entpolitisierte und zu einer rein repräsentativen (und daher eher harmlosen) Angelegenheit machte, und die (schwedische) Kirche, indem sie immer mehr marginalisiert oder mit leitenden Persönlichkeiten versehen wurde, die wenigstens nicht den Tendenzen einer sozialen und liberalen, diesseitigen Gesellschaft allzu viel widersprachen.

Die Schule sollte gründlich reformiert und vollständig dem Einfluss des Christentums und der Kirche entzogen werden. Diese Schulreformen, zuerst „Einheitsschule“ dann „Grundschule“ genannt, mit obligatorischer Schulpflicht für alle, wurden nach 1945 durchgeführt. Leiter der sozialdemokratischen Partei war damals Tage Erlander, ein linksintellektueller Akademiker, der 20 Jahre Ministerpräsident blieb und allmählich als ewig bleibender Landesvater, Garant der sozi-



alen Sicherheit („trygghet“), betrachtet wurde. Sein großer Vorteil war der neue Reichtum des Landes in den 50-er und 60-er Jahren. Der Religionsunterricht, bisher konfessionell-lutherisch, wohl nicht mehr auf dem Kleinen Katechismus Luthers aufbauend, aber auf Kenntnissen der Bibel und noch als Einführung in das Christentum konzipiert, sollte mit der neuen Schule „objektiv“, beschreibend sein. Der Mann, der diese „Objektivität“ leidenschaftlich befürwortete und im Sinne marxistischer Religionskritik verstand, war ein bekannter Atheist und jahrelang Vorsitzender des „Freundschaftsbundes“ Schweden-DDR (in dieser Eigenschaft folgte ihm kurz vor der „Wende“ ein Bischof der schwedischen Kirche). Man darf nicht vergessen, dass eine ganze Generation in dieser Mentalität aufgewachsen ist. Im Gegensatz zu Dänemark wurden die Schulen als öffentliches Monopol angesehen; Privatschulen wurden geduldet, aber sie erhielten von der Öffentlichkeit keinerlei Unterstützung und wurden mit Misstrauen betrachtet (was sich allerdings in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert hat, zum großen Ärger der Linksparteien, die aber es nie wagen werden, das alte System wieder einzuführen).

Die Welt der Universität wurde am Ende des 19. und im Laufe des 20. Jahrhunderts völlig säkularisiert. Wie überall im Abendland waren es, besonders im Land der Verleihung der Nobelpreise, die Naturwissenschaften, die den Ton angaben. Die Philosophie, die an den Fakultäten gelehrt wurde, war in der Mitte des 20. Jahrhunderts positivistisch und analytisch. Die Geschichte und die übrigen Humanwissenschaften hatten die historisch-kritische Forschung als Grundlage. Die Theologie, die noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts große, international bekannte Namen wie Nathan Söderblom, Gustaf Aulén und Anders Nygren aufgewiesen hatte, welche noch „Theologie“ im traditionellen Sinn betrieben, wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fast zu einer rein beschreibenden Religionswissenschaft umgestaltet, als die einzige Methode, sich wissenschaftlich an den Fakultäten noch zu behaupten. Paradoxerweise war es die Exegese, die gerade mit diesen Voraussetzungen arbeitete, die eine wirkliche Alternative zum Triumphzug der Formgeschichte mit ihrem „Vorverständnis“ im Sinne Bultmanns lieferten. Denn diese „wissenschaftliche Exegese“ hatte ein anderes Vorverständnis als Bultmann: mehr oder weniger unbewusst ging man davon aus, dass die Wahrheit - auch in der Religion - nicht „anders“ ist als die Zustimmung des Intellekts zur Wirklichkeit, und, in einem weiteren Schritt, nicht allein auf die Analyse der Phänomene bzw. der „Tatsachen“ beschränkt werden könne. Einige dieser Exegeten sind folgerichtig auch katholisch geworden. Sie entdeckten dann, mit einiger Verwunderung, wie weit das bultmannsche Vorverständnis mit dem Entmythologisierungsprogramm und dessen Voraussetzung (die Existenzphilosophie und das Leugnen direkter Eingriffe Gottes in die Welt, weil diese Welt ein geschlossenes Ganzes sei und von Naturgesetzen regiert werde, die von Gott selbst stammen und daher keine Ausnahme dulden) auch in



die katholische theologische Welt eingedrungen ist. Gerade um den **Begriff der Wahrheit** ging die leidenschaftliche Diskussion in den 50-er Jahren an den Universitäten und auch in der allgemeinen Kulturwelt; der Philosoph Ingemar Hedenius, außerhalb Schwedens kaum bekannt, griff scharf die damalige Theologie in Schweden an, die Schleiermacher und den philosophischen Idealismus als Voraussetzung hatte und deshalb behaupten konnte, dass es zwei Arten von Wahrheit gebe, eine „wissenschaftliche“, die eben nur auf dem Weg der Empirie erreicht werden könne, aber dann auch eine zweite, die im Bereich des religiösen Erlebnisses, der Poesie, des Gefühls, gelten müsse; man könne also zugleich behaupten, „positivwissenschaftlich“, dass Jesus nicht von den Toten auferstanden sei, aber doch auch, für den Glauben und im Glauben, dass diese Auferstehung eine Realität sei. Hedenius griff diese Haltung als intellektuell unredlich an. Seine Argumentation hat auf die Universitätswelt und die „gebildete Schicht“ genau so tiefen Eindruck gemacht wie fast hundert Jahre früher der Angriff Viktor Rydbergs auf die orthodoxe Christologie.

Dass eine katholische Theologie, die - ohne die Vorurteile des Positivismus anzunehmen - vom philosophischen Realismus ausgeht den sozusagen normalen Wahrheitsbegriff durchaus übernimmt und dann auch die Glaubenswelt als real bejaht, wurde zwar von den wenigen katholischen Philosophen und Theologen in der Debatte betont; aber ihre Stimmen waren zu schwach, um größeres Echo hervorzurufen. Gerade diese Diskussion - die dann und wann wieder aufblüht - die meisten Akademiker gehen davon aus, dass Hedenius das letzte Wort zum Problem Glaube und Wissen gesagt hat, wenn auch die meisten kaum tiefere philosophische oder religiöse Kenntnisse aufweisen können und der Positivismus längst von der starken marxistischen Bewegung der 60-er und 70-er Jahre und auch von dem „Postmodernismus“ der 80er und 90er Jahre abgelöst wurde - zeigt, dass die philosophischen und theologischen Grundprobleme auf neue Weise gerade von katholisch geschulten Kennern der intellektuellen Umwelt aufgedeckt werden müssen. Denn der Postmodernismus, der bekanntlich alle feststellbare Wahrheit leugnet und nur an einem unlogischerweise festhält, nämlich an der absoluten Wahrheit, dass es keine Wahrheit gebe, ist inzwischen auch im Abklingen, in Schweden wie überall.

Die Theologen (mit dem ehemaligen Erzbischof K.G. Hammar an der Spitze), die in der Nachfolge des Idealismus die Unsicherheit als Ideal aufstellten, sind jetzt nicht mehr so modern. Man kehrt zum klassischen Wahrheitsbegriff zurück, und im Namen eben dieses Wahrheitsbegriffes bekämpft man mit Argumenten aus der Naturwissenschaft, vor allem der Biologie, die Religion, besonders das Christentum. Im Zuge der Erlebnisse des religiösen Terrorismus der letzten Jahre sieht man jeden Gottesglauben als antihuman an und ist hart an der Grenze, zumindest die öffentliche Stellung der Religion verbieten zu wollen. Die „konfessionellen Schulen“ und das Elternrecht, den Kindern eine Erziehung zu geben, die der



weltanschaulichen und moralischen, besonders religiösen Einstellung der Eltern - und nicht der öffentlichen Vorschule, Schule oder anderen Institutionen - entspricht, ist diesen Kreisen ein Dorn im Auge.

Im Bereich der Kultur und Kunst war man gegenüber existentiellen Fragestellungen nicht so verschlossen. Verhältnismäßig viele Autoren, Künstler, Regisseure und Schauspieler wagten es, die religiöse Problematik aufzunehmen, wenn auch nicht im christlichen Sinn zu lösen. Man braucht nur an den soeben verstorbenen Filmregisseur und Autor Ingmar Bergman zu erinnern, oder an den letzten Nobelpreisträger schwedischer Sprache für Literatur, Harry Martinson, mit seinem Epos „Aniara“. Eine Kulturpersönlichkeit ganz eigener Art war der Schriftsteller Sven Stolpe. Mit seinem bekennenden Katholizismus war er immer bereit, gegen den „kulturradikalen“ Strom zu schwimmen; er war wegen seines Humors und seiner bissigen Diskussionskunst gefürchtet und geliebt.

Die schwedische (lutherische) Kirche ging am Anfang des 20. Jahrhunderts davon aus, dass sie auch in der Zukunft selbstverständlich das Christentum repräsentieren und damit auch die Volksmehrheit für absehbare Zeit in sich sammeln sollte, wenn auch die kirchliche Praxis (von Taufe, Eheschließung und Begräbnis einmal abgesehen) stark zurückging. Es schien gelegentlich, als ob die Freikirchen das persönliche christliche Engagement übernehmen sollten, auch weil die „liberale Theologie“ die Ausbildung beherrschte und viele Geistlichen dem überkommenen Dogma ihrer eigenen Kirche kritisch gegenüberstanden. Aber zugleich entfachte sich unter Führung der oben genannten Theologen ein neuer Enthusiasmus gerade für die Kirche: die „jungkirchliche Bewegung“ sorgte, wie im Dänemark Grundtvigs, für eine Neu- Entdeckung der Kirche, der Tradition, der Jahrhunderte langen Verbindung mit dem Volk, symbolisiert in den vielen mittelalterlichen Kirchen, die zu dieser Zeit auch restauriert wurden und seitdem mit Liebe gepflegt werden. Die schwedische Kirche, so wie sie ist, mit ihrer Verkündigung, ihrer immer reicher gestalteten Liturgie, auch ihrem neu entdeckten sakramentalen Leben, mit ihrer Kontinuität seit tausend Jahren, mit ihren Wurzeln in der apostolischen Tradition, ist die Volkskirche, sie ist das „freie Angebot Gottes an das schwedische Volk, das Wort von der Vergebung der Sünden anzunehmen“, ganz einfach: die von Gott selbst geschenkte Art und Weise, auf Schwedisch Christ zu sein. Sie ist die „allgemeine Kirche“ Christi in Schweden. Sie, und nicht die sehr kleine, meistens von Ausländern bevölkerte und gelenkte „römische“ Kirche ist die „katholische Kirche in Schweden“.

Diese Tendenz wurde in den Jahren von 1930 bis 1960 noch verstärkt: die jungen Geistlichen feierten immer häufiger das Abendmahl; sie nahmen sich ein Beispiel an der liturgischen Erneuerung des Auslandes, vor allem in der anglikanischen Kirche, mit welcher die schwedische Kirche seit etwa 1920 nicht nur



Abendmahls-, sondern auch, wegen der immer energischer behaupteten bischöflichen Amtssukzession, Amtsgemeinschaft hat. Leiter dieser Bewegung waren u.a. der originelle, mit der Zeit sehr beliebte Pfarrer Gunnar Rosendal und der Bischof von Göteborg, Bo Giertz, der seine Predigt- und Schreibkunst in den Dienst dieser Bewegung stellte und sie auch mit der „altkirchlichen“ Haltung aus der Schartau-Schule, besonders stark in seiner Diözese, verband.

Eine ganze Generation von Geistlichen wurde von dieser Bewegung geprägt; sie wurden auch Anlass zu Sorge für die leitenden liberalen Kreise in der Kirche und nicht zuletzt für die sozialdemokratisch geprägte Gesellschaft, die mit ihren Politikern - nicht sehr kirchlich gesinnt - ab 1930 die Gremien der Staatskirche besetzte: statt die Staatskirche, wie im Parteiprogramm vorgesehen, abzuschaffen, ging man in ihre Repräsentations- und Leitungsorgane. Man wollte sie „demokratisieren“, d.h. politisch vor allem über die Finanzausschüsse beherrschen.

Heftig diskutiert wurde in den 50-er Jahren die **Ordination der Frau**: die Exegeten der Fakultäten waren in ihrer Mehrheit scharf dagegen, was einen deutschen Betrachter sicher überrascht; das wirklich praktizierende Kirchenvolk auch, ebenso ein großer Teil der Geistlichen. Die Bischöfe waren geteilt. Die Regierung und die Politiker im Allgemeinen wie auch die große Mehrheit des Volkes - die überhaupt nicht mehr am Leben der Kirche teilnahm - sahen die ganze Frage als eine rein frauenrechtliche an: es sei Diskriminierung der Frau, sie von einem bestimmten Beruf auszuschließen, dazu einem Staatsamt, das ja in diesen Jahren der Frau ohne jede Beschränkung geöffnet wurde. Die Gegner wurden als „Frauenhasser“ verschrien. Die Regierung befragte dann eine regulär zusammenkommende Synode, ob sie etwas gegen die Öffnung des „Priesteramtes“ für die Frau einzuwenden habe; die Synode lehnte den Vorschlag der Frauenordination ab (1957). Dann brach die Regierung mit der Gewohnheit, die Synode nur alle fünf Jahre einzuberufen; schon 1958 wurde eine neue Synode einberufen, allerdings mit energischer Vorarbeit der Befürworter der Reform, so dass diese Synode mit großer Mehrheit beschloss, „das Priesteramt der Frau zugänglich zu machen“. Allerdings hatte man zu dem Gesetzestext auch eine Vorarbeit geleistet, in der deutlich ausgesprochen wurde, dass in Zukunft niemand gegen seine religiös begründete Gewissensüberzeugung gezwungen werden sollte, als Geistlicher mit Frauen im Amt zusammenzuwirken; diese „Gewissensklausel“ wurde aber mit der Zeit abgeschafft, so dass es heute niemanden mehr gibt, der, wenn er Pastor der schwedischen Kirche sein will, sich weigern kann, mit seinen weiblichen Kolleginnen voll zusammenzuarbeiten. Seit etwa 15 Jahren gibt es keinen Bischof, der nicht Frauen ordiniert, und auch niemanden, der Weihekandidaten annimmt, die die Frauenordination ablehnen. Aber die Frage ist nicht aus der Welt zu schaffen: Warum? Sie wurde zu einer Testfrage bezüglich der Einstellung zur Heiligen Schrift als letzter Norm, zur historisch-kritischen Auslegung der Bibel, zur der Möglichkeit einer autoritativen Auslegung des Wortes Gottes in der Kirche, zur „Anpassung“ an die Zeit und das Moderne. Und es gibt immer wieder Streit in



der schwedischen Kirche um die Ordination der Frau, auch wenn es jetzt Diözesen gibt, in denen ein sehr großer Teil der Geistlichen Frauen und zwei Frauen Bischöfe sind. Noch gibt es Widerstand, formiert in der „freien Synode der Schwedischen Kirche“, die nicht nur die Ordination der Frau ablehnt, sondern auch die starke liberale Tendenz im Episkopat und in den leitenden Gremien. Die Opposition wurde noch verstärkt durch die Bildung der „schwedischen Missionsprovinz“, die durch andere lutherische Kirchen konservativer Prägung Geistliche der schwedischen Kirche zu Bischöfen weihen ließ, die ihrerseits junge Geistliche, die wegen der „Frage“ sozusagen nicht „normal“ geweiht werden konnten, zu Priestern weihten. Diese Bischöfe haben dann schnell das Recht verloren, als Geistliche in der schwedischen Kirche zu wirken. Einen solchen Widerstand gibt es in den übrigen nordischen lutherischen Volkskirchen kaum.

Im Jahre 2000 kam dann die große Wende in der Geschichte der Christenheit in Schweden: nach langen Verhandlungen wurde das **Staatskirchensystem abgeschafft**. Die schwedische Kirche veränderte im Jahr 1982 radikal ihr Repräsentations- und Organisationssystem: die Synode sollte nicht mehr aus Laien und Geistlichen, an ihrer Spitze die Bischöfe, bestehen, sondern aus „demokratisch gewählten“ Mitgliedern; die Bischöfe sollten an der Synode teilnehmen und sich auch zu Wort melden dürfen, allerdings ohne Stimmrecht; die Geistlichen nur, insofern sie als Repräsentanten der Gemeinden in einem indirekten Wahlsystem gewählt waren. Nicht die Bischöfe und Domkapitel, sondern die Gemeinden durch ihre Gemeinderäte waren die Arbeitgeber der Geistlichen, die damit ihre selbständige Stellung verloren. Parallel zu den politischen Wahlen sollten kirchliche Wahlen für die beschließenden Organe der Kirche veranstaltet werden; Stimmrecht hat jedes Mitglied der schwedischen Kirche. Ganz offen stellen die politischen Parteien (neben nicht-politischen Organisationen) Kandidaten für die kirchlichen Gremien auch nach dem Wegfall des Staatskirchensystems auf.

Mit Zögern nahm man die **Taufe als unersetzliches Fundament der Kirchenmitgliedschaft** an. Aus historischen Gründen hatte die schwedische Kirche in den letzten Jahrzehnten des Staatskirchentums bis zu 500.000 nicht-getaufte Mitglieder. Überdies wurde eine neue Körperschaft öffentlichen Rechts geschaffen, die sogenannte „Glaubensgemeinschaft“, die das Recht hat, über den Steuerbescheid eine **„Mitgliedschaftsabgabe“** von den Mitgliedern einzufordern. Die (lutherische) Kirche hat auch große Besitztümer (teilweise sind dies noch Schenkungen aus dem Mittelalter, die fast immer mit Mess-Stiftungen verbunden waren). Sie ist in diesem Sinne reich. Aber für das tägliche Leben der Kirche ist doch die Mitgliedsabgabe von größter Bedeutung.

In Anbetracht der Höhe der Kirchenabgabe traten viele, die gar nicht mehr gläubig oder aktiv in der Kirche waren und deren fundamentalste Dienste wie Taufe, Eheschließung und Begräbnis nicht beanspruchten, aus der Kirche aus. In den



letzten Jahren hat die „Volkskirche“ etwa 50.000 Mitglieder pro Jahr verloren. Wenn es so weiter geht, wenn auch die Zahl der Getauften sinkt und die Zahl der Konfirmierten eines Jahrgangs weiter zurückgeht, wird die Kirche „von Schweden“ in absehbarer Zeit nicht mehr „Volkskirche“ sein.

Dazu kommt, dass eine neue „Frage“ an die Oberfläche gekommen ist, die genau so trennend wirkt wie diejenige nach der Frauenordination: die Frage nach der Gleichberechtigung der Homosexuellen auch in der Kirche, die Frage der „geschlechtsneutralen Ehe“.

Seit dem 19. Jahrhundert hat sich die **Ehe- und Sexualmoral** in der Gesellschaft völlig geändert. Es fing schon im 19. Jahrhundert mit der Forderung des Rechtes der individuellen „leidenschaftlichen“ Liebe an, damit verbunden die Forderung nach Erweiterung des Rechtes auf Scheidung und Wiederheirat. In der Gesellschaft ist dies seit ca. 1960 allgemein akzeptiert. Dann kam die „sexuelle Revolution“, die Sexualität nicht mehr mit Ehe und auch nicht mehr mit persönlicher Liebe verbindet - möglich wurde das durch die aktive öffentliche Unterstützung der Verhütungstechnik, die ganz offiziell in allen Schulen gelehrt wird, so dass ganz junge Leute sich „sicher“ fühlen können, wenn sie „Sex“ miteinander haben wollen. Der Geschlechtsverkehr ist so von Ehe, Treue, Liebe und vor allem von Verantwortung vollkommen befreit und rein physische Lust geworden. Dass in diesem Zusammenhang auch die Frage nach gleichgeschlechtlichem Verkehr wie überall in der westlichen Welt gestellt und bejaht wurde, ist eigentlich recht logisch. Die traditionelle Kernfamilie stand in den letzten Jahrhunderten ständig in der Kritik, das Zusammenleben ohne Ehe wurde mehr und mehr normal, Scheidungen und Trennungen überhaupt nichts Bemerkenswertes, Familien mit Kindern aus einem anderen, aus zwei oder drei Verhältnissen ebenso. Die „Volkskirche“ leistete am Anfang der Entwicklung meist Widerstand, akzeptierte dann aber mehr oder weniger stillschweigend die Verhältnisse. Es gibt sehr viele Pastoren und Pastorinnen, auch Bischöfe, die geschieden und wieder verheiratet sind; die jungen Geistlichen leben wie alle anderen ohne Ehe und vor der Ehe zusammen. Warum auch nicht die gleichgeschlechtliche „Ehe“ akzeptieren? Der Staat hat für Homosexuelle die „Partnerschaft“ mit einer öffentlichen Registrierung und einer öffentlichen Zeremonie eingeführt, rechtlich werden die "Partner" wie Eheleute behandelt - aber die lautstarke Homo-Organisation fordert nun einfach eine gleichgeschlechtliche Ehe, die auch sicher in der nächsten Zeit eingeführt werden wird. Die politischen Parteien wollen sich mit wenigen Ausnahmen diesem „Recht“ nicht widersetzen. Auch die Mehrheit der kirchlichen Repräsentanten in der Synode ist bereit, diese Ordnung zu akzeptieren, wenn auch die Opposition im Klerus und bei den engagierten Laien groß ist und nicht schweigt. Sie haben aber kein leichtes Spiel gegenüber der anderen Seite; es gibt Geistliche, die ganz offen in einem homosexuellen Verhältnis leben und keineswegs dulden wollen, dass dies irgendwie in Frage gestellt wird. Die schwedische (lutherische)



Kirche hat schnell eine Art „Segen“ für solche Partnerschaften eingeführt. Vor einigen Jahren wurde eine homosexuelle Partnerschaft zwischen der Schwester des damaligen Erzbischofs und einer Theologin feierlich in Gegenwart des Erzbischofs von der damals amtierenden Bischöfin von Lund im Dom von Uppsala gesegnet. Von den liberalen Kreisen in der schwedischen Kirche wird gefordert, dass alle, die ein Amt in dieser Kirche haben oder haben wollen, nach ihrer Einstellung zur Homosexualität befragt werden, genau so wie es der Fall in der Frage der Ordination von Frauen gewesen ist. Wenn die Befragung negativ ausfällt, d.h. wenn die Kandidaten nach der Terminologie dieser Leute „homophob“ sind, sollen sie nicht als Geistliche der Kirche wirken können. Der neue Erzbischof Anders Wejryd hat jedoch erklärt, dass der Begriff „Ehe“ bei allem Verständnis für die Homosexuellen für den traditionellen Bund zwischen einem Mann und einer Frau reserviert werden soll.

Vor kurzem wurde eine Erklärung veröffentlicht, dass die „Schwedische Missionskirche“, die mit der damaligen Staatskirche aus verschiedenen Gründen brach, ab sofort vollständige Sakraments- und Amtseinheit mit eben dieser schwedischen Kirche haben soll. Dass diese freikirchlichen Geistlichen, die ohne Anspruch auf bischöfliche Sukzession unter Mitwirkung von Laien „geweiht“ sind, anscheinend problemlos mit anderen gleichgestellt werden, die Anspruch auf solche Sukzession erheben, ist auffallend. Dass diese einfache gegenseitige Anerkennung im Sinne der Leuenberger Konkordie zu ernststen **Problemen im ökumenischen Gespräch** mit der katholischen Kirche, mit welcher man vor einigen Jahren doch eine Konvergenz-Schrift gerade über das Bischofsamt verfasst hat, und der orthodoxen Welt wie auch (vielleicht) mit den Anglikanern führen könnte, weist man von der offiziellen Kirchenleitung der schwedischen Kirche irritiert zurück.

Die katholische Kirche in Schweden und in den übrigen nordischen Ländern steht also vor nicht ganz einfachen Herausforderungen. Um die Frage zu beantworten, wie sie diese bewältigen kann, muss man wissen, wie die Rückkehr der katholischen Kirche nach Schweden im 19. und 20. Jahrhundert erfolgte.

Die Rückkehr der katholischen Kirche im 19. und dem 20. Jahrhundert Kurzer historischer Überblick

Die katholische Kirche war in den ersten Jahrhunderten nach dem Sieg der Reformation, also ab etwa 1530 bis 1800, gezwungen, ein mehr oder weniger unterirdisches Dasein zu fristen. Die Konvertiten zum katholischen Glauben wurden genötigt, ins Exil zu gehen; sie mussten auch - im schlimmsten Fall - mit der Todesstrafe rechnen. Königin Christina hat das sehr wohl gewusst und in Schweden nicht die individuelle Lösung ihrer Existenzproblematik durchsetzen können oder wollen.



Katholische Gottesdienste und katholische Seelsorge wurde nur in sehr beschränktem und strikt überwachtem Sinn, meistens in Gesandtschaften katholischer Mächte, vor allem des (deutsch-römischen) Kaisers, Spaniens und Frankreichs, geduldet; es gab allerdings - mehr oder weniger im Geheimen - auch andere kleine, sehr provisorische Kapellen in der schwedischen Hauptstadt, und zwar wegen der Einwanderung von Facharbeitern, Künstlern und Mitgliedern von Theater- und Musikgesellschaften: eine Art „nationaler Seelsorge“, wenn man so will. Die Zahl der Katholiken betrug um 1780 in Schweden, die meisten waren in der Hauptstadt ansässig, etwa 3.000; das ist durchaus beachtenswert.

König Gustav III. (1746-1792, König 1771-1792), Neffe Friedrichs II. von Preußen und ein Monarch ganz nach dem Muster der aufgeklärten Herrscher seiner Zeit, war sehr stark kulturell engagiert, vor allem wenn es um das Theater und die Musik ging. Er unternahm im Jahr 1783/84 eine umfassende Bildungsreise nach Italien und Rom und traf auch ganz freundschaftlich mit Papst Pius VI. zusammen, dessen feierlicher Weihnachtsmesse in St. Peter er mit Kaiser Joseph II. bewohnte. 1781 hatte er eine sehr begrenzte Religionsfreiheit auch für „fremde Glaubensbekenner“, d.h. für Juden und Katholiken, eingeführt.

1783 wurde das **Apostolische Vikariat Schweden** gegründet, zu Ostern 1784 der erste öffentliche katholische Gottesdienst in einem kleinen Raum im Süden Stockholms gefeiert. Von der offiziellen Kirche Schwedens wurde dies mit größtem Misstrauen beobachtet; um 1830 war die Schar der Katholiken stark zusammengeschmolzen. Die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche schien eine reine Ausländer- und Erstgenerations-Angelegenheit zu bleiben. Erst mit der Ankunft der Kronprinzessin, der späteren Königin Josephine, geborene Prinzessin von Leuchtenberg, und ihrem Beichtvater J.L. Studach, der auch Apostolischer Vikar wurde, ist eine Änderung zu beobachten: die Kronprinzessin und Königin blieb ihrem katholischen Glauben unter größten Schwierigkeiten treu, und im Jahr 1837 konnte die erste offizielle katholische Kirche Schwedens, St. Eugenia, geöffnet werden, allerdings mit dem deutlichen Verbot für schwedische Staatsbürger, dieses Gotteshaus auch nur zu betreten.

Die Königin und der Apostolische Vikar, der theologisch gut ausgebildet war und ein ausgesprochenes Interesse für die alte Kultur und Sprache der nordischen Länder an den Tag legte, wollten wenigstens eine positive Duldung der katholischen Kirche in Schweden und Norwegen erreichen; das ist ihnen trotz schwerer Vorurteile, drakonischer Religionsgesetze und Armut auch im gewissen Grad gelungen. Sie konnten die Einführung ausgeweiteter, aber begrenzter Religionsfreiheit erleben; ab 1860 war es für einen schwedischen Staatsbürger möglich, zum katholischen Glauben zu konvertieren und doch unbehelligt im Lande zu bleiben. Neue Gemeinden konnten in den größeren Städten in den letzten Jahrzehnten des 19. und in den ersten des 20. Jahrhunderts gegründet werden; Niederlassungen von Orden wurden geduldet, eine zweite Kirche, der heutige



katholische Dom St. Erik, wurde in Stockholm im Jahr 1892 eingeweiht. Die Zahl der Katholiken blieb sehr gering.

Entscheidend für die Zukunft war die Ankunft der **Jesuiten** im Jahr 1879. Sie waren im Laufe des deutschen Kulturkampfes aus Deutschland vertrieben worden und ließen sich in den Nachbarländern nieder, z. B. in Dänemark, wo ein großes Kolleg für Gymnasiasten gebaut wurde, und in Schweden (nicht aber in Norwegen, wo sie bis 1956 verboten waren!). Allmählich übernahmen sie die Eugenia-Gemeinde in Stockholm, wo sie bis heute wirken. Nach Ende des Kulturkampfes konnten sie wieder in Deutschland wirken, blieben aber sowohl in Schweden wie in Dänemark, in Schweden nach einer teilweise heftigen Auseinandersetzung mit der Ordensleitung und sogar dem Hl. Stuhl.

Pastorale Wege der katholischen Kirche in Schweden im 19. und 20. Jahrhundert

Etwas schematisch kann man **drei Hauptlinien der pastoralen Strategie** der Kirche in Schweden nach Aufhebung der Ausnahmegesetze in den Jahren 1860 und 1873, die einen breiteren Raum für katholische Tätigkeit öffnete, beobachten.

Die erste Strategie kann mit der Formulierung „vorsichtige und möglichst an die schwedische Realität angepasste Tätigkeit der Kirche“ beschrieben werden. Sie ist wohl am besten mit der Gestalt des langjährigen Apostolischen Vikars und Bischofs Albert Bitter (Apostolischer Vikar 1886-1922) repräsentiert. Die zweite Strategie ist besonders mit den Jesuiten verbunden, die unter Berücksichtigung dieser Realität doch bedeutend kühner vorangehen wollten; sie beabsichtigten, die Tendenzen und die Spiritualität der Gesellschaft Jesu in der ultramontan gesinnten Kirche in deutscher und auch schwedischer Übersetzung dem schwedischen Volk nahezubringen, also „Mission“; sie hatten auch die meisten Konvertiten. Ein dritter, heute fast vergessener Weg wurde von dem originellen konvertierten schwedischen Geistlichen Karl Karlén (+1903) angezeigt, der nach Ausbildung im römischen Propaganda-Kolleg als katholischer Priester in seine Heimat (zeitweise auch nach Norwegen) zurückkehrte; seine Strategie könnte man „Anknüpfung an die einheimische, noch katholische Tradition“, nennen, welche sich nach seiner Überzeugung auch nach der Reformation als unterirdische Strömung gehalten hatte und mit den Begriffen „Birgitta“ und „Vadstena“ umschrieben werden könnte.

Albert Bitter, geboren 1848, kam als junger Priester 1874 nach Schweden; er war zehn Jahre als Pfarrer in Göteborg tätig, kehrte für eine Zeit in seine deutsche Heimat zurück, kam aber nach dem Tod seines Vorgängers Johann Georg Huber, Apostolischer Vikar 1873-1886, selbst als Apostolischer Vikar in seine Wahlheimat zurück. Huber war nicht wie sein Vorgänger Studach zum Bischof geweiht. Bitter wurde nach einigen Jahren ebenfalls (Titular-)Bischof. In seiner langen Amtszeit



wurde er zu einer Art Institution, einer Vatergestalt für die wenigen Katholiken und einer respektierten Persönlichkeit in der schwedischen Öffentlichkeit. Er wollte einfach, dass die Kirche in Schweden überleben sollte; er konzentrierte sich auf Bewahrung des Bestehenden und scheute Herausforderung und Missionseifer. Einige Einwanderer, meistens aus deutschsprachigen Gebieten, gab es schon, einige Familien aus dem Adel und dem reichen Bürgertum, aber die meisten lebten bescheiden. Erst am Ende seines Lebens und Wirkens in Schweden ließ sich Bitter dazu herausfordern, in die öffentliche Debatte einzugreifen; die Eingabe an die obersten Schulbehörden Schwedens, die in seinem Namen abgesandt wurde, war sicher nicht von ihm verfasst, sondern von dem jungen schwedischen Priester Berndt David Assarsson, der in den nächsten Jahrzehnten eine große Rolle in der Entwicklung der katholischen Kirche in Schweden spielen sollte. Die „Eingabe“ wollte die schlimmsten Vorurteile und Verdrehungen der katholischen Lehre, die reichlich in den Schulbüchern vorkamen (und übrigens dort bis auf weiteres auch blieben; man kann leider nicht sagen, dass solche Bücher heute immer ein korrektes Bild der Glaubenswelt und der Wirklichkeit der katholischen Kirche wiedergeben). Die Eingabe wurde schroff abgewiesen; sowohl die Politiker als auch die Leiter der Staatskirche meinten, sie sei ein Versuch, sich in die Schulwelt einzudrängen, ja überhaupt eine katholische Offensive in die Gesellschaft.

Die Priester in der Gesellschaft Jesu waren anders eingestellt. Sie wollten eine andere Präsenz in der schwedischen Öffentlichkeit. Sie wollten auch positiv darauf einwirken, vor allem durch die Eugenia-Gemeinde, aber auch durch weit fortgeschrittene Pläne eines sehr großen Kirchenbaus in der Stadtmitte, der in der Tradition der Jesuiten mit einem Kolleg, also einem Gymnasium, verbunden sein sollte. Aus diesen großen Plänen wurde aber nichts, sie scheiterten hauptsächlich wahrscheinlich am Widerstand Bitters, der zwar die Jesuiten schätzte, aber nicht wollte, dass sie die kleine Ortskirche Schwedens prägen sollten. Die Jesuiten haben einfach das getan, was sie überall in der Welt taten: sie wollten ein möglichst voll entwickeltes katholisches Christentum verkünden und darstellen, so wie es im damaligen kontinentalen Europa verkündet und gelebt wurde, natürlich mit der notwendigen Anpassung an die Realität des betreffenden Landes, aber auch ohne Furcht, etliches aus ihrer Heimat einzuführen. Das führte dazu, dass sie Gegebenheiten ihrer deutschen Umgebung nach Schweden zu übertragen versuchten. Wie ihre Vorgänger im 16. Jahrhundert hielten sie wenig von dem Kontinuitätsanspruch der schwedischen (lutherischen) Kirche, der in den letzten Jahrzehnten des 19. und den ersten des 20. Jahrhunderts klarer von den führenden Persönlichkeiten dieser Kirche ausgesprochen wurde, insbesondere als die jungkirchliche und noch mehr die hochkirchliche Bewegung an Stärke gewannen. Sie hatten keine Angst, Mission zu treiben, also in dem schwedisch-nordischen Zusammenhang Konvertiten zu suchen und zu gewinnen, natürlich nicht



im Stil einer „Volksmission“, aber den relativ engen Freiheitsraum nutzend, den es tatsächlich gab. Sie und ihre Mitarbeiter entwickelten die Möglichkeit, durch Publikationen verschiedener Art in die Öffentlichkeit zu gehen und auch das, was in der kleinen Ortskirche möglich war, weiter zu entfalten. Nur mit einer „Präsenz“ in der schwedischen und nordischen Umgebung waren sie nicht zufrieden.

Eine „Mission“ anderer Art wollte der von der (lutherischen) schwedischen Kirche konvertierte Geistliche **Karl Karlén**, der schärfer als zu seiner Zeit üblich die Forderung nach einer wirklichen „Inkulturation“ der katholischen Kirche in den nordischen Ländern, besonders in Schweden, aussprach. Nach seiner Überzeugung gab es tatsächlich eine katholische Kontinuität in Schweden auch nach der Reformation, nicht so sehr in der öffentlichen Kirche, wohl aber in einer Art von „Unterströmung“ im Volk selbst, das ja nie bewusst und freiwillig zum Protestantismus übergetreten sei. Für ihn galt es, diese „Unterströmung“ zu entdecken, sich ihr anzuschließen und dem Volk, dem einfachen Mann, klar zu machen, dass die wahre religiöse Tradition nicht die lutherische Form des Glaubens sei, sondern der katholische Glaube. Er hielt wenig vom katholischen Zentrum im damaligen Schweden, dem Apostolischen Vikar in Stockholm und seiner Umgebung. Diese wollten aus seiner Sicht einfach einen neuartigen Katholizismus aus dem Ausland, besonders aus dem deutschsprachigen Ausland, einführen, statt den ersten Versuch zu unternehmen, an die katholische Vergangenheit Schwedens anzuknüpfen, besonders an das geistliche Erbe der größten katholischen Gestalt dieser Vergangenheit, die heilige Birgitta, die sozusagen noch in Vadstena lebte. Dass Karlén mit solcher Anschauung, die er auch ins Extreme trieb, in Konflikt mit der örtlichen katholischen Kirchenleitung von damals geriet, ist ziemlich selbstverständlich. Er ging schließlich selbst nach Vadstena, konnte in ein geräumiges Haus einziehen, in welchem er eine kleine Kapelle einrichtete; er wohnte dort als eine Art Büsser und Einsiedler in der Erwartung der Erfüllung seines Wunsches. Sein Wunsch war die Gründung eines neuen Birgittinenklosters in Vadstena, das seine Vision von einer Anknüpfung an die mittelalterliche Vergangenheit durchführen und damit auch den Anfang einer Rekatholisierung Schwedens sein sollte.

Viele Jahre nach seinem Tod kamen 1935 die Birgittinen nach Vadstena zurück. Dieses Städtchen ist tatsächlich gerade wegen der lebendigen Erinnerung an die hl. Birgitta zu einem katholischen Zentrum in Schweden geworden, nicht exklusiv, aber doch lebendig: so konnte der alte Ordenszweig um 1960 nach Vadstena zurückkehren, ein neues Kloster und eine große Kirche wurden im Jahr 1973 eingeweiht, die Stadt mit dem Papstbesuch 1989 geehrt; 1995 wurde die Diözesansynode der katholischen Diözese Stockholm in bewusster Anknüpfung an die Provinzialsynode von Skänninge im Jahr 1248 dort gehalten; oft finden katholische Tagungen und Feiern sogar in der alten Klosterkirche statt, slowenische, kroatische und katholisch-orientalische Pilgerfahrten führen Jahr für Jahr dorthin und



auch die ökumenische Verbindung, besonders mit dem hochkirchlichen Zweig der (lutherischen) Kirche, wird dort besonders gepflegt. Die unter Aufmerksamkeit der ganzen schwedischen Öffentlichkeit, mit Teilnahme des Königs und der Königin an der Spitze, gehaltene Birgittafeier im Jahr 2003 war eine Art Erfüllung der Vision Karléns - anders, als er es sich vorgestellt hatte, aber doch ein Beweis dafür, dass die katholische Kirche nicht nur die Angelegenheiten „fremder Glaubensbekenner“ vertritt, sondern sich wirklich in der Mitte des Volkes befindet und feste Wurzeln in diesem Land behalten hat.

Im Episkopat von **Johannes Erik Müller** - er wurde im Jahr 1923 Apostolischer Vikar, 1953 ordentlicher Bischof des neu errichteten Bistums Stockholm - kam ein neuer Wind in die kleine katholische Diasporakirche Schwedens. Man kann sagen, dass Müller sozusagen alle drei „pastoralen Linien“ verkörperte und auch förderte: er wollte natürlich eine friedliche Präsenz der Kirche im ehemals protestantischen Hauptland des Nordens nicht preisgeben, nicht unnötigerweise die alten Vorurteile gegen die katholische Kirche wiederbeleben, aber er wollte genauso natürlich auch Festigung und Ausbreitung der Kirche. Und zugleich wollte er einen Anschluss an die historische Vergangenheit; er wollte die Schweden daran erinnern, dass die katholische Kirche - die vor dem Zweiten Weltkrieg, in den 20-er und 30-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sehr „schwedisch“ war - in ihrer äußeren Armut doch die legitime Fortsetzung der Kirche im Mittelalter darstellt, und dass die hl. Birgitta, so international sie auch mit der Zeit wurde, doch auch so schwedisch angesehen werden muss wie König Gustav II. Adolf, dessen Mutter immerhin eine geborene Herzogin von Holstein und dessen Gattin eine Prinzessin von Brandenburg war.

Bischof Müller hielt korrekt-höfliche Beziehungen zur schwedischen Volkskirche, und schickte seine Hirtenbriefe an Erzbischof Söderblom, der ihm die seinen zugehen ließ. Kurz nach seinem Amtsantritt empfing er den Präfekten der Propaganda-Kongregation, Kardinal van Rossum, der bei aller Liebenswürdigkeit gegenüber der schwedischen Öffentlichkeit keinen Hehl davon machte, dass er nicht nur Gegenwart, sondern expansive Gegenwart für die katholische Kirche in den nordischen Ländern erhoffte. In diesen Jahren sprach man erregt von der „katholischen Gefahr“, trotz der sehr geringen Zahl der Katholiken in Schweden. Man blickte vielleicht verängstigt nach Dänemark, wo die katholische Kirche seit Ende des 19. Jahrhunderts ihre Tätigkeit stark entfaltete, in fast jeder Stadt eine Kirche, eine Schule und oft auch ein kleines Krankenhaus hatte, wo etliche Priester und Ordensschwester dänischer Herkunft waren und sogar das kontemplative Leben Fuß fasste. Man hatte trotz großer Schwierigkeiten denselben Weg in Norwegen eingeschlagen, dort relativ viele Konvertiten, vor allem eine nationale Gestalt in Sigrid Undset gewonnen, die sogar im Jahr 1928 für „Kristin Lavranstochter“ den Nobelpreis für Literatur erhielt.



Vor allem der Priester **B.D. Assarsson** wollte sozusagen die Linie von Karlén fortsetzen, obwohl er nicht so einseitig war wie dieser, sondern durchaus offen für die Einflüsse vom Ausland und in bestem Verhältnis zur Leitung des Vikariates. Im Jahr 1929 organisierten Bischof Müller und die gesammte kleine Kirche in Schweden in Anwesenheit von mehreren Kardinälen und Bischöfen eine eigene festliche Ansgarsfeier. Die katholische Kirche war wirklich wieder da, in vollem Licht der Öffentlichkeit und mit dem Anspruch, die volle Kontinuität mit der ältesten Geschichte der nordischen Länder bruchlos fortzusetzen. Man war dabei, eine Ortskirche in Miniatur aufzubauen, schwedisch geprägt, aber auch international. Das Problem der „nationalen Seelsorge“ gab es zu dieser Zeit kaum, weil ja das ganze gottesdienstliche Leben für alle gemeinsam auf Latein gestaltet wurde, und die Übersetzungen in verschiedene Sprachen keinen Eingriff in diese gemeinsame Kultsprache bedeuteten. Der große theologische und pastorale Einfluss kam aus den deutschsprachigen Ländern, ab 1930 mit der Etablierung des Dominikanerordens (in Norwegen sogar mit dem klausurierten weiblichen Zweig) auch aus Frankreich. Assarsson hatte schon früh die These Karléns verteidigt, dass es eine Art geheimer katholischer Unterströmung auch in der nachreformatorischen schwedischen Kirche gäbe; dass alles Gute, das es in dieser Kirche gab, auch mit dem katholischen Glauben zu vereinen und dass die wahre „Kirche der Väter“ eben die katholische Kirche sei. Deswegen könne man den vom gesamten schwedischen Volk geliebten Schatz der Kirchenlieder auch in katholischen Gottesdiensten gebrauchen, soweit er nicht direkt antikatholische Gedanken ausdrücke. Assarsson selbst schrieb recht viele Kirchenlieder; ihm ist es zu verdanken, dass die ältere Auflage des Diözesangesangbuchs „Cecilia“ durch eine neue Ausgabe ersetzt wurde, in welchem neben einem lateinischen Teil viele Lieder aus dem traditionellen Liedschatz zu finden sind. Hier stehen wir - lange vor dem Konzil - vor einem praktischem Ökumenismus, der viel dazu beitrug, dass sich auch geborene Schweden in der katholischen Kirche heimisch fühlen konnten. Im Jahr 1938 konnte die große und repräsentative neue Christ-Königs-Kirche in Göteborg gebaut werden; sie ist ein Zeichen dafür, dass die katholische Kirche allmählich aus den Kellern und Hinterhöfen rauskam, auch dafür, dass sich die schwedische Gesellschaft langsam an eine katholische Präsenz gewöhnte, die zum Alltag gehört.

Der Zweite Weltkrieg bedeutete für Norwegen und Dänemark Kriegshandlungen, Besatzung und Not; für Finnland schwere Verwüstungen, viele Gefallene und Todesopfer, territoriale Verluste, aber doch Rettung der Unabhängigkeit. Schweden dagegen war in diesem Kriegsmeer eine friedliche Insel. Für die kleine katholische Kirche bedeutete die Unterbrechung aller Kontakte während der Kriegsjahre so viel wie völlige Isolierung. Wie man überhaupt als Priester oder als Mitglied einer Schwesterngemeinschaft, die so eng mit dem europäischen Kontinent zusammenhing, überleben konnte, ist eigentlich schwer zu begreifen. Irgendwie ging es.



Am Ende des Krieges veränderte sich die Situation der Kirche vor allem in Schweden grundlegend. Es kamen Mengen von **Flüchtlingen**: aus den Konzentrationslagern, vor allem aus Polen und Osteuropa, aber auch aus Deutschland, dem Sudetenland und anderen, von Krieg und Vertreibung betroffenen Gegenden. Das stellte die kleine Diasporakirche, die im Lauf eines Jahrzehntes plötzlich um das fünffache vergrößert wurde, vor erhebliche pastorale Probleme.

Und der **Strom der Einwanderer aus traditionell katholischen Ländern** ließ in den Nachkriegsjahren bis 1975 nicht nach: es kamen Italiener, Deutsche, Portugiesen, Ungarn (nach dem niedergeschlagenen Aufstand von 1956), die mit größter Herzlichkeit empfangen wurden und sich schnell in die schwedische Gesellschaft integrieren ließen, wobei sie ihre eigene Sprache, ihre Traditionen und Kultur auch in der Kirche beibehielten; es kamen Katholiken aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens, vor allem aus Kroatien und Slowenien - in den Jahren von 1965-1985 wurden sie von Vertretern des Tito-Regimes, das auf einem gewissen Verständnis der Linksintellektuellen und auch der Sozialdemokraten baute, überwacht und auch teilweise mit Misstrauen gesehen.

Die schwedische katholische Kirche, nach dem Abschied von Bischof Müller im Jahr 1957 zuerst von seinem Koadjutor **Ansgar Nelson OSB**, ab 1962 von dem amerikanischen Oblatenpriester **John E. Taylor** in den Jahren des Zweiten Vatikanischen Konzils und in den nachkonziliären Jahren geleitet, wurde gerade in diesem Zeitraum vor sehr schwierige pastorale und wirtschaftliche Probleme gestellt. Diese Kirche, inzwischen zu einer der größten „Freikirchen“ herangewachsen, bestand ab 1950 nicht mehr wie früher aus einer Handvoll gebürtiger Schweden, sondern aus einer großen Zahl katholischer Immigranten aus sehr vielen Ländern. Wie sollte man, besonders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, den Bedürfnissen dieser Menschen aus aller Herren Länder entsprechen, die in Orten ansässig waren, wo es keine katholische Kirche, keinen Priester und keine Katecheten gab? Und wie sollte man die Liturgie in der „Volkssprache“ feiern - als Normalfall, so wie es das Konzil wollte - wenn die Volkssprache für die Mehrheit der Katholiken gar nicht Schwedisch war, sondern Italienisch, Spanisch, Deutsch, Ungarisch oder Kroatisch? Die Anstrengungen der Ortskirche waren zunächst auf die Lösung dieser sehr naheliegenden und dringenden Probleme gerichtet. Sie sind es teilweise bis heute. Denn die Einwanderung hörte in den nächsten Jahrzehnten nicht auf; es kamen immer neue Gruppen, tragischerweise aus den ehemals christlichen Gegenden des vorderen Orients. Große Gruppen verließen diese Gegenden, die seit der Zeit des frühen Christentums christlich waren und noch in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg trotz allem (u.a. des von der Türkei noch nicht anerkannten Völkermordes an den Armeniern und der „ethnischen Säuberung“ anderer christlicher Gruppen) eine beachtliche christliche Minderheit aufweisen konnten; der Libanon war ja als eine Art christlicher Freiraum nach dem Ersten Weltkrieg entstanden. Jetzt meinten vor allem die jün-



geren Christen dieser Region, dass sie in ihren Heimatländern keine Zukunft hätten; so gingen sie den Westen, in steigendem Maß auch in die nordischen Länder, vor allem nach Schweden, das sich mehr als andere Länder für solche Einwanderer, in den letzten Jahren vor allem aus dem Irak, öffnete. Mit dieser **Einwanderung aus dem ehemals christlichem Osten** hat die katholische Kirche vor allem in Schweden ein teilweise geändertes Gesicht erhalten - die religiöse Geographie des Landes ist völlig verändert worden. Die Katholiken des Landes und auch andere Christen konnten feststellen, dass die katholische Kirche eben katholisch ist, also auch die Heimat anderer Riten und anderer Arten zu leben als die traditionell-lateinische. Besonders die jungen Leute aus diesen östlichen, mit Rom vereinten Kirchen, halten in überraschenden Maß am Glauben fest und scheuen sich nicht, dies auch in der Öffentlichkeit zu zeigen. Die große Frage war und ist es noch, inwieweit diese neuen Generationen, die zum Teil schon in Schweden geboren und aufgewachsen sind, auch weiter katholisch und christlich bleiben; erfahrungsgemäß kommt eine Krise mit der dritten Generation, insbesondere wenn die Eltern nur wenig praktizieren.

Wie soll man überhaupt den eingewanderten Katholiken begegnen, die nie „Gastarbeiter“ im kontinentalen Sinn waren, sondern von Anfang an im Land bleiben wollen und wirklich hier sesshaft sind? Soll die **„nationale Seelsorge“** in den Heimatsprachen der ersten Generation immer weitergehen - auch in der dritten und vierten Generation? Dies hätte zur Folge, dass neben den „normalen“ Territorialgemeinden sprachlich-ethnische Gemeinden entstehen und sich entfalten, die nicht nur Seelsorge, Gottesdienste, Predigten und Exerziten in der Heimatsprache der Immigranten anbieten, sondern ein voll entwickeltes Gemeindeleben. Katechese und Jugendarbeit usw. würden dann auch nach 20, 30 oder sogar 50 Jahren, wenn die Enkel und Urenkel schon gar nicht mehr „natürlich“ die Sprache der Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern sprechen - in der Muttersprache der Vorfahren durchgeführt. Oder soll man bewusster auf eine **„Integration“**, **„Inkulturation“** hin arbeiten - und dies in einer Situation, in welcher ein großer Teil der Priester und der Ordensleute eben nicht aus Schweden kommen, sondern aus dem Ausland? Und kann man damit rechnen, dass die orientalischkatholischen Kirchen, die hier repräsentiert sind, noch die Menschen aus der zweiten und dritten Immigrantengeneration behalten können - wie es der ausdrückliche Wunsch nicht nur dieser Kirchen, sondern auch, und zwar betont, des Hl. Stuhls ist? Hier muss man behutsam, unideologisch und pragmatisch vorgehen; Zwang ist hier wenig angebracht und würde wahrscheinlich nicht das erstrebte Ziel, „Integration“, „Inkulturation“, erreichen, eher das Gegenteil. Nach meiner Meinung sollte organisierte Zusammenarbeit immer zwischen den „gewöhnlichen Gemeinden“ und der „nationalen Seelsorge“ selbstverständlich sein; konkret könnte der Pfarrer der Territorialgemeinde sich bemühen, dass der „nationale Seelsorger“ sich immer willkommen fühlt; er könnte gelegentlich in den Gottesdiensten



und sonstigen Veranstaltungen der sprachlichen Gruppen dabei sein. Eine Integration kommt sicher sowieso. Die Frage ist nur, wie man diese Integration fördern kann, indem man sich bemüht, die Ausdrucksweisen und die christlich geprägte Kultur der Ursprungsländer zu behalten und als Teil der katholischen Identität in Schweden und in den nordischen Ländern zu sehen, wobei vielleicht sogar die ursprüngliche Muttersprache aufgegeben werden kann.

Konzil und Nachkonzilszeit

Mit dem Konzil kamen auch neue Probleme und Fragen an die Oberfläche, wie etwa der Ökumenismus und auch das Verhältnis zu der immer mehr säkularisierten Umwelt.

Die volle individuelle Religionsfreiheit war im Jahr 1952 endlich eingeführt worden: jetzt konnte der Einzelne aus der schwedischen (lutherischen) Kirche austreten, ohne in eine andere, vom Staat anerkannte Religionsgemeinschaft eintreten zu müssen. Man konnte auch „ohne Religion“ sein. Aber nach wie vor bestand das Staatskirchensystem. Die schwedische Kirche hatte ganz andere wirtschaftliche und pastorale Möglichkeiten zur Verfügung als andere Religionsgemeinschaften. Auch die Registrierung aller Einwohner war in der Hand der schwedischen Kirche; diese war die einzige Gemeinschaft, die genau wissen konnte, wer zu ihr gehörte und wer nicht. Für die Registrierung aller Taufen, Ehen und Beerdigungen musste man eine Mitteilung an das Gemeindeamt der schwedischen Kirche senden. Jeder katholische Priester, auch der Bischof, war im Gemeindebuch dieser Kirche aufgeführt, wenn auch mit dem Vermerk, dass er nicht zur schwedischen Kirche gehörte (aber nicht, in welcher Kirche er denn Mitglied war). Dieses System dauerte bis in die 90-er Jahre, als die zivile Registrierung endlich von einer staatlichen Behörde, dem Steueramt, übernommen wurde.

Wie stand und wie steht die katholische Kirche denn zu dieser Kirche, die von sich behauptet, dass sie die schwedische „Volkskirche“ ist und dass sie die Kontinuität zwar vielleicht nicht bruchlos, aber doch in allem Wesentlichen mit der Kirche hat, die von Ansgar und seinen Nachfolgern hierzulande gegründet worden ist und noch besteht?

Die ersten Repräsentanten der katholischen Kirchenprovinz Uppsala waren sich einig in der Ablehnung der sich bildenden, von Rom unabhängigen Nationalkirche, weil sie diese nicht in lebendiger Verbindung mit dem Nachfolger Petri sahen. Dies gilt von den Weihenden im Jahr 1528 und 1531 ebenso wie von den Weihekandidaten. Für die Amtsträger der neuen Kirche seit der Besitzergreifung des alten Erzstuhls von Uppsala in der Person des Laurentius Petri gilt das nicht mehr. Hans Brask, der Hauptführer der noch römisch-katholischen Kirche in Schweden, hat jede Neuerung abgelehnt, ebenso taten dies die Brüder Johannes



und Olaus Magnus im römischen Exil. Wir haben gesehen, dass die Kontinuität in Zeit und Raum, wenn auch mit Korrekturen, im reformatorischen, lutherischen Sinn (von „papistischen Irrtümern“ gereinigt) von der Leitung der schwedischen Nationalkirche behauptet wurde. Diese nicht bruchlose Kontinuität wurde schon im 16. Jahrhundert weder von den Überlebenden der alten Kirche noch von Rom angenommen. Das Volk hat die Neuerungen allmählich akzeptiert; die Dorfkirche war immer die Dorfkirche, auch in der neuen Gestalt, mit dem Bischof auf dem althergebrachten Bischofssitz, mit der Liturgie in der Volkssprache und dem König als Oberhaupt, nicht dem Papst in Rom. Allmählich lernte das Volk, besonders durch die Beteiligung Schwedens am Dreißigjährigen Krieg, „die Papisten“ als eine Art Nationalfeind zu betrachten, den Papst als „Anti-Christ“, die katholische Kirche als Gegen-Kirche zum wahren Evangelium. Das Mittelalter sahen sie als eine dunkle Nacht, in welcher freilich einige klar leuchtenden Sterne als Vorläufer jenes hellen Tages sichtbar wurden, der mit der Reformation kam. Von „Kontinuität“ war damals kaum oder sehr wenig die Rede.

Auf der anderen Seite der konfessionellen Grenze sah man diese Reformation als Abfall vom katholischen Glauben, eben als totalen Bruch mit dieser Kontinuität, als Auslöschung vor allem der sakramentalen Gegenwart. Schweden und die übrigen nordischen Länder sah man dort in der Nacht der Häresie versunken, und nur mit der Beseitigung dieser Häresie durch mühsame neue Missionierung könne das Licht des wahren Glaubens wieder in diesen Ländern angezündet werden. Von „Kontinuität“ könne gar nicht geredet werden, höchstens in einem ganz äußerlichen Sinn, dass nämlich die lutherische Kirche die alten Bischofssitze und die alte Kirchenprovinz Uppsala sozusagen besetzt halte.

Eine Sicht auf die nachreformatorische Christenheit wie die Karléns oder auch Assarssons und indirekt Bischof Müllers war selten - aber hatte offensichtlich doch die Zukunft für sich, insbesondere, als die katholische Kirche von der anderen Seite milder beurteilt wurde. Man befreite sich allmählich von den Vorurteilen, ohne grundlegende Positionen aufzugeben. Bei der zunehmenden Entchristlichung der Öffentlichkeit und dem Siegeszug der neuen, teilweise anti-religiösen Ideologien hat man auch begonnen, „die anderen Christen“ nicht als Feinde, sondern als Bundesgenossen, sogar als Freunde, zu sehen; deswegen konnte die Gemeinschaft der Anderen nicht nur als rein negative Größe angesehen werden. In diesem Klima konnte man auch von Seiten der katholischen Kirche den Versuch wagen, die besonders von der hochkirchlichen Bewegung behauptete Kontinuität der nachreformatorischen schwedischen Kirche mit der Kirche vor der Reformation zu untersuchen. Insbesondere galten diese Untersuchungen dem geistlichen Amt und der behaupteten apostolischen Amtssukzession im Episkopat nach der Reformation. Solche Versuche wurden in den übrigen nordischen Ländern (mit Ausnahme von Finnland, das ja damals einfach ein Teil Schwedens war) kaum durchgeführt, weil die lutherischen Volkskirchen Dänemarks und Norwegens wohl eine Kontinuität mit



der vorreformatorischen Kirche beanspruchen, aber eine Kontinuität, die nicht in der konkreten Amtsnachfolge einer ununterbrochenen Sukzessionskette im Episkopat - die es ja nicht gab - ihren Ausdruck gefunden hatte.

Eine theologische Untersuchung des Anspruchs der schwedischen Nationalkirche auf eben diese konkrete Kontinuität wurde bereits vor dem Krieg von dem Dominikanerpater Louis-Marie Dewailly durchgeführt, dann im breiteren Rahmen von P. Theodor van Haag SJ. Ein Zeichen des verbesserten ökumenischen Klimas war, dass seine große Untersuchung zum Thema der apostolischen **Sukzession der nachreformatorischen Kirche** im Jahre 1942 in der kirchengeschichtlichen Zeitschrift der Universität Uppsala veröffentlicht wurde. Nach einer sehr genauen Untersuchung der Quellen kommt van Haag zum Schluss, dass die heutige schwedische Nationalkirche wohl einen Anspruch auf sozusagen „materielle Sukzession“ erheben könne; es gebe tatsächlich eine dünne, aber ununterbrochene Kette der bischöflichen Handauflegungen von der mittelalterlichen katholischen Kirchenprovinz Uppsala zu den heutigen Weihungen in der schwedischen (lutherischen) Kirche. Aber das besage noch lange nicht, dass es in der heutigen schwedischen Kirche ein vollgültiges sakramentales Bischofs- und Priesteramt gebe, so dass wir zwar vor einem Schisma, nicht aber vor einer im Grund veränderten kirchlichen Realität - wie im Fall der nicht mit Rom vereinten östlichen Kirchen - stünden. Zur Sukzessionskette im materiellen Sinn komme nämlich auch die „sakramentale Intention“, die eben in diesen Riten ausgedrückt werde. Was ist mit dieser Handauflegung, mit der Ganzheit des rituellen Geschehens ausgedrückt (selbstverständlich nicht mit der aktuellen subjektiven Absicht des Weihespenders bzw. Weiheempfängers)? Nach der Meinung van Haags sind die Bischofs- und Priesterweihen der schwedischen Nationalkirche, so wie sie in den Riten seit 1571 „verbalisiert“ ausgedrückt werden, bei allem Respekt vor dem Willen zur Kontinuität, der darin zweifellos zum Vorschein kommt, keineswegs im katholischen Sinn gültig, denn sie schließen ja geradezu aus, dass dieses Amt auch und sogar hauptsächlich die Aufgabe hat, das Opfer Christi am Kreuz in der Messe repräsentativ gegenwärtig zu setzen. Sie geben nur die Vollmacht, das Wort Gottes zu predigen und die Sakramente (Taufe und Eucharistie, vielleicht auch Sündenvergebung) zu feiern, im Auftrag der Gemeinde. Und das genügt nicht für eine katholische Auffassung des Amtes. Die Praxis folgte auch dieser Auffassung: Die Geistlichen aus der schwedischen Kirche, welche nach Konversion und weiterer Ausbildung katholische Priester wurden, empfingen und empfangen „sine conditione“, also ohne ausdrücklichem Hinweis auf eine eventuell gültige Weihe, die Priesterweihe.

Mit dem II. Vatikanischen Konzil folgte eine veränderte Beurteilung der nicht-katholischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Zwar hatte man in Schweden (und auch in den übrigen nordischen Ländern) - bei allem Festhalten an der Auffassung von der exklusiven Identität der katholischen Kirche mit der



Kirche Christi - inoffiziell meistens schon eine andere Sicht der nachreformatorischen kirchlichen Wirklichkeit: diese war nicht nur negativ, sondern, insofern sie doch authentisches christliches Glaubensgut vermittelte, auch positiv. Nicht alles war gegen die wahre Kirche, sondern sogar auch mit dieser Kirche vereinbar. Das berühmte „subsistit in“ in der Kirchenkonstitution des Konzils war also keine revolutionäre Neuheit: die ganze Wirklichkeit der Kirche Christi ist eine faktische Realität; sie ist in ihrer ganzen Fülle in der konkreten katholischen Kirche gegeben, das aber schließt nicht aus, sondern ein, dass gewisse, sogar viele Elemente der Gnade und der Wahrheit außerhalb dieser Kirche vorhanden sind (und mit Freude als solche erkannt und begrüßt werden können).

In dieser neuem Situation war es natürlich, dass man weitere Fragen zur Möglichkeit der **Anerkennung der tieferen kirchlichen Realität**, besonders der lutherischen Volkskirchen, stellen konnte - und dass diese bereit waren, ihrerseits in ein ernsthaftes Gespräch mit der katholischen Kirche einzutreten. Das müsste auch für die Beziehungen zu den Freikirchen gelten, und in einem noch weiteren Schritt, zum Dialog mit den Vertretern nicht-christlicher Religionsgemeinschaften, besonders mit dem Judentum und dem Islam, führen.

Dieser Dialog wurde mit der schwedischen Kirche in den Jahren nach dem Konzil besonders intensiv; einige Dokumente wurden auch international bekannt, z.B. jenes über das Bischofsamt. Dazu kam, dass in diesen Jahren wirklich die „Stufe der Freundschaft“ erreicht wurde, so dass der katholische Bischof - von 1977 bis 1998 Hubertus Brandenburg - persönlich mit den Bischöfen der schwedischen Kirche, vor allem den Erzbischöfen Bertil Werkström und Gunnar Weman - befreundet war und die katholische Kirche selbstverständlich auf nationaler und lokaler Ebene ökumenisch beteiligt und akzeptiert wurde. So wurde es in diesen Jahren zum Alltag, dass die schwedische Kirche ihre Kirchen und sonstige Räumlichkeiten für katholische Messfeiern zur Verfügung stellte, was Mitte der 60-er Jahre noch keineswegs der Fall war. In der Öffentlichkeit war man eher respektvoll und neugierig, was sich schon in der Auseinandersetzung um die „Erlaubnis“ für ein strikt klausurisiertes kontemplatives Nonnenkloster (den Karmel zu Glumslöv in Skåne) zeigte. Höhepunkt war selbstverständlich der Besuch des Papstes im Jahr 1989. Es schien tatsächlich, als ob eine weitgehende Annäherung nicht nur möglich, sondern realistisch sein könnte - trotz der nicht gelegneten, bestehenden Schwierigkeiten, z.B. die Frage der Frauenordination und die immer lautere Forderung nach Interkommunion, die von einigen katholischen Persönlichkeiten energisch unterstützt und sogar praktiziert wurde. Die Annäherung wurde noch deutlicher in den verschiedenen Feiern, meist zur Ehre der hl. Birgitta, die in Rom stattfanden, z.B. der feierlichen Vesper im Petersdom im Jahre 1991.

Dazu kommt, dass die Polarisierung unter den Katholiken, so deutlich merkbar in Westeuropa und Nordamerika in den Jahren nach dem Konzil, in den nordischen



Ländern nicht so scharf hervortrat, obwohl sie unmissverständlich auch da war, besonders in der Diskussion um die „neue Liturgie“ und in verschiedenen ethischen Fragen: einige Katholiken nahmen im Jahr 1968 öffentlich von der Enzyklika Pauls VI. „Humanae vitae“ Abstand. Der Tod Johannes Paul' II. und die Wahl seines Nachfolgers fand große Beachtung. Man war in den Medien überrascht, dass die Beerdigung so viele, für das Bewusstsein schwedischer Journalisten überwältigend viele Jugendliche nach Rom gezogen hatte (über das Heilige Jahr 2000 und den Weltjugendtag in Rom hatte man meistens geschwiegen, ausgenommen den Besuch des Papstes im Heiligen Land). Die Nachrufe auf den Verstorbenen war meistens respektvoll, mit Ausnahme einiger sehr schriller Kommentare, die ausgerechnet von Personen geschrieben wurden, die sich selbst als „katholisch“ bezeichnen. Dasselbe gilt für die Wahl des Nachfolgers: nach und nach hat die fast hysterische Ablehnung Benedikt' XVI. durch einige Theologen und Kirchenleiter liberaler Tendenz einer ruhigeren Beurteilung Platz gemacht, besonders nach der Veröffentlichung der Enzyklika „Deus caritas est“. Die Angriffe auf die katholische Kirche in Zusammenhang mit der Enthüllung des Skandals der Übergriffe von Priestern gegen Kinder und Jugendliche, besonders in den USA, waren an und für sich nicht schlimmer als erwartet: die übliche Behauptung, dass der „Zwangszölibat“ der Priester den Weg für Pädophile freimache und dass das Versagen der Kirchenleiter ein „Strukturproblem“ und, natürlich, eine Sicht der Sexualität mit sich bringe, die für einen „modernen Menschen“ unannehmbar sei.

Anders Arborelius OCD, der im Jahr 1998 als erster gebürtiger Schwede nach der Reformation als Bischof von Stockholm berufen wurde, hat große Aufmerksamkeit und Anerkennung in Schweden erhalten, weil er als „geistlicher Leiter“ die Fragen nach den Grundlagen des Christlichen und der christlichen Spiritualität hat beantworten können. Er hat auch auf eine neue Weise ein Gespräch mit den schwedischen Freikirchen begonnen, auch mit der Pfingstbewegung, die früher der katholischen Kirche nicht sehr freundlich gegenüberstand. Gemeinsam mit dem Leiter dieser Bewegung hat er ein „Jesus-Manifest“ verfasst, das große Aufmerksamkeit hervorgerufen hat. Darin wird unterstrichen, dass die leibliche Auferstehung des Herrn, seine wirkliche Geburt aus einer Jungfrau, überhaupt die wirkliche Inkarnation des Wortes Gottes in dieser Welt und die Realität seines Erlösungswerkes wie auch des ewigen Lebens, das er verheißt, zu den Grundlagen des christlichen Glaubens gehören, die nicht aufzugeben sind und von welchen man in einem ernsthaften ökumenischen Gespräch ausgehen muss. Das führte in der Zeitung, die das „Manifest“ veröffentlichte, zu der größten Leserdiskussion, die man bislang überhaupt erlebt hat, und zur scharfen, um nicht zu sagen schroffen Kritik von Vertretern des liberalen Lagers, innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche, die meinten, dass diese „Vereinfachung“ eben die Türe zur „modernen Welt“ (die inzwischen „post-modern“ und sogar „post-post-modern“ geworden ist) wieder zugemacht habe.



Die großen Dokumente der Päpste und des Konzils wurden im allgemeinen schnell und gut übersetzt. Den Katechismus der katholischen Kirche gibt es auf Schwedisch seit 1996, den kleinen Katechismus (das „Kompendium“) seit 2006, eine vollständige Übersetzung des Römischen Messbuchs seit 1987, ebenso eine schwedische Fassung des Stundenbuches. Das Gebetbuch „Oremus“ kommt immer wieder in neuen Auflagen heraus und ist auch außerhalb der katholischen Kirche sehr geschätzt. Die liturgischen Bücher werden im Augenblick revidiert. Zwei katholische Verlagshäuser arbeiten in Schweden, „Veritas“ und „Catholica“. Die geistige Welt des Karmeliterordens ist hier Dank der guten (und preiswerten!) Ausgaben der Werke des Johannes vom Kreuz, der hl. Theresa von Avila und der hl. Thérèse vom Kinde Jesu gut zugänglich; überhaupt ist die karmelitanische Spiritualität durch die beiden Konvente in Glumslöv und Norraby mit P. Wilfrid Stinissen OCD an der Spitze im Land sehr bekannt und geschätzt; diese Spiritualität scheint etwas zu haben, das anziehend wirkt und Tiefen öffnet, die man in diesem säkularisierten Land nicht ohne weiteres vermutet hätte.

In Schweden ist man derzeit auch dabei, so etwas wie eine eigene katholische, philosophisch-theologische Fakultät aufzubauen. Die qualifizierte Arbeit unter Studenten und Akademikern ist immer, trotz aller Schwierigkeiten, ein Anliegen der Kirche in Schweden gewesen; einzelne Priester und Laien waren an den Universitäten tätig und sind es noch, teilweise sehr gefragt und respektiert: in den 50-er und 60-er Jahren P. Wilhelm Köster SJ, der „grundlegende philosophische und theologische Fragen“ an eine Umgebung stellte, welche nicht immer mit Sympathie, aber allmählich mit Respekt zuhörte; P. Josef Gerlach SJ wurde der Pionier der Studentenseelsorge in Uppsala; später setzten diese Tradition P. Rainer Carls SJ, auch er Philosoph, und P. Erwin Bischofberger SJ - auf dem Gebiet der medizinischen Ethik - fort. In Lund wirkten und wirken die Dominikaner auf dem Gebiet der Theologie.

Ab 1920 gab es eine regelrechte Kulturzeitschrift, „Credo“, vom unermüdlichen Assarsson und seinen Mitarbeitern gegründet und am Anfang auch internordisch, dann nur schwedisch; sie wurde und wird von den Priestern der Gesellschaft Jesu mit anderen, auch Laien, getragen, heute „Signum“, eine Monatszeitschrift, die von vielen Leuten gelesen und geschätzt wird. Eine kurze Zeitspanne gab es auch eine richtige theologische Zeitschrift, „Lumen“, von den nordischen Dominikanern geleitet - aber eine solche Zeitschrift verlangt eigentlich eine philosophisch-theologische Fakultät, um bestehen zu können. Im Jahr 1988 wurde ein ordentliches Priesterseminar in Stockholm geöffnet, das im Schwedischen Kolleg in Rom einen Ableger hat. 2001 gründeten die Jesuiten das „Newman-Institut“, das ausdrücklich mit der Universität Uppsala zusammenarbeitet und für verschiedene Kurse sogar Examensrecht erhält. In der nächsten Zeit wird man dort mit einer voll ausgebauten Priesterausbildung anfangen, von welcher verschiedene Kurse auch für andere Hörer offen sein werden - in der Praxis also eine philosophisch-theologische Hochschule, die bereit sein wird, sich über philosophische, fundamental-theologische und dogmatische Probleme befragen zu lassen.



Die katholische Kirche in diesem gründlich säkularisierten Land leistet der Ökumene und dieser säkularisierten Umwelt den größten Dienst, indem sie auch weiterhin daran festhält, die volle, konkrete Wirklichkeit der Kirche Christi zu sein. Sie tut dies ohne Überheblichkeit, in aller Demut, mit Aufrechterhaltung der „Fundamente“ eines realistisch verstandenen christlichen Glaubens; bei einer klaren Verkündigung ohne Abstriche und in Konzentration auf die sakramentale Realität ihrer Fundamente ist sie offen für all das an Wahrem und Gutem, was außerhalb ihrer Grenzen zu finden ist. Im Grunde genommen verstehen die scharf beobachtenden Menschen außerhalb der Kirche dies sehr wohl; für ein "liberales", alles in Frage stellendes und verwässertes Christentum, das nicht mehr wagt, die wirkliche Auferstehung Christi klar zu bekennen, ja, das prinzipiell in Frage stellt, dass man überhaupt die Wahrheit ausdrücken kann, hat man wenig Verständnis - und auch wenig Respekt. Die katholische Kirche tut gut, gerade auf solche Stimmen zu hören.

So steht man in Schweden - wie auch in den übrigen nordischen Ländern - vor der Aufgabe, die kirchliche Realität der nordischen Volkskirchen theologisch zu werten. In Schweden ist es vielleicht vor allem die konkrete Frage nach der Wirklichkeit eines geistlichen Amtes, das einerseits großes Gewicht auf die historische Kontinuität mit der Kirche aller Zeiten legt (konkretisiert im „Zeichen“ der apostolischen Sukzession der Bischöfe), aber andererseits auch bereit zu sein scheint, mit eben dieser Kontinuität zu brechen. Man muss, vielleicht im letzten Augenblick, den Versuch wagen, die Frage nach der „Inkulturation“ und „Integration“, die schon in den letzten 150 Jahren mit aller Deutlichkeit gestellt wurde, wirklich und tiefgehend, strategisch, nicht nur taktisch, zu beantworten; man muss den Menschen, die nach dem Sinn ihres Lebens suchen, Antwort geben, indem man nicht die Fundamente des Glaubens und der Moral aufgibt, sondern an ihnen festhält und sie vertieft. Man muss sich den Herausforderungen einer Zeit und einer Umgebung stellen, die sich nicht mit wohlwollenden Geschwätz zufrieden geben will, sondern der tiefen Antwort des sich offenbarenden Gottes in Jesus Christus wie vor tausend Jahren sehr wohl öffnen kann.

Lars Cavallin



Von Köln nach Stockholm

Pfingstmontag, 28. Mai 2007

Nun war es soweit: Um 14.00 Uhr stand auf dem Flughafen Köln-Bonn Germanwings Nr. 4 U 228 bereit, um u.a. mit den 52 Teilnehmern des Priesterrates nach Stockholm starten.

Die übrigen vier, die am Abend mit Scandinavian Airlines von Frankfurt nach Stockholm nachkommen sollten (ursprünglich war geplant gewesen, dass alle gemeinsam um 18.20 Uhr von Köln-Bonn starteten, aber kurzfristig wurde durch die Fluggesellschaft die Abflugzeit verändert, so dass nicht alle umdisponieren konnten), mussten leider wegen eines Streiks auf den nächstmöglichen Flug umgebucht werden und kamen so erst am Dienstagnachmittag am Ziel an.



Mit etwas Verspätung ging allerdings auch der erste Flug ab, da ein Passagier darauf bestand, das Flugzeug wieder zu verlassen. Das hatte die Folge, dass auch sein Koffer zuerst einmal im übrigen Gepäck gesucht und wieder ausgeladen werden musste, was unseren Abflug verzögerte.

In Stockholm war es deutlich kühler als in Deutschland, aber es regnete bei der Ankunft wenigstens nicht. In ruhiger Fahrt (die Geschwindigkeiten in Skandinavien sind ziemlich streng limitiert) brachte der Bus die Teilnehmer ins Hotel.

Dort, im Bus, wurde uns auch unser Guide vorgestellt, Herr Marco Giertz. Auf allen Busfahrten informierte er uns in angenehmer Weise über „Land und Leute“. Es ist vielleicht nicht untypisch für Schweden, dass er seinen „theologischen Hintergrund“ diskret unerwähnt ließ: Sein Großvater Bo Harald Giertz (1905-1998) war von 1948 bis 1970 Bischof von Göteborg und ein bedeutender theologischer Schriftsteller, dessen Werke zum Teil auch in die deutsche Sprache übersetzt wurden und heute noch lieferbar sind.



Aus: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Band XVIII (2001) Sp. 502-508

GIERTZ, Bo Harald, Bischof von Göteborg, Verfasser christlicher Romane und dogmatischer Werke, bedeutender Verkündiger, *31. August 1905 in Öland/Schweden, +12. Juli 1998 in Göteborg. Bo G. wurde als zweites von acht Kindern des Chirurgen Knut Harald Giertz und seiner Frau Anna geboren. G. wuchs in einem atheistischen Elternhaus auf, erhielt aber eine gute moralische Erziehung in christlicher Tradition. In G.s Familie bewunderte man Deutschland, vor allem in kultureller und wissenschaftlicher Hinsicht, und in mangelnder Kenntnis der Situation im Krieg wurde G. mit zwei Brüdern im Sommer 1918 (!) zu einem Sprachkurs nach Deutschland geschickt. Dort erlebte G. Hunger und, bedingt durch die äußere Not, den Niedergang der Moral. Nach einem sehr guten Abitur begann G. in den Fußstapfen des Vaters das Medizinstudium in Uppsala. In der Begegnung mit anderen atheistischen Studenten erkannte G., dass sein moralisch hochstehender Atheismus keinen Grund hatte und fragwürdig wurde. G. brach das Medizinstudium ab und begann nach einer Zeit der Neuorientierung und dem Philologiestudium - mit Abschluss als cand. philol. - mit dem Theologiestudium, nachdem ihm in der Begegnung mit engagierten christlichen Studenten die Existenz Gottes klar geworden war. G. studierte in Uppsala Theologie, und sein wichtigster Lehrer wurde Anton Fridrichsen, Professor für Neues Testament, der ihn durch die Ernsthaftigkeit und Intensität des Forschens an den Texten der Bibel prägte. Ein einsemestriger Studienaufenthalt in Palästina beeindruckte G. tief und legte den Grund für sein späteres Buch „Med egna ögon“ (1947), dt. „Mit eigenen Augen“, einem historischen Roman über das Leben Jesu. Nach dem Examen und der Heirat mit Ingrid („Ninni“), die 1942 nach der Geburt des vierten Kindes verstarb, war G. für dreieinhalb Jahre Reisesekretär von „Sveriges Kristliga Gymnasiströrelse“, einer christlichen Gymnasiastenbewegung. G. erwies sich als wortmächtiger Verkündiger, scharfer Denker und arbeitseifrig. Ende 1934 wurde G. ordiniert, 1935 wurde er für ein Jahr Hilfspastor in Ostra Husby in Linköping, 1936 Hilfspastor in Ekeby bei



Boxholm. Um tiefer in den christlichen Glauben einzudringen, nahm G. Kontakt mit Pastor Gösta Nelson in Bohuslän auf und führte viele Gespräche, die G. zur Erkenntnis brachten: „Alles hängt von Gottes Wort ab.“ Die westschwedische Frömmigkeit, die mit durch Henric Schartau (1757-1825) geprägt worden war, beeindruckte G. tief. Für etwa ein Jahr war G. ab 1937 Stiftskapellan in Linköping, ab 1938 bis 1949 Pastor in Torpa, an der Grenze zwischen Östergötland und Småland gelegen. Während der Zeit der Pfarramtes in Torpa schrieb G. einige seiner bedeutendsten Bücher, die ihn über die Grenzen Schwedens hinaus bekannt werden ließen; vor allem im skandinavischen Raum, aber nicht zuletzt auch in Deutschland. Zu nennen sind hier vor allem die Romane „Stengrunden“ (1941), dt. „Und etliches fiel auf den Fels“ und „Tron allena“. (1943), dt. „Das Herz aller Dinge“. Das Buch „Stengrunden“ schildert drei Perioden schwedischen kirchlichen Lebens (Beginn und Ende des 19. Jahrhunderts und die 30-er Jahre des 20. Jahrhunderts) am Beispiel einer Gemeinde. Wie auch in dem Roman „Tron allena“, der zur Zeit der Reformation spielt, geht es um die Frage der Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben. G. gelingt es hier, in spannender und leicht verständlicher Weise grundlegende evangelische Glaubensinhalte zu vermitteln. 1945 heiratete G. seine zweite Ehefrau Elisabeth, geb. af Heurlin. 1948 wurde G. zum Bischof des Stiftes Göteborg gewählt und am 22. Mai 1949 zusammen mit Anders Nygren, dieser als Bischof von Lund, eingesegnet. Bis 1970 führte er das Bischofsamt. Der bekennnistreue Lutheraner G., der zeitlebens die Frauenordination abgelehnt hat, erwies sich als ein volksnaher Bischof. Er besuchte Betriebe, Gewerkschaften, öffentliche Einrichtungen und war an vielem, insbesondere auch technischen Neuerungen, interessiert. Nach seiner Pensionierung 1970 übersetzte G. das Neue Testament in zeitgemäßer, aber dem griechischen Urtext sehr naher schwedischer Sprache und gab eine Erklärung des ganzen Neuen Testaments heraus. G. nahm seit Ende der sechziger Jahre einige Male an deutsch-skandinavischen Theologentagungen teil, die von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis ausgerichtet wurden. Nach dem Tod seiner Frau Elisabeth heiratete G. 1983 Karin Linden. Er starb am 12. Juli 1998 im 93. Lebensjahr. G. ist vor allem durch seine schriftstelleri-



sche Tätigkeit bekannt geworden - eine Bibliographie verzeichnet allein von 1930 bis 1964 fast 600 Titel. Er hat dadurch bedeutenden Einfluss auf die Verkündigung einer ganzen Theologengeneration gehabt. Aber auch als eindrucksvoller Prediger und standhafter Bischof hat er Ansehen gewonnen. G. verschiebte sich nie dem Zeitgeist, sondern sah als Maßstab für seine Urteile und sein Handeln immer die Bibel im Einklang mit dem Bekenntnis.

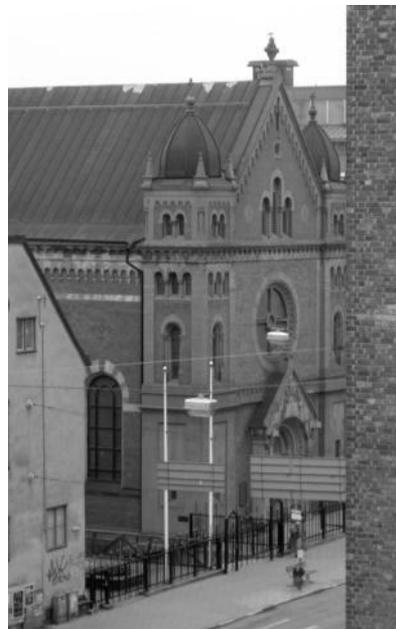
Deutsche Titel: Das Herz aller Dinge, Göttingen 1946, ⁴1953, Stuttgart ⁴1964, Wuppertal 1980, Bielefeld 1992 (Tron allena); Die große Lüge und die große Wahrheit. 15 Kapitel über christliche Grundwahrheiten, Göttingen 1947, ⁴1954, Moers 1991 (Den stora lögnen och den stora sanningen); Mit eigenen Augen, Göttingen 1949, ³1961, Berlin 1960, Wuppertal 1981 (Med egna ögon); Das Erbe der kirchlichen Erweckungsbewegung in Schweden, in: MPTh, Jg. 39, H. 1, 1950; Sendschreiben an die evangelische Christenheit, Göttingen 1951, ²1953 (Herdabrev) = Fundamente einer lebendigen Kirche: Sendschreiben an die evangelische Christenheit, Gießen 1995; Vom radikalen Bösen, in: MPTh, Jg. 40, H. 3, 1951; Erweckung und Liturgie, in: Der Weg zur Seele, Jg. 3, Göttingen 1951; Und etliches fiel auf den Fels, Göttingen 1952, ³1958, Berlin 1955, ²1957, Wuppertal 1978, Bielefeld 1994 (Stengrunden); Allein durch den Glauben, in: Der wahre Schatz der Kirche, München 1952; Sola fide, in: MPTh, Jg. 41, H. 12, 1952; De profundis, ein Wort über Not und Zuversicht, in: Dem Müden Kraft, Geistliche Woche für Südwestdeutschland und der Evang. Akademie Mannheim vom 2. bis 9. März 1952, Karlsruhe-Durlach 1952; Die Kirche Jesu Christi, Göttingen 1952, ⁵1955, Erlangen 1985 (Kristi kyrkan); Kampf um den Menschen, Göttingen 1955 (Kampen om människan); Wie weit kann die Kirche reformiert werden?, in: Christ und Welt, 14/4, 1960; Gott spricht zu dir: ABC für Bibelleser, Wuppertal 1976, Moers/Bielefeld 1992 (Att kunna läsa sin Bibel); Evangelisch glauben, Erlangen 1981, ²1983 (Trons ABC); Mit der Kirche leben: Christlicher Glaube in der Praxis, Erlangen 1988 (Kyrkofromhet); Vielseitig: Das Herz aller Dinge/ Und etliches fiel auf den Fels, Wuppertal 1998.

Ralph Meier



Das Hotel Scandic Malmen**** ist ein architektonisch nicht besonders bemerkenswertes Gebäude. Allerdings bot das reichhaltige Frühstücksbuffet denen, die mit Blick auf die 4 Sterne über die etwas schmalen Betten und die nicht so weitläufigen Zimmer staunten, eine gewisse Kompensation. Dieses Hotel an der Götgatan wurde

deshalb gewählt, weil auf der anderen Seite der Kreuzung Götgatan/ Folkungagatan die katholische Domkirche St. Erik liegt, umgeben von den Gebäuden und Räumen der Dompfarrei; im weiteren Komplex befindet sich auch das Generalvikariat des Bistums Stockholm und die Wohnung des Bischofs.



Fortsetzung Seite 66



Am Altar erschlagen Der heilige König Erik , Patron Schwedens



In skandinavischen Ländern ist der Vorname Erik weit verbreitet. Die sprachliche Erklärung des Namens, nicht nur für den Grönlandentdecker und Wikingerfürsten Erik der Rote, bedeutet „Starker Fürst“ oder auch „Ehrenreicher“.

Ein Träger dieses Namens wurde in die Heerschar der Heiligen eingereiht: Erik von Schweden. Ab 1150 regierte er als schwedischer König Erik IX. Jedvardsson mit einer besonderen Machtbasis und starkem Rückhalt bei der Bevölkerung in Västergötland. Das Christentum, durch Ansgar in Schweden grundgelegt, verteidigte er zusammen mit

Statue des heiligen
Erich - Stadhus
Stockholm

Bischof Heinrich von Finnland gegen die anhaltenden christenfeindlichen Strömungen in dessen Sprengel. König Erik- in anderen Ländern Europas in der Schreibweise als Erich bekannt- ist Stifter des benediktinischen Domkapitels von Uppsala. Während seiner Amtszeit leistete er viel für die Christianisierung des Landes. Auf ihn gehen zahlreiche Kirchengründungen zurück, um die Glaubensverbreitung zu festigen. Am 18. Mai 1160 wurde er in Uppsala während eines Gottesdienstes vor dem Altar auf Anstiftung eines seiner heidnischen Gegner aus Dänemark ermordet. Weil er für seinen Glauben den Kopf hinhielt und die Christenfeinde ihn erschlugen, erhob ihn Erzbischof Stefan von Uppsala zur Ehre der Altäre. Seine Gebeine wurden am 24. Januar 1273 in den Dom von Uppsala übertragen. Bis heute ruhen sie in einem goldenen Schrein in einer Kapelle neben dem Hochaltar der Domkirche. Seit dem 13. Jahrhundert verehrt man ihn als Patron des Erzbistums und ganz Schwedens. Der 18. Mai, der Tag seiner Ermordung, wurde, wie bei Heiligen üblich, in der Liturgie für viele Generationen zum Gedenktag als Märtyrer. Seit der liturgischen Kalenderreform wird sein Gedächtnis zusammen mit den beiden anderen skandinavischen Patronen, dem hl. Knud von Dänemark und dem hl. Olaf von Norwegen am 10. Juli begangen, während sein Fest als Namenspatron von vielen weiter am 18. Mai gefeiert wird. Dargestellt wird der heilige Erich meistens vor einem Altar mit dem Modell der Kirche von Uppsala im Arm.



Statue des heiligen Erich - Portal der Domkirche in Uppsala

Erich Läufer



Bischof Anders Arborelius öffnete gegen 19.30 Uhr persönlich den Zugang zum Dom. Dort sangen und beteten wir gemeinsam die zweite Vesper vom Pfingstmontag. Der Pfingstmontag ist in Stockholm bekanntlich kein Feiertag, so dass die vielen Menschen, die in der Zeit des Berufsverkehrs aus der U-Bahn kommend die besagte Kreuzung überquerten, doppelt überrascht waren über die relativ große Gruppe dunkel gekleideter Männer. Immer wieder konnte man auch an den folgenden Tagen dieses Staunen über ein offensichtlich völlig ungewohntes Bild in den Augen der Menschen sehen und von ihnen das Wort „präster“ hören: „Priester“ - so werden in Schweden die Geistlichen aller Konfessionen genannt. Im Straßenbild fallen sie als Einzelne allerdings doch so gut wie nie auf.

Zwar ist das Panorama Stockholm in der Altstadt von einigen Kirchtürmen bestimmt (allerdings ist keine dieser Kirchen eine katholische), aber Kirchenglocken hörten wir in diesen Tagen nicht; allerdings rief auch (noch?) kein Muezzin vom Minarett der nahegelegenen großen Moschee - ein unübersehbares Zeichen dafür, dass die Muslime längst auch in Schweden angekommen sind; sie stellen dort bereits die zweitgrößte Religionsgemeinschaft dar.





Nach der Vesper richtete Bischof Arbo-relius ein Wort der Begrüßung, ein herzliches „Välkommen!“ an Kardinal Meisner und die Mitglieder des Priesterrates. In der gebotenen Kürze erklärte er die Geschichte der Domkirche. Sie ist in ihrer heutigen Gestalt die Erweiterung des 1892 fertig gestellten neuromanischen Gebäudes durch einen mehr als doppelt so großen modernen Anbau, der den Ideen zweier Deutscher entspricht: Bischof Hubertus Brandenburg (geb. 1923 in Osnabrück, 1972 zum Priester geweiht, 1974 als Weihbischof von Osnabrück zum Bischof von Stockholm ernannt, wo er bis 1998 amtierte) und Dompropst Johannes E. Koch (geb. 1921 in Karlstadt/ Main, 1949 zum Priester geweiht, Pfarrer in Malmö 1956-1962, 1962-1995 Dompropst in Stockholm, +2006). Möglichst viel von der alten Kirche, die für die katholi-

sche Identität so wichtig war, sollte bewahrt bleiben; möglichst viele, auch durch unterschiedliche Formen der Volksfrömmigkeit geprägte Menschen sollten in der neuen Kirche ihren Platz, ihre Nische finden.

Wie üblich wissen Außerstehende sofort, was sie bei anderen ändern würden - aber nicht alles, was man am liebsten geändert hätte, ist (sofort) umzusetzen! Für einen Dom gilt das ebenso wie für eine Pfarrkirche. So wichtig Raumfragen sind, so nötig ggf. Änderungen sein mögen, so empfindlich ist in verschiedener Hinsicht das Terrain, das man dabei betritt.

Nun, das war ja nicht unsere Sorge! So ging gut gelaunt und harmonisch dieser erste Abend der Reise im Pfarsaal der Domkirche zu Ende: Dem Koch und seinen Helferinnen und Helfern machte es sichtlich Freude, den





Gästen aus Deutschland an diesem Abend und den übrigen Tagen mit abwechslungsreichen Buffets Überraschungen zu bereiten. Auch die in Skandinavien sonst übliche Beschränkung auf ein oder maximal zwei Gläser Wein wurde nicht so streng gehandhabt. Eine alte, angeblich von den Jesuiten stammende Devise bewahrheitete sich wieder einmal: Buona cucina - buona disciplina. Nur die Raucher, ohnehin eine zunehmend verfolgte Minderheit, sahen sich fast auf die Straße verbannt. Aber sie nahmen es nicht übel.

Erstaunte Blicke auf die schon weit fortgeschrittene Uhr und den immer noch hellen Himmel erinnerten daran, dass wir im Norden angekommen waren, wo die Nächte im Sommer bekanntlich merklich kürzer sind als bei uns. Angeblich ist die Helligkeit der Midsommernacht allerdings ein noch größeres Problem als das winterliche Dunkel. Aber den Menschen auf den Straßen, vor den Cafés und Gaststätten, merkte man das nicht an.



Stockholm – St. Erik Dienstag, 29.5.2007

An diesem Vormittag stellte uns Bischof Arborelius seine Diözese vor, die er seit 1998 leitet. Er ist als Kind einer schwedischen Mutter und eines schweizerischen Vaters am



24.9.1949 in Sorenngo/ Lugano geboren. Mit 21 Jahren konvertierte er zur katholischen Kirche, als 23-Jähriger trat er im süd-schwedischen Norraby in den Orden

der dort ansässigen Unbeschuhten Karmeliten (OCD) ein und wurde am 8.9.1979 in Malmö zum Priester geweiht. Nachdem er seine philosophisch-theologischen Studien in Brügge absolviert hatte, wurde er nach der Priesterweihe für weitere Studien der spirituellen Theologie an das Theresianum nach Rom geschickt. Für seine Landsleute in Schweden und für viele andere ist er dank seiner Sprachbegabung ein Vermittler der großen Gestalten des Karmel, ein gesuchter Exerzitenmeister und geistlicher Ratgeber. Am 17.11.1998 ernannte ihn der Heilige Vater zum Bischof von Stockholm, am 29.12.1998 empfing er in der St. Eriks-Kathedrale die Bischofsweihe.





Die meisten Teilnehmer der Reise waren sicher überrascht, wie gut der Bischof die deutsche Sprache beherrscht und wie interessant er - natürlich nur in bestimmten Facetten - die Situation der katholischen Kirche in Schweden zu schildern verstand. Dass sein Vortrag weit über eine Stunde dauerte, hat niemand negativ vermerkt.

Aus seinen Darlegungen können hier nur einige Aspekte mehr schlagwortartig wiedergegeben werden:

- Das Paradox, dass in einer so weitgehend säkularisierten Gesellschaft wie der schwedischen ein großes spirituelles Interesse besteht. In der Karwoche z. B. übertrug das Fernsehen nicht nur einen katholischen Gottesdienst, sondern zeigte auch noch einen Film über die Berufung einer Karmelitin.
- Bestand die katholische Kirche bis zum Zweiten Weltkrieg nach einem Diktum zumeist aus „Zigeunern und Gräfinnen“, so kam es danach zu relativ vielen Konversionen schwedischer Intellektueller (bis heute konvertieren besonders viele

Ärzte, Schwestern und Psychologen), ehe dann ganze Wellen von Immigranten die Katholikenzahl sprunghaft steigen ließen; vor allem kamen Polen (ein Drittel aller Priester des Bistums kommt aus Polen), Lateinamerikaner und in jüngster Zeit vornehmlich Angehörige der orientalischen katholischen Kirchen, besonders aus dem Irak.

- In der Regel sind in den katholischen Gemeinden 50 bis 100 (!) Nationalitäten vertreten. Deren Integration ist die größte Herausforderung für die Kirche und die Gesellschaft allgemein. Vielleicht hat die Kirche hier eine prophetische Aufgabe und kann das Zeichen setzen: Glaube verbindet die Menschen unterschiedlichster Völker. Am einfachsten ist die Integration für die Kinder und Jugendlichen, aber auch am problematischsten: Bedeutet Integration für sie nicht, dass sie die Identität ihrer Herkunft aufgeben und sich damit auch leicht von ihren religiösen Bindungen lösen?
- Viele Nichtkatholiken besuchen katholische Kirchen; wir heißen sie



dort willkommen, wenn sie bei der hl. Kommunion nach vorne kommen, legen sie die rechte Hand aufs Herz und erhalten einen Segen.

Besonders die Klöster haben die Rolle als „Schaufenster“ für die Kirche. (Leider war von Stockholm aus wegen der großen Entfernungen kein Besuch der Klöster möglich, die in der geistlichen Topographie des Bistums allerdings sehr wichtige Orte darstellen.)

- Man hat den Eindruck, als ob die Menschen in Schweden der Säkularisation müde geworden sind. Das Interesse am Religiösen besteht in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten. Ein Diktum von Bischof Brandenburg lautete, dass die Katholiken in zwei Institutionen überproportional vertreten seien: in der Schwedischen Akademie und in den Gefängnissen.
- Was bei Dag Hammarskjöld seinerzeit eine erst nach seinem Tod an den Tag gekommene Überraschung darstellte, ist heute als öffentliche Frage möglich: Glaubst Du an Gott?
- Allerdings hindert der Individualismus viele Menschen, in Beziehung zur Kirche zu treten. Viele gehen lieber in die Natur; man muss sich sogar die Frage stellen, ob sie nicht in gewisser Weise „kirchenunfähig“ sind.
- Ökumenische Kontakte sind auf der menschlichen Ebene in der Regel sehr gut und selbstverständlich; 50 lutherische Kirchen können von den Katholiken regelmäßig genutzt werden. Anders sieht es allerdings auf der theologischen Ebene aus

und auch in bestimmten ethischen Fragen.

- Hier gibt es weit bessere Kontakte zu bestimmten „Freikirchen“ als zur lutherischen Kirche.
- Die schwedische Gesellschaft ist durch das Luthertum in ihr geprägt, die lutherische Kirche ist Teil der Gesellschaft. Man ist bereit, vieles für sie zu tun, wenn man nur nicht in die Kirche hineingehen muss. Die lutherische Kirche wird derzeit von einer gewissen Tragik überschattet: Es gibt tiefgehende Spaltungen zwischen den Traditionsträgern eines liberalen Luthertums und solchen, die „katholisch im Herzen“ sind.
- Die Zahl der Konversionen beträgt ca. 100 pro Jahr. Es wären mehr, wenn für manche nicht ökonomische Hindernisse im Wege stünden und wenn nicht oft genug „schwedisch“ mit „lutherisch“ und „katholisch“ mit „ausländisch“ gleichgesetzt würde.
- Es gibt einen Zusammenhalt aller Religionen und Konfessionen gegen einen neuen, kämpferischen Atheismus. Dieser kämpferische Atheismus, der sich z. B. gegen die Bereithaltung von Bibeln in Hotels und gegen Fernsehübertragungen von Gottesdiensten ausspricht, hat auch seine positive Seite: Man nimmt Religion ernst und gibt ihr die Ehre der Gegnerschaft.

Abschließend bezeichnete Bischof Arborelius das maßgeblich vom Individualismus bestimmte Problem der Privat- und Auswahlreligion als die



derzeit größte Schwierigkeit. Wird die Kirche, die bislang sehr stark durch die Integrationsfrage der vielen Nationalitäten in Beschlag genommen war, die Kraft für eine Evangelisation finden? Wird sie sowohl in ihrem Anspruch wie auch in ihrer Realität diesem Individualismus ein wirkliches Gegengewicht entgegensetzen können?

Fragen aus dem Teilnehmerkreis an Bischof Arborelius

Die Zeit, die für das Statement des Bischofs vorgesehen war, reichte so gerade aus, dass er die Fragen, die aus dem Teilnehmerkreis unseres Priesterates gestellt wurden, beantworten konnte:

- *Wo begann der von Ihnen angedeutete Säkularisierungsprozess?*
Im 19. Jahrhundert, interessanterweise zuerst bei der Landbevölkerung, dann bei denen, die in der Industrie beschäftigt waren.

- *Wie ist der Klerus des Bistums Stockholm zusammengesetzt?*

Wir haben glücklicherweise ca. 160 Priester und über 20 Ständige Diakone. Etwa ein Drittel der Priester kommt aus Polen, ca. ein Drittel kommt aus Schweden, der Rest verteilt sich auf verschiedene Nationalitäten.

- *Wie ist unter diesen Voraussetzungen die Bildung eines Presbyteriums möglich?*

Bei so unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten ist die gemeinsame Sprache das A und O.

- *Hilft oder hindert den ökumenischen Dialog, dass Sie selber Konvertit sind?*

Anfangs war das tatsächlich ein gewisses Befremden, etwa nach der angedeuteten selbstverständlichen Gleichsetzung, dass ein Schwede doch Lutheraner ist. Aber inzwischen hat man sich daran gewöhnt.

- *Gibt es im Bistum auch eine Jugendseelsorge?*

Selbstverständlich; wir haben einen eigenen Jugendverband, Sveriges Ungar Katoliker (SUK). Sie werden den Vorsitzenden, Ronny Elia, ken-





nenlernen, und auch den Diözesan-Jugendseelsorger P. Johan Lindén OP.

- *Welche Perspektive geben Sie dieser Vielvölkerkirche?*

Das ist für mich völlig unabsehbar.

- *Können Sie etwas sagen zur finanziellen Situation des Bistums?*

Seit dem Jahr 2000 Jahren wir die Möglichkeit, eine Art „Kirchenabgabe“ von den registrierten Katholiken durch den Staat einziehen zu lassen. Wir sprechen bewusst nicht von „Kirchensteuer“. Es gibt die Möglichkeit, ggf. auf Antrag von dieser Kirchenabgabe dispensiert zu werden, wovon ca. 5.000 Personen Gebrauch gemacht haben. Aber es gibt auch vereinzelte Kirchengänge. Leider ist es so, dass wir zwar 85.000 registrierte Katholiken haben, aber noch einmal schätzungsweise genauso viele nicht registrierte. Die beteiligen sich an dieser Kirchenabgabe nicht. Dabei brauchen wir dringend Geld, vor allem um neue Kirchen zu bauen oder nicht mehr benötigte Kirchenräume von ande-

ren kirchlichen Gemeinschaften zu kaufen.

- *Wie viele Pfarreien hat Ihr Bistum? Wie ist die Seelsorge organisiert?*

Das Bistum Stockholm hat derzeit 41 Pfargemeinden, die zum Teil nicht nur über eine Pfarrkirche, sondern auch zusätzliche Kapellen verfügen; es gibt noch weitere 60 Orte, an denen die hl. Messe gefeiert wird. Die Seelsorge ist zum einen lokal organisiert, zum anderen aber auch nach den verschiedenen Nationalitäten und Sprachen. Hinzu kommen unterschiedliche geistliche Bewegungen und, wie bereits gesagt, die Klöster als ganz wichtige Orte der spirituellen Topographie des Bistums.

- *Was ist das eigentlich, Kyrkkaffe, der „Kirchenkaffee“?*

Der „Kirchenkaffee“ ist eine ganz wichtige Institution, nicht nur in den ländlichen Pfarreien, wo die meisten Gläubigen zum Teil sehr weite Kirchwege in Kauf nehmen, sondern auch in der Stadt: Man trifft sich nach den heiligen Messen, weswegen für uns nicht nur Gottes-



diensträume, sondern auch Versammlungsräume unersetzlich sind.

- *Gibt es innerkirchliche Auseinandersetzungen und umstrittene Themen?*

Natürlich bekommen auch die Leute hier mit, was anderswo Anlass zu Konflikten gibt, aber die Milieus sind bei uns wahrscheinlich zu verschiedenen, so dass es hier kaum zu Polarisierungen kommt.

- *Gibt es in Ihrem Bistum auch pastorale Dienste? Wie steht es um die Mitverantwortung der Laien?*

Zu den bereits erwähnten Ständigen Diakonen haben wir jetzt 13 Personen, die sich in Ausbildung auf diesen Dienst hin befinden, der allerdings immer ehrenamtlich ausgeübt wird. Die Erfahrungen mit der Mitverantwortung der Laien, besonders über die Pfarrgemeinderäte, sind sehr unterschiedlich; das liegt zum Teil an den Priestern, zum Teil auch an den anderen Personen.

- *Welche Wege haben Sie als Bischof, um mit den Gläubigen Ihrer Diözese in Kommunikation zu bleiben?*

Da ist einmal die Kirchenzeitung, „Katolsk Magazin“, die in 12 Nummern pro Jahr erscheint und nicht nur über Ereignisse in der Weltkirche und in den unterschiedlichen Gemeinden berichtet, sondern dem Wort des Bischofs einen besonderen Platz einräumt. Wir haben auch eine eigene Homepage. Natürlich muss ich viel unterwegs sein zu Besuchen, Firmungen und Visitationen; dann gibt es die regelmäßigen Wall-

fahrten und immer wieder Anlässe, die mich mit vielen Leuten zusammentreffen lassen.

- *Wie realisiert sich die diakonische Dimension der Kirche in Ihrem Bistum?*

Zunächst einmal ganz selbstverständlich, indem die einzelnen Priester und die Mitglieder der Gemeinden helfen, wo sie helfen können. Strukturell hatte unsere Caritas bislang mit einem gewissen Übergewicht Anliegen der sog. Dritten Welt im Blick, etwa wie die großen deutschen Hilfsorganisationen Misereor und Adveniat, natürlich in viel bescheideneren Dimensionen. Wir sind da im Augenblick in einem Umbau begriffen, um auch von der Struktur her die notwendige Aufmerksamkeit und Hilfe innerschwedischen Problemen zuteil werden zu lassen. Die große Anzahl der Immigranten stellt uns hier gewiss noch





lange vor Herausforderungen eigener Art. In Göteborg organisiert sich gerade eine Obdachlosenhilfe; wir haben auch ein eigenes Hospiz.

Nach der obligatorischen Kaffeepause begrüßte Bischof Arborelius vier Personen aus dem Kreis seiner Mitarbeiter: Frau Ulrike Erlandson, Leiterin der katechetischen Fachstelle „Katolska Pädagogiska Nämnden - KPN“ (Foto unten); Frau Elisabeth von Waldstein, Organistin und Kantorin der Domkirche und Mitglied der Fachstelle für Liturgie „Katolska Liturgiska Nämnden - KLN“; Msgr. Göran Degen, designierter Regens und bislang Pfarrer in Göteborg; P. Matthias Gramh OSB, Bischofsvikar für die orientalischen Katholiken, Pfarrer in Stockholm und Gefängnisseelsorger. Diese vier standen für sich und ihre Arbeitsfelder bis zum Mittagsbuffet in kleineren Gruppen Rede und Antwort.



Der Nachmittag war dann dem Sightseeing gewidmet: Herr Engelhart führte durch die Altstadt; Sr. Regina begleitete die Interessierten nach Skansen, dem 1891 als erstes Freilichtmuseum der Welt eröffneten Areal, in dem historische Gebäude aus allen Regionen Schwedens wieder aufgestellt sind und Einblicke in die traditionellen Lebens- und Arbeitsweisen geben; Frau Müller begleitete schließlich die dritte Gruppe zu dem imposanten und sehenswerten Gebäude des Rathauses „Stadshus“ und dem Wasa-Schiff-Museum (Fotos Seite 76).







Zur hl. Messe um 19.00 Uhr waren Priester und Gläubige in die Domkirche eingeladen. Hauptzelebrant dieser hl. Messe war Kardinal Meisner, der auch die Predigt hielt, die Frau von Waldstein, die übrigens aus Österreich stammt, aber schon viele Jahre in Stockholm wohnt, übersetzte.

Im Anschluss an die hl. Messe gab es im Dompfarrsaal bei einem Stehimbiss die Möglichkeit, Menschen anzusprechen und von ihnen angesprochen zu werden.

Der Verfasser dieses Berichtes sah bei dieser Gelegenheit eine Reihe alter Bekannter wieder; eine besondere Freude für ihn war es aber, Herrn Georg Stübben kennenzulernen, den Bruder von Frau Ursula Stübben, einer

Mitarbeiterin unseres Generalvikariates. Herr Stübben lebt und arbeitet seit 23 Jahren als Brückenbau-Ingenieur in Stockholm. Außerdem wurde der Verfasser dieses Berichtes durch den Stockholmer Offizial mit einem Paar bekanntgemacht, das wegen der gesetzlichen Zuständigkeitsregelung seinen Eheprozess in Deutschland führen muss und diesbezüglich um einen Rat und eine Hilfe bat.

Als sich der Empfang aufgelöst hatte, erkundigten einige Unermüdliche noch die nähere Umgebung, andere starteten sogar noch zu einem Gang in die Altstadt, andere bevorzugten, ggf. nach einem Glas Wein oder einem Bier und einem kurzen Gespräch mit den Mitbrüdern die zeitige Nachtruhe.





Ausstrahlungskraft und Selbstblockaden

Herausforderungen für die katholische Kirche in Schweden

Die katholische Minderheit im hoch säkularisierten Schweden ist kulturell und spirituell deutlich präsent. Es ist aber nicht leicht, eine Kirche zusammenzuhalten, die sowohl aus Einwanderergruppen verschiedenster Herkunft wie aus Konvertiten aus der lutherischen Mehrheitskirche besteht. Das innerkirchliche Klima ist nicht gerade diskussionsfreundlich.

Im vergangenen Jahr konnte das Bistum Stockholm, das ganz Schweden umfasst, sein fünfzigjähriges Bestehen feiern. Zum Festgottesdienst am 12. Oktober 2003 in der katholischen Domkirche der schwedischen Hauptstadt erschienen zahlreiche Würdenträger, darunter König *Carl XIV. Gustaf* sowie der für diesen Anlass vom Papst als Legat entsandte englische Kardinal *Cormac Murphy-O'Connor*. Die Anwesenheit dieser beiden Besucher unterstrich sowohl die natürliche Rolle der schwedischen katholischen Kirche innerhalb der Weltkirche als auch die neue Selbstverständlichkeit der katholischen Präsenz in diesem ehemals streng lutherischen Staat. Gleichzeitig macht diese doppelte Beziehung auch die Spannweite deutlich, innerhalb derer sich diese Kirche heute orientieren muss.

In Schweden identifizieren sich heute ungefähr 150 000 Menschen mit der katholischen Kirche, von denen allerdings nur 56 000 regelmäßige Kirchensteuerzahler sind. Unter den fast neun Millionen Schweden spielt die katholische Kirche also rein statistisch gesehen keine große Rolle. Gegenüber der zahlenmäßig übermächtigen evangelisch-lutherischen Kirche, der heute rund 80 Prozent der Bevölkerung angehören, ist sie verschwindend klein. Aber diese Zahlen vermitteln kein zutreffendes Bild der tatsächlichen Bedeutung des schwedischen Katholizismus.

Katholische Spiritualität findet großes Interesse

Nach der Reformation war die katholische Kirche in Schweden lange verboten. Erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert begann sich die restriktive Religionspolitik des lutherischen Einheitsstaates sehr langsam zu lockern. Zur Zeit des Zweiten Weltkrieges gab es in Schweden ungefähr 5000 Katholiken. Nachdem 1951 endlich die Religionsfreiheit in Schweden gesetzlich verankert worden war, konnte das katholische Bistum Stockholm 1953 offiziell gegründet werden.



Zuvor hatte es in Schweden nur ein Apostolisches Vikariat gegeben. Mit der neuen Rechtslage war jedoch keineswegs eine abrupte Mentalitätsveränderung verbunden. Jahrhunderte anti-katholischer Einstellung konnten nicht über Nacht verschwinden.

Allerdings ist das Misstrauen gegenüber dem Katholizismus in Schweden heute geringer als in den übrigen nordeuropäischen Staaten, wo antikatholische Stimmungen bisweilen deutlicher in Erscheinung treten können. Dennoch gibt es auch in Schweden immer noch gewisse Unsicherheiten und Vorbehalte gegenüber der katholischen Kirche und ihren vermeintlichen oder tatsächlichen religiösen, politischen und moralischen Bestrebungen. Umgekehrt versteht sich die katholische Kirche in Schweden immer noch häufig als der nicht recht verstandene kleine Bruder der ehemals mächtigen Staatskirche, obwohl die evangelisch-lutherische Kirche Schwedens schon seit Januar 2000 offiziell vom Staat getrennt ist - eine logische Folge der seit Jahrzehnten fortschreitenden Säkularisierung (vgl. HK, Oktober 1999, 524ff.).

Das seit den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts betriebene sozialpolitische Experiment, Schweden zu einer paradiesähnlichen Gesellschaft zu formen, in der allein der Staat alle geistigen und sozialen Bedürfnisse seiner Bürger zu erfüllen trachtet, musste scheitern. Aber im Kielwasser dieses missglückten Experiments hat sich eine geistige *Orientierungskrise* offenbart, die von der Schwedischen Kirche allein schon aufgrund ihrer offiziellen Verbindungen mit dem Staat nicht richtig angegangen werden konnte. In dieser Lage konnten sich katholische Bildungsanstrengungen der verschiedensten Art gut entfalten.

Vor allem im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil wurden auch viele Schweden von dem religiösen Aufbruch und der liturgischen Bewegung nachhaltig erfasst. Entsprechende Erneuerungsbewegungen, die es auch innerhalb der schwedischen Staatskirche seit längerem gegeben hatte, fanden jetzt deutlich mehr Zuspruch. Der ökumenische Geist, der in Schweden dank des Einsatzes von prominenten Ökumenikern wie Erzbischof Nathan Söderblom und anderen Bischöfen und Theologen der Staatskirche schon länger lebendig war, gewann jetzt an Breitenwirkung. Das neu entfachte Interesse an christlicher Spiritualität und Bildung führte viele Schweden zu katholischen Klöstern und katholischen Bildungsangeboten, manche sogar zum Eintritt in die katholische Kirche. Die ökumenische Großzügigkeit vieler Lutheraner hat den Kontakt ihrer Kirche zum Katholizismus nachhaltig unterstützt.

Der Beitrag von katholischen Ordensschwwestern und -brüdern zur Entwicklung christlicher Spiritualität in Schweden ist immens. Der aus Belgien stammende Karmeliterpater *Wilfrid Stinissen* beispielsweise, der seit 1967 mit seinen Mitbrüdern



im südschwedischen Dorf Norraby ein Kloster mit Gästeheim unterhält, hat durch Bücher, Artikel, Vorträge, Exerzitien und individuelle geistliche Betreuung unzählige Christen und suchende Menschen in Schweden und darüber hinaus erreicht und zu einem tieferen Glauben geführt.

Ähnliche Erfolge haben Jesuiten, Dominikanerinnen und Dominikaner, Franziskaner, Karmelitinnen, Oblaten, Benediktinerinnen, Birgittinerinnen und andere Orden in Schweden zu verbuchen. Das katholische Kloster- und Exerzitienwesen hat zahlreichen katholischen wie evangelischen Christen Schwedens Raum zur geistigen Erneuerung geschaffen und ein Bildungsangebot vermittelt, das für viele einen Weg zum eigenständigen religiösen Denken und Leben bahnte und eine Brücke zur Weltkirche schlug.

Ein ungutes Konkurrenzverhältnis zur lutherischen Kirche

Den relativ wenigen Jesuiten in Schweden ist es gelungen, durch die Publikation der Monatszeitschrift *Signum* viele Tausend Leser mit katholischen und bisweilen auch ökumenischen Denkansätzen, Entwicklungen und Bewegungen vertraut zu machen. Auf diese Weise wurde nicht nur insgesamt die theologische Unkenntnis vieler schwedischer Intellektueller abgemildert, sondern auch ein Organ christlichen Denkens geschaffen, dem auch viele Nichtkatholiken seit Jahrzehnten ihr Vertrauen schenken. Inzwischen wurde dieser Einsatz durch die Etablierung des *Newman-Institutes* erweitert, das an verschiedenen Orten in Schweden theologische und philosophische Bildungsangebote für die interessierte Öffentlichkeit bereithält. Mit vergleichsweise wenigen Mitteln ist hier schon sehr viel geleistet worden.

In den letzten Jahrzehnten verbuchte die katholische Kirche Schwedens einen beständigen Zustrom von Intellektuellen, Künstlern und Schriftstellern. An vielen Universitäten, in zahlreichen öffentlichen und privaten Medien und in der Politik finden sich heute prominente Katholiken. Vier der achtzehn Stühle der Schwedischen Akademie, die den jährlichen Nobelpreisträger für Literatur auswählt, sind von je zwei katholischen Frauen und Männern besetzt. Eine der beiden Frauen ist die Schriftstellerin *Gunnel Vallquist*, die seit Jahrzehnten das Gedankengut des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie der weltweiten ökumenischen Bemühungen durch ihre Publikationen und Vorträge in Schweden und international nachdrücklich verbreitet. Der aus der Schweiz stammende Jesuit *Erwin Bischofberger* hat es als medizinischer Ethiker besonders gut verstanden, der schwedischen Öffentlichkeit eine Ethik vorzustellen, die die Grenzen einer einseitigen technischen Vernunft offen legt und gleichzeitig deutliche christliche Alternativen aufzeigt.

Die persönlichen Beweggründe, die hierzulande zur Konversion zum Katholizismus geführt haben, sind natürlich sehr unterschiedlich. Konvertiten aus der



lutherischen Kirche waren oft mit der Haltung ihrer Kirche in dogmatischen und liturgischen Fragen unzufrieden oder fühlten sich in einer bürokratisch verfassten Staatskirche geistig heimatlos. Andere stammen aus dem hochkirchlichen Milieu der lutherischen Kirche und suchten Zugang zu einer sakramental verfassten Weltkirche. Wieder andere sind der Überzeugung, dass nur eine hierarchisch geordnete Kirche die wahrheitsgemäße Verkündigung des Evangeliums und angemessene Verwaltung der christlichen Sakramente zu garantieren vermag.

Unabhängig vom jeweils sehr persönlichen Motivkomplex für den Übertritt zum Katholizismus möchten sich die meisten Konvertiten natürlich besonders aktiv am Leben der neuen Kirche beteiligen. Dies führt zu einer *Überrepräsentanz von Konvertiten* in den verschiedenen Organen der katholischen Kirche. Gleichzeitig wird so auch mancherorts ein ungutes Konkurrenzverhältnis zur lutherischen Kirche erzeugt, das dem ansonsten fruchtbaren Klima zwischen den Kirchen Schwedens abträglich ist. Auch innerkirchliche Kritik aus der katholischen Kirche an lokalen oder gesamtkirchlichen Zuständen wird bisweilen mit dem Hinweis auf die beklagenswerten Zustände in der lutherischen Kirche abgetan. An solchen Anlässen wird sichtbar, wie der Schatten der lutherischen Kirche beschworen wird, wo es in Wirklichkeit um nötige Reformen innerhalb der katholischen Kirche selbst geht.

Der Bischof des Bistums Stockholm, *Anders Arborelius*, der im Dezember 1998 ernannt wurde, konvertierte in seiner Jugend aus der ehemaligen Staatskirche zum Katholizismus. Fast dreißig Jahre lang lebte und wirkte er als Karmeliterpater im Kloster Norraby. Aus dieser Zeit stammt auch sein Ruf als ausgezeichnete Seelsorger und geistlicher Ratgeber. Er beherrscht überdies mehrere Fremdsprachen, darunter Deutsch, und konnte einen breiten internationalen Horizont in seiner seelsorgerlichen Arbeit aufbauen, was nicht zuletzt für die große Schar der Immigranten in Schweden von Bedeutung ist. Aufgrund dieser Vorzüge waren viele Katholiken wie Nichtkatholiken in Schweden froh über seine Ernennung zum Bischof.

Bei manchen Katholiken hat sich indes seither eine gewisse Ernüchterung eingestellt, die mit der klerikalen Haltung des Bischofs einerseits und dem undeutlichen Verständnis von Kirche als Gemeinschaft andererseits zu tun hat. Während alle, die Bischof Arborelius begegnet sind, gerne seine persönliche Wärme und Güte bezeugen, ist ein eigenständiges theologisches und kirchliches Profil des Bischofs bislang nicht sichtbar geworden. Er unterstützt zwar nachhaltig die Evangelisierung des einzelnen Menschen, propagiert aber keine Vision kirchlicher Gemeinschaft, die den in Schweden tief verwurzelten religiösen Individualismus überwinden könnte. Eine katholische Laienbewegung in Schweden erhält von daher kaum Unterstützung.



Einzigster Weihbischof im Bistum Stockholm ist der gebürtige Engländer William Kenny. Er lebt in Göteborg, der zweitgrößten Stadt Schwedens. Als ehemaliger Universitätslehrer und Religionssoziologe ist er für seine intellektuelle Offenheit bekannt, wenngleich er in jüngster Zeit eher selten öffentlich in Erscheinung getreten ist.

Der enorme Zustrom von Gastarbeitern und Flüchtlingen aus katholischen Gebieten Süd- und Zentraleuropas, aus dem früheren Jugoslawien, aus Äthiopien und Eritrea, dem Irak und Lateinamerika hat die katholische Kirche in Schweden entscheidend mitgeprägt. Die meisten Katholiken in Schweden stammen aus Einwandererfamilien. Die meisten Einwanderer haben sich in Schweden allmählich zurechtgefunden. Dennoch gibt es in den schwedischen Gefängnissen auch eine nicht unerhebliche Zahl von katholischen Immigranten. *Hubertus Brandenburg*, der aus Deutschland stammende frühere Bischof von Stockholm, meinte deswegen einmal halb im Scherz, Katholiken seien in zwei schwedischen Institutionen überrepräsentiert, in der Schwedischen Akademie und im Gefängnis.

Die Kirche muss innerlich zusammenwachsen

In der südschwedischen Universitätsstadt Lund gehören der katholischen Stadtpfarrei Katholiken aus mehr als fünfzig Ländern an. Ein solches Völkergemisch stellt natürlich ganz besondere Anforderungen an die Seelsorge und an die Gemeinde. Trotz aller Anstrengungen, den Horizont der Gemeindegemeinschaft über die sonntägliche Messfeier hinaus zu erweitern, ist diese Gemeinde dennoch hauptsächlich eine Sonntagmorgengemeinde geblieben. Dann treffen sich die Gläubigen in beeindruckender Zahl zur Messfeier und die Kinder erhalten ihren Unterricht. Regelmäßig findet auch ein zusätzlicher Gottesdienst in polnischer Sprache statt, obwohl die letzte große polnische Einwanderungswelle schon über zwanzig Jahre zurückliegt.

Ähnliches gilt auch für andere katholische Pfarreien Schwedens. Katholische Einwanderer, die zum Sonntagsgottesdienst kommen, erwarten bisweilen von ihrer Kirche, dass sie ihnen die Stabilität liefert, die ihnen infolge schwerer Schicksalsschläge durch Krieg, Verfolgung, Terror, Folter und einer nicht selten traumatisierten Flucht und Immigration lange fehlte oder weiterhin fehlt. So lässt sich nachvollziehen, dass die regelmäßigen Messen in den Sprachen verschiedener Einwanderungsgruppen dazu beitragen, diesen Katholiken einen besonderen heimatlichen Trost zu spenden.

Aber es ist auch nicht zu leugnen, dass diese Praxis das Kirchenverständnis insgesamt beeinflusst. Denn sie suggeriert, eine Hauptaufgabe der Kirche bestehe darin, durch ihr sakramentales Leben die kulturelle und sprachliche Entwurzelung einzelner Gläubiger zu kompensieren. Wenn die katholische Kirche in



Schweden innerlich zusammenwachsen will, muss diese Praxis der Einzelsprachliturgie neu überdacht werden. Dabei geht es selbstverständlich nicht darum, neuen Immigranten die seelsorgliche Betreuung auch durch spezielle Gottesdienste zu verweigern, sondern darum, die Gettoisierung innerhalb der Kirche aufzugeben, damit die Vielfalt der Gläubigen für die ganze Kirche fruchtbar werden kann.

Geographisch ist Schweden ein großes Land. So gibt es auch erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen katholischen Gemeinden innerhalb dieses immensen Flächenbistums. Während die katholischen Gläubigen in den Ballungsgebieten des Südens mehr zusammenhängend leben, müssen viele Katholiken im übrigen Schweden oft große Entfernungen überwinden, um sich überhaupt zum Gottesdienst versammeln zu können. Viele dieser kleineren Gemeinden besitzen keine eigene Kirche, sondern halten ihre Gottesdienste in Kirchengebäuden der lutherischen Kirche ab. Auch beide Bischöfe und viele Priester müssen mit den großen Entfernungen zwischen den weit auseinander liegenden Gemeinden und den oft vereinzelt Katholiken in der Diaspora kämpfen.

Organisatorisch hat sich die Lage der katholischen Kirche im Zuge der Entstaatlichung der lutherischen Kirche Schwedens nachhaltig verändert. Wenngleich die ehemalige Staatskirche immer noch gewisse Privilegien besitzt - sie hat beispielsweise weiterhin die Verantwortung für das Bestattungswesen inne -, sind nunmehr alle Glaubensgemeinschaften in Schweden prinzipiell gleich gestellt. Gegen den lautstarken Protest mancher Katholiken hat das Bistum Stockholm entschieden, sich der mit dieser Gleichstellung möglich gewordenen zentralen Kirchensteuererhebung durch den Staat anzuschließen.

Der innerkatholische Widerstand gegen diese Form der Kirchenfinanzierung gründet in Schweden auf der Überzeugung, dass streng zwischen Staat und Kirche getrennt werden müsse und dass eine steuerliche und damit bürokratische Klassifizierung von Mitgliedern und Nichtmitgliedern dem katholischen Kirchenverständnis widerspreche. Außerdem hatte die schwedische Regierung den Glaubensgemeinschaften diesen Dienst unter der Voraussetzung angeboten, dass die jeweiligen Mitglieder befragt werden müssten, ob sie mit einer Kirchensteuererhebung einverstanden seien. Eine solche Befragung wurde von der katholischen Bistumsleitung jedoch mit Hinweis auf die hierarchische Verfassung der Kirche als überflüssig abgelehnt.

Die in Schweden verbreitete Ansicht, dass die katholische Kirche eine monolithische Institution sei, wird nicht nur durch dieses hierarchische Selbstverständnis bekräftigt, sondern erhält auch immer wieder neue Nahrung durch offizielle kirchliche Verlautbarungen und die im Großen und Ganzen apologetische Linie



der katholischen Medien. Als zum Beispiel *Expressen*, eine führende schwedische Abendzeitung, die undurchsichtige Rolle von Opus Dei in Schweden untersuchte, verteidigten der Bischof und andere Kirchenvertreter uneingeschränkt das Wirken dieser Organisation. Jeder Angriff auf Opus Dei wurde als Angriff auf die ganze katholische Kirche gedeutet und behandelt. Viele Katholiken und andere Christen waren über diese Form der Argumentation ebenso bestürzt wie über die innerhalb der Kirche selbst nicht hinterfragte Präsenz von Opus Dei in Schweden.

Klerikalismus erschwert die Mitarbeit der Laien

Auch eine Debatte im vorigen Jahr im *Svenska Dagbladet*, einer der beiden größten schwedischen Tageszeitungen, über das Wesen authentischen christlichen Glaubens, die von einem so genannten „Glaubensmanifest“ ausgelöst wurde, das Bischof Arborelius zusammen mit einem pfingstkirchlichen Pastor aus Stockholm verfasst und veröffentlicht hatte, machte deutlich, wie schwer sich die katholische Kirchenleitung tut, auf in Schweden aktuelle religiöse, theologische, moralische und gesellschaftspolitische Fragen kritisch und selbstkritisch einzugehen. Immer wieder werden Probleme wie die Stellung der Frauen in Kirche und Gesellschaft, die Frage kirchlicher Kommunikationsstrukturen, das Verhältnis zwischen Priestern und Laien und die Stellung von homosexuellen Gläubigen in Kirche und Gesellschaft mit vorgefertigten Sätzen aus dem vom Lehramt bereitgestellten Fundus gültiger Antworten beschieden. Dadurch wird der Eindruck verstärkt, dass die katholische Kirche in Schweden zu keiner eigenständigen Beurteilung und Behandlung der in diesem Lande aktuellen und akuten Problembereiche ermächtigt ist, sondern immer zuerst in Rom um gesamtkirchliche, aber hierzulande deswegen noch nicht selbstverständlich nachvollziehbare Antworten nachsuchen muss.

Gleichzeitig ist nicht zu übersehen, dass manche Katholiken in Schweden diese apologetische Haltung nachdrücklich begrüßen und unterstützen. Als die Diözesanzeitschrift *Katolsk Magazin* sich anschickte, zusätzlich zu den üblichen Verlautbarungen und frommen Reportagen eine Reihe von kritischen Zuschriften abzudrucken, um auf diese Weise die innerkirchliche Debatte zu fördern, erhob sich deutlicher Widerspruch seitens konservativer Kreise, die eine stromlinienförmige Reorganisation dieses Mediums einforderten. Die Chefredakteurin ist daraufhin zurückgetreten und eine Umorganisation der Zeitschrift ist im Gange. Viele schwedische Katholiken suchen in dieser Lage Information und Anregung in entsprechenden katholischen Medien anderer Länder und sehen sich gezwungen, ihre konstruktiven Vorschläge zum kirchlichen Leben in nichtkirchlichen Medien zu artikulieren.

Im Bistum Stockholm arbeiten zurzeit ungefähr 155 katholische Priester und Ordensgeistliche. Aber nur eine Handvoll Männer bereiten sich heute auf den



Priesterberuf in dieser Ortskirche vor. Angesichts der absoluten Zahlen kann man kaum über Priestermangel klagen. Sieht man jedoch auf die geographischen und kulturellen Besonderheiten dieses Bistums, mag man verstehen, dass Bischof Arborelius sich den Kopf zerbricht, wie er weitere Priester in seine Diözese locken könnte. Ein Problem mit diesen „importierten“ Priestern liegt darin, dass viele zuvor nicht in Europa gearbeitet haben und nicht mit dem Grad an Säkularisierung in Schweden vertraut sind. Oft sind sie sprachlich und kulturell überfordert.

Das klerikale Selbstverständnis mancher katholischer Priester in Schweden verdunkelt die Berufung der Laien in der Kirche. Immer wieder werden Katholiken von autoritären Priestern am Ausüben ihrer freiwillig übernommenen Aufgaben gehindert: Treue Kommunionhelfer, die sich ordnungsgemäß vor der Messe in der Sakristei versammeln, werden sofort weggeschickt, wenn unerwartet konzellebrationswillige Priester auftauchen; Ordensschwestern werden daran gehindert, eine lange geplante, genehmigte und vorbereitete Predigt zu verlesen, weil ein Priester dies plötzlich verbietet; die Arbeit von Gruppen, die die sonntäglichen Fürbitten vorbereiten, wird mancherorts kontrolliert und zensiert; theologisch interessierten Frauen wird nahe gelegt, andere Studiengänge zu wählen; unzählige Predigten werben einseitig für Priester- und Ordensnachwuchs, ohne dabei je die Berufung aller Katholiken in die Nachfolge Christi mit zu betonen.

So entsteht der Eindruck, die Kirche Christi könne sich ausschließlich um eine männliche und zölibatäre Priesterschaft herum entwickeln. Dieser Eindruck schreckt kritische schwedische Christen, die in ihrer Gesellschaft Gleichberechtigung und offene Kommunikation gewöhnt sind, von der aktiven Mitarbeit in dieser Kirche ab. Dadurch wächst die Gefahr, dass sich immer mehr unkritische Christen in den kirchlichen Gremien finden und die katholische Kirche in Schweden verstärkt sektenähnliche Züge annehmen könnte. Eine bessere Organisation und Ausbildung katholischer Laien könnte solchen Gefahren abhelfen.

Aber dieser Problemkatalog soll nicht über den engagierten, treuen und hoffnungsfrohen Glauben ungezählter Katholiken in Schweden hinwegtäuschen. Die kulturelle Vielfalt dieser Kirche ist wohl einzigartig in Europa. Sie führt gewiss zu besonderen Spannungen und Problemen. Aber sie bürgt auch für hervorragende Chancen des Neuaufbruchs innerhalb der katholischen Kirche. Der schwedische Katholizismus könnte ein zukunftsweisendes Modell von pluralistischer Glaubensgemeinschaft entwickeln, das analog auch für andere Regionen dieser Weltkirche wegweisend werden könnte. Wenn es den Priestern, Laien und Ordensleuten in der schwedischen katholischen Kirche gemeinsam gelingt, ihr Profil als globale Kirche in dieser säkularisierten Gesellschaft zu stärken und eine nach bei-

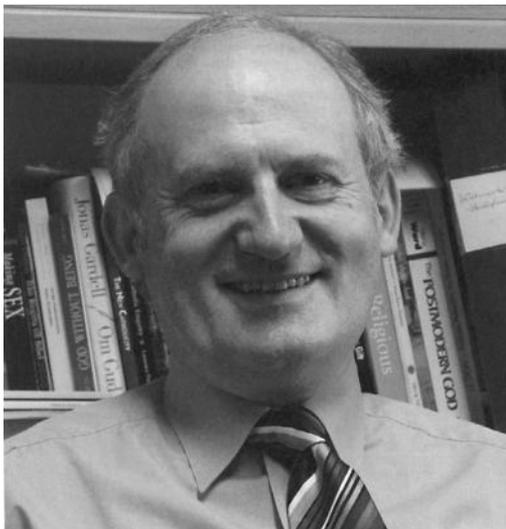


den Seiten hin kritisch verantwortete Brücke zwischen schwedischer und universeller Katholizität zu schlagen, könnte diese kleine Kirche zum prophetischen Wegweiser für die Arbeit der gesamten Christenheit am kommenden Reich Gottes werden. Deshalb verdient die katholische Kirche in Schweden die großzügige Unterstützung aller Christen bei dem Versuch, ihrer speziellen Berufung gerecht zu werden.

Werner G. Jeanron

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Herder drucken wir hier einen Artikel nach, den Prof. Werner G. Jeanron, Lund, in der Herderkorrespondenz 58 (2004) S. 202-207 veröffentlichte.

Der gebürtige Saarländer Werner G. Jeanron ist Professor für Systematische Theologie in der Universität Lund in Schweden: Veröffentlichungen in mehreren Sprachen, darunter: Text und Interpretation als Kategorien theologischen Denkens, Tübingen 1986; Theological Hermeneutics, London 1991; Guds närvaro [Gottes Gegenwart], Lund 1998; Im Feuer des Dornbuschs. Unser Glaube an Gott und die Zukunft der Kirche, Mainz 1999; Gudstro [Gottesglaube], Lund 2001.



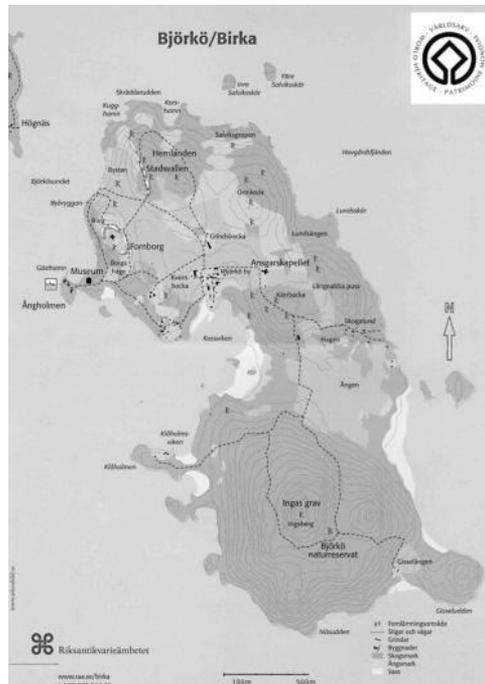


Birka

Mittwoch, 30. Mai 2007

Gewiss war der Mittwoch, die Wallfahrt nach Birka, nicht nur für mich der Höhepunkt der Reise. Warum? Sicher auch, weil ich dort zuvor noch nie war. Vor Jahren schickte mir ein Förderer des Ansgarwerkes, Dr. Ing. Harald Howe aus Köln, mit einem begeisterten Begleitbrief schöne Fotos. Birka, Björkö sei gar nicht schwer zu erreichen - im Sommer ginge von Stockholm ein Linienschiff über den Mälarsee.

Immer wieder kam ich auf diese Fotos zurück, informierte mich auch im Internet; aber, wie das so ist: Begriffe ohne Anschau-



ungen bleiben leer. Von vielen Personen, Schweden und Nichtschweden, die ich befragte, war noch keiner dort gewesen. Übrigens war auch Bischof Arborelius nicht so oft dort! Und dabei ist es wirklich ganz einfach: Man nimmt das Schiff an der Abfahrtsstelle Stadshuset und ist nach anderthalb Stunden in einer anderen Welt.



Der Mälarsee, so lernte ich, war ursprünglich ein Fjord, der 120 km ins Landesinnere reicht. Durch die skandinavische Landerhebung wurde er im Lauf der Jahrhunderte zu einem Binnensee, der heute in Stockholm in die Ostsee mündet. Slussen = Schleuse und Strömen = Strömung überquert man auf dem Weg von Östermalm in die Altstadt. Dort fließt das Süßwasser des Sees in den 1,80 m tiefer gelegenen Saltsjö, die Ostsee. Stockholm trat im 13. Jahrhundert die Nachfolge von Birka an, das in der Zeit zuvor, als der hl. Ansgar nach Schweden kam, der wichtige Handelsplatz war.

Davon zeugen bis heute die zahllosen Gräber und die noch gut nachvollziehbaren Reste der Umwallungen dieses Handelsplatzes. Von den damaligen Gebäuden ist natürlich nichts

erhalten geblieben, die Beigaben der Gräber findet man in Stockholm in den Museen, unter anderem das Birka-Kreuz, an dem unser Kardinal sofort Gefallen fand und das ihm später in St. Eugenia als Replik zum Geschenk überreicht wurde.

Aus Stockholm war eigens Herr Kaj Engelhart mit uns gekommen, um uns die Sehenswürdigkeiten der Insel zu erklären; auch auf der Insel selbst erwartete uns als Guide ein später Nachkomme der Wikinger. Aber ohne Undank und Schmälerung ihrer beider Erklärungen - die Insel selbst, die Ansgarkapelle und das Ansgarkreuz umfingen uns sogleich. So zogen wir gar nicht als Touristen, sondern als Pilger von der Anlegestelle zur Kapel-





le, die ich mir viel kleiner, unscheinbarer vorgestellt hatte, vielleicht so wie unser Kapellchen an der Ecke Burgmauer/Mariengartenstraße, wo wir Domkapitulare nach dem Tod aufgebahrt werden.

Als die ersten aus der Gruppe nach einem 1½ km langen Weg über die fast noch frühlinghaften Felder angekommen waren, hängte sich Dechant Dürig gleich an die Glocke, auf der zu lesen ist: *Gott zur Ehre, dem hl. Ansgar zur Erinnerung*. Die Flügeltüren der Kapelle

wurden aufgesperrt, der Altar gerichtet, die Konzelebranten legten die Paramente an, die hl. Messe begann.

Leider hat Bischof Arborelius die Predigt nicht schriftlich fixiert, die er dort hielt. Er folgte dem Leitgedanken Lk 22, 23: „Ich aber bin in Eurer Mitte als einer, der dient“. In einfachen Worten sprach er über die Haltung Jesu, die sein Verhältnis zum Vater schon vor der Menschwerdung bestimmte und auch nach der Himmelfahrt bis in Ewigkeit prägt und in der





er uns allen in den Jahren seines irdischen Lebens ein anschauliches Vorbild gewesen ist.

Die Ansgarkapelle wurde 1929/30 auf Anregung von Johan Ögrim, Kommandant der Heilsarmee, und Erzbischof Nathan Söderblom, dessen Grab wir tags darauf in der Kathedrale zu Uppsala sehen sollten, nach Plänen von Nils Sterner und L.I. Wahlman errichtet. 1930, zur Feier der 1100. Wiederkehr der Ankunft des hl. Ansgar, wurde sie eingeweiht. Sie steht im ökumenischen Geist allen christlichen Gemeinschaften offen. 1962/63 wurde sie restauriert, 1990/91 wurde die Umgebung der Kapelle neu gestaltet.

Der aus rötlichem Sandstein errichtete dreischiffige Raum lässt sich durch das zweiflügelige Hauptportal ganz einfach öffnen und bezieht dann die

Terrasse und die umgebende Natur in schönster Weise mit ein.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die **Episoden aus dem Leben des hl. Ansgar**, die auf den Kupferplatten der Innenseite der Portale und als Fresken an der Ostwand der Seitenschiffe dargestellt sind:

Nördliches Seitenportal:

1. Ansgars Kindheit. Eine Gruppe Frauen, darunter Ansgars Mutter, nähert sich Ansgar, der in einem Sumpf steht, mit dem Wort: Meide alle Eitelkeit und halte dich an des Lebens Ernst.
2. Ansgar hört in einer Vision die Worte: *Geb und komm mit der Märtyrerkrone zurück.*
3. Ansgar erbittet vom Erlöser die Vergebung der Sünden.
4. Kaiser Ludwig gibt Ansgar den Auftrag zur Mission im Norden.



Auf dem Hauptportal sind folgende Szenen dargestellt:

1. Ansgar fällt im Kreise junger Geistlicher in Verzückung und hört den göttlichen Befehl: *Geb und verkünde Gottes Wort bei den Heiden.*
2. Ansgar und sein Gehilfe Vitmar werden von den Wikingern ausgeplündert.
3. Ansgar wird von Erzbischof Drogo von Metz zum Erzbischof des Nordens geweiht.



4. Während der Belagerung von Birka durch die Dänen waren die Einwohner der Stadt unschlüssig, an

welche Götter sie sich wenden sollten. Hergeier, der christliche Bürgermeister von Birka, brachte seine Landsleute dazu, zu Ansgars Gott zu beten. Hergeier sagte: *Gott ist Herr über alles.*

5. Hergeier empfängt die hl. Kommunion von dem Mönch Advard.
6. Friedeborg, die erste schwedische Frau, die Ansgar taufte, und deren Tochter Katla geben Almosen.



Südliches Seitenportal:

1. Der Abt Adalvard sagt zu Ansgar: *Ich habe Dich als Licht für die Heiden eingesetzt.*
2. Beim Thing in Birka standen Heidentum und Christentum einander gegenüber. Das Christentum ging siegreich daraus hervor.
3. Ansgar erhält von König Olof ein Grundstück für den Bau einer Kirche samt Gebäuden für einen Pfarrhof.
4. Ansgar sitzt vor seiner Hütte in Bremen und singt Psalmen.



In der Kapelle befinden sich vier Bronzefiguren des Künstlers Carl Eldh: Der hl. Ansgar neben dem Kreuz, mit erhobenen Händen betend; Hergeier, Friedeborg und deren Tochter Katla, die ersten Einwohner auf Birka, die sich auf Ansgars Predigt hin zum christlichen Glauben bekehrten.

Das leider nicht so qualitätvolle Gemälde in der Apsis zeigt eine Vision Ansgars: Bei der bei der Geißelung Christi stellte er sich hinter seinen Herrn, um vor dessen Rücken die diesem zugehenden Schläge abzufangen.



Auf der Außenseite der Portale zeigen schmiedeeiserne Beschläge das Symbol der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Zehn Gebote, das Kreuz im Strahlenkranz und die Heilige Schrift mit A und Ω , die drei Kreuze auf Golgotha, den Stern von Bethlehem und die Heiligen Schwedens: Eskil und Botwit, die Apostel von Södermanland, David, den Apostel von Västmanland, Erik, den Nationalheiligen Schwedens, Sigfried, den Apostel Värends und Stephan, den Apostel von Helsingland.

Älter als die Ansgarkapelle ist das Ansgarkreuz auf dem ehemaligen Burgberg. Eigentlich sollte es 1830, zum 1000. Jahrestag der Ankunft des hl. Ansgar errichtet werden, tatsächlich wurde der Plan aber erst vier Jahre später verwirklicht.

Auf der einen Seite des Kranzes, der das Kreuz umgibt, steht geschrieben: Zur Erinnerung an Ansgar, den Apostel des Christentums im Norden, 829.

Auf der anderen Seite heißt es: *Solange ihr das Licht bei euch habt, glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes bleibt! Joh. 12, 36.*

Mit dem weiten Blick über den See sangen wir von dieser höchsten Stelle der Insel aus zum Abschluss unserer Wallfahrt die Vesper von den Heiligen.

Auch wenn wir an diesem Tag unterwegs waren - allein drei Stunden auf dem Schiff - war es doch eine Art „Retrait“, Wanderexerzitien. Und mancher wird über den hl. Ansgar nachgedacht haben, über dessen Leben allem Einsatz zum Trotz das bekannte

Wort Martin Bubers stehen könnte: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“.







St. Ansgar

Oder: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“

Sein „Fest“, der nicht gebotene Gedenktag am 3. Februar, seinem Todestag im Jahre 865, hat bei uns „keine guten Karten“, denn an diesem Datum ist auch der Gedenktag des hl. Bischofs und Märtyrers



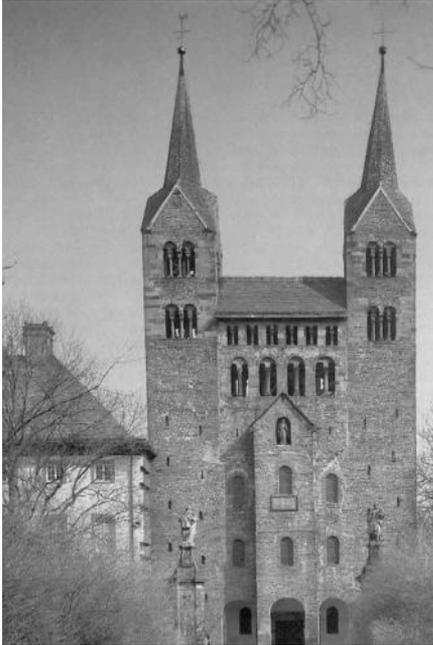
Ansgar verlässt das brennende Hamburg.
Holzschnitt von HAP Grieshaber, 1965.
300 x 120 cm.

Blasius. An diesem Tag wird im Erzbistum Köln wie anderswo das von manchen sog. „achte Sakrament“ gespendet: der Blasiussegen. So dürfte es relativ selten sein, dass bei uns in der Liturgie der hl. Ansgar gefeiert wird. Über seinem Leben könnte das oft zitierte Buber-Wort stehen: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes.“

Der 801 in Nordwestfrankreich geborene Ansgar (der Name wird gedeutet als: „Speer Gottes“), der früh seine Mutter verlor, kam schon als Kind in das Benediktinerkloster Corbie (bei Amiens), das damals bereits auf eine über 120-jährige Geschichte zurückblicken konnte. Von dort wurde er 822 in das neu gegründete Kloster Corvey an die Weser (Foto S. 95) gesandt, um in der Schule und in der Glaubensverkündigung tätig zu sein.

Als im Jahre 826 Kaiser Ludwig der Fromme jemanden suchte, der den soeben in Mainz getauften dänischen Herrscher Harald Klak und dessen Leute zurück in die Heimat begleiten könnte, lenkte Abt Wala von Corbie die Aufmerksamkeit auf Ansgar. Dieser war, auf dem Hintergrund eines früh geweckten Bewusstseins einer besonderen Sendung, sofort für diese Mission bereit. Ein anderer Mönch, Autbert, schloss sich ihm an.

In Köln wurden sie für ihre erste Mission ausgestattet. In der Bio-



graphie, die Ansgars Nachfolger Rimbert verfasste, liest sich das so: „Die beiden wurden vor den König geführt, der über ihre große Bereitschaft sehr erfreut war; er stattete sie mit Kirchengeräten, Truhen, Zelten und anderen für eine solche Reise erforderlichen Dingen aus und ließ sie mit Harald ziehen. Sie erhielten Weisungen, grüßte Sorgfalt auf dessen Glauben zu verwenden und ihn und sein gleichzeitig getauftes Gefolge ständig durch fromme Vorhaltungen zu bestärken, damit sie nicht, vom Teufel verführt, in ihren früheren Glauben zurückfielen; zugleich sollten sie auch andere durch das Wort der Verkündigung tatkräftig zur Annahme des Christenglaubens ermahnen. Damit wurden sie vom Kaiser entlassen. Für irgendwelche Dienstleistungen hatten sie keinen einzigen Begleiter; denn von den Leuten des Abtes wollte niemand freiwillig mit ihnen ziehen, und Zwang mochte dieser dabei nicht ausüben. Auch ihr Schützer Harald, getauft, doch kaum belehrt, wusste nicht, wie man Diener Gottes behandelt. Nicht mehr kümmerten sich seine

Neubekehrten, aber ganz anders gesütteten Gefolgsleute um sie. So bereitete ihnen bereits die Reise bis Köln schweres Ungemach. Dort erbarmte sich der damalige hochwürdigste Erzbischof Hadubald ihrer Not; er schenkte ihnen zum Verstaun ihrer Ausrüstung ein stattliches Schiff, auf dem sich zwei recht bequem eingerichtete Kajüten befanden. Als Harald das sah, entschloss er sich, selbst dieses Schiff mit den beiden zu benutzen; er wollte die eine, sie sollten die andere Kajüte beziehen. Dadurch wurden sie allmählich vertrauter und aufgeschlossener.“

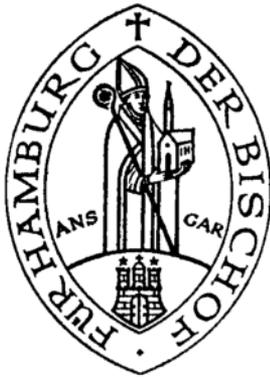
In kaiserlichem Auftrag und bestärkt durch eine Vision, bei der Ansgar eine Stimme sagen hörte: „Gehe hin und verkünde den Heiden Gottes Wort“ unternahm er 830/31 in Begleitung des Mönches Vitmar, der an die Stelle des inzwischen verstorbenen Autbert getreten war, von Dänemark aus seine erste Missionsreise nach Schweden.

Er gelangte bis Birka und veranlasste dort den Bau der ersten Kirche.

In nämlichem Jahr 831 erfolgte durch Ludwig den Frommen die Gründung des Erzbistums Hamburg, das vorab die Basis für die Mission in den nordischen Länder sein sollte. Erzbischof Drogo von Metz erteilte in Anwesenheit von Ebo, Erzbischof von Reims, des Päpstlichen Beauftragten für die skandinavische Mission, Ansgar die Bischofsweihe; Papst Gregor IV. verlieh ihm 832 in Rom das Pallium und machte ihn neben Ebo zum gleichberechtigten Päpstlichen Gesandten für diese Mission. In diesen Jahren wirkte Ansgar von Hamburg aus, das damals freilich bei weitem nicht die Bedeutung der späteren Hansestadt und des heutigen Überseehafens hatte.



Nachdem in Folge des Vertrages von Verdun 843 (Teilung des Reiches) das junge Erzbistum seine wirtschaftlichen Grundlagen in Flandern (das Kloster Torholt mit seinen Gütern) verloren hatte, kam es 845 zur vollständigen Zerstörung Hamburgs durch die Normannen. Die Dänen beehrten auf, und die Schweden verjagten die christlichen Missionare.



Siegel des evangelischen
Bischofs für Hamburg

848 wurde das Erzbistum Hamburg mit dem Bistum Bremen (bis dahin Suffraganbistum von Köln) vereinigt. Nachdem sich die Verhältnisse in Dänemark gebessert hatten, unternahm Ansgar 852 bis 854 seine zweite Fahrt nach Schweden. Dort erlaubte der damalige König Olaf eine neue Mission. 864 erfolgte die endgültige päpstliche Bestätigung der Vereinigung der Bistümer Hamburg und Bremen. Am 3. Februar 865 starb Ansgar, nachdem er zahllose Neuanfänge gesetzt und eben-

so zahllose Rückschläge und Untergänge erlebt hatte.

Auch wenn sich die Länder Skandinaviens erst etwa 150 Jahre später allgemein zum christlichen Glauben bekehrten, gilt Ansgar zurecht als der „Apostel des Nordens“.

Leider ist im Augenblick nur die Restauflage einer Broschüre von *Gottfried Mehnert*, Ansgar - Apostel des Nordens im Buchhandel greifbar (60 Seiten, 2 Euro, Kath. Verlagsgesellschaft St. Ansgar, Hamburg). Sonst kann nur zurückverwiesen werden auf das Büchlein von *Wilhelm Schamoni*, Rimberts Leben des hl. Ansgar = Heilige der ungeteilten Christenheit, Düsseldorf 1965 und *Basilus Senger*, Ansgar, Mönch und Apostel des Nordens, Dülmen 1989.



Ansgars Tod. Fenster der Kirche St. Ansgarii, Bremen. H. Amann, München, 1965



Der Mittwochabend war zwar noch nicht unser Abschied von Stockholm, wohl aber von Bischof Arborelius (weil dieser anderen Verpflichtungen nachkommen musste) und der Dompfarrei und ihren Räumen.

Unsere Gastgeber ließen es sich nicht nehmen, ihre Wertschätzung für die Gäste aus Köln mit einem festlichen Abendessen zum Ausdruck zu bringen, zu dem auch verschiedene Repräsentanten geladen waren, allen voran der Apostolische Nuntius in den skandinavischen Ländern, Erzbischof Giovanni Tonucci. Neben dem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Stockholm, Dr. Wolfgang Trautwein, waren wichtige Mitarbeiter des Bischofs, Priester wie Laien, vertreten. Jeder der Gäste fand als Geschenk ein Windlicht der bekannten Glasbläserei Costa Boda vor, eingepackt in gelb-blaues Papier entsprechend der schwedischen Nationalfahne.

Hier müsste eigentlich jeder der Teilnehmer der Reise selber etwas über seine Tischnachbarn zu erinnern oder zu sagen wissen. Mein Nachbar zu Rechten war der Botschafter, der sehr interessant aus seiner Tätigkeit bei den Vereinten Nationen zu erzählen wusste. Seine Zeit dort fiel gerade in jene Jahre, als der Irakkrieg ausbrach, der bis in unsere Tage vielen Menschen viel Leid gebracht hat und viele bedrückende, ungelöste Fragen aufwirft. Nicht nur mit Rücksicht auf dieses doch sehr leidvolle Thema war mir das Gespräch mit der Tischnachbarin

zur Linken leichter und lieber, Frau Benedicta Lagervret, der charmanten Schwester meines Kollegen im Amt des Offizials im Bistum Limburg.

Aber bevor wir uns zu Tisch setzten, hatte Bischof Arborelius noch eine Überraschung parat: Kardinal Meisner und dem Verfasser dieses Berichtes wurde die unlängst kreierte Medaille des Bistums Stockholm *Ora et labora* überreicht. Ich kann nicht leugnen, dass ich mich darüber sehr gefreut habe, und, so hatte ich den Eindruck, unser Herr Kardinal auch.

Der Abend hatte freilich nicht nur die bisher genannten Inhalte. Es folgten während der einzelnen Gänge des Essens vier Statements, die weniger den Charakter der Information als den des Zeugnisses hatten.

Leider kann hier der Originalton nicht wiedergegeben werden, sondern nur in sehr dürftiger Weise die Namen der Personen und die von ihnen angesprochenen Themen: Als erste sprach *Mutter Karin von Vadstena O.S.S.*, Äbtissin des dortigen Birgittaklosters aus dem ursprünglichen Zweig des Ordens, über sehr unterschiedliche Erfahrungen als Ordensfrau. Wohl keiner wird die erste Szene vergessen: Sie spielte in der Bahn; eine Mutter, die mit ihrer Tochter der Schwester gegenüber saß, wurde von dem Mädchen gefragt: „Mama, was ist das denn da?“ Antwort: „Eine Nonne. Das ist aus dem Mittelalter.“

Benedicta Lagervret sprach über Erfahrungen aus der Gefangenenhilfe,



Benedicta Lindberg über die noch nicht lange begonnene Arbeit der Lebensschutz-Organisation „Respekt“ und *Ronny Elia* über seine Erfahrung als Vorsitzender der katholischen Jugendorganisation SUK.

Ich glaube, dass jeder der Teilnehmer der Reise dem Dankeswort unseres Herrn Kardinals zustimmen konnte. Er sagte, unsere Gastgeber hätten uns nicht nur ihre Türen, sondern auch ihre Herzen geöffnet.





Zu Hause schrieb ich an Bischof Arborelius folgenden „offenen Brief“:

Sehr geehrter, lieber Herr Bischof,

es gehört sich wohl, dass ich mich für die öffentliche Verleihung der „Verdienstmedaille“ des Bistums Stockholm auch öffentlich bedanke.

Sie haben mich damit anlässlich des festlichen Abendessens am 30. Mai völlig überrascht. Wahrscheinlich auch unseren Herrn Kardinal, obwohl ich in Rom gelernt habe: Einen Kardinal überrascht man nicht! Jedenfalls weist das Foto aus, dass wir uns beide über diese Ehrung gefreut haben. Ich wusste bis zu diesem Abend gar nicht, dass eine solche Auszeichnung existiert. Und ich schreibe Ihnen diesen Brief auch nicht nur, um mich zu bedanken, sondern um die Ehrung an die weiter zu geben, die sie viel mehr verdienen als ich.

Zwar habe ich – nach anfänglichem Zögern – im Jahr 1986 von Prälat Dr. Daniels zusätzlich zu meinen Pflichten am Officialat und am Dom eine Aufgabe übernommen, mit der dieser 1955 in einer nicht einfachen Situation von Kardinal Frings beauftragt worden war. Damals musste man dem Gründer und langjährigen Motor des Kölner Ansgarwerkes, Pfarrer Dr. Peter Louis, die Leitung dieses Werkes abnehmen, ein Vorgang, über den gewiss Pfarrer Vosen, der Biograph von Louis, demnächst einmal in diesem Jahrbuch berichten wird. Nach dem Tod des unermüdlichen und unvergessenen Msgr. Dr. Helmut Holsapfel aus Würzburg und dem unerwarteten Ausfall seiner Nachfolgerin, Frau Hiltrud Leingang, kam dann ab 1988 die Schriftleitung des St. Ansgarius-Jahrbuches hinzu. Aber was an Geld und Hilfe in Ihre Diözese Stockholm und in die anderen Bistümer des Nordens weitergegeben werden konnte, waren doch die Gaben der Freunde und Förderer unseres Werkes. Ihnen gebührt eigentlich diese Verdienstmedaille, egal, ob sie Jahr für Jahr oder dann und wann einen Obolus gegeben haben, oder ob sie zum Teil in unglaublicher Generosität handelten. Ich denke da z. B. an Priester, die in ihren alten Tagen ihren Primiskelch in den Norden verschenkten, oder an Menschen, die uns für die skandinavische Diaspora ihr ganzes Erbe weitergegeben haben. Ich war und bin dann nur der Freihänder, bestenfalls, um eine Formulierung der Regel des hl. Benedikt zu benutzen, der „frater utilis“, der nach Möglichkeit darauf geachtet hat und achtet, dass das Geld am rechten Ort, für die gute Sache und in verantwortbarer Weise ausgegeben wurde und wird.

Sie verstehen es deshalb bitte richtig, lieber Herr Bischof, wenn ich so die ehrenhafte Auszeichnung, die Sie mir verliehen haben, auch an die weitergeben möchte, die sie noch viel mehr verdienen als ich!

Heute Prunus



Uppsala

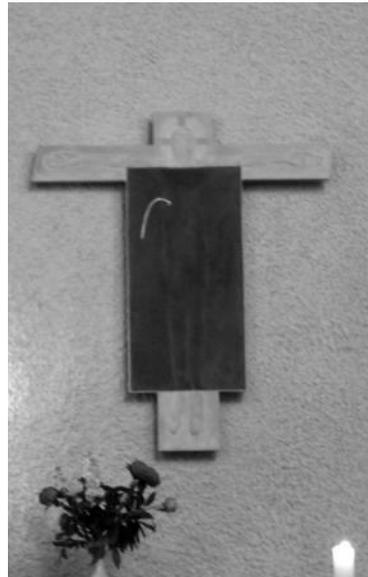
Donnerstag, 31. Mai 2007

Der Donnerstag, 31. Mai 2007, begann nach dem Frühstück im Hotel und der Busfahrt nach Uppsala mit einer Begrüßung durch P. Franz Holin SJ, Pfarrer von St. Lars (Laurentius) und langjähriger leitender Mitarbeiter der Monatszeitschrift *Signum*, die man zum Teil mit der *Herderkorrespondenz*, zum Teil mit den *Stimmen der Zeit* in Deutschland vergleichen könnte.

P. Holin SJ erzählte uns ein wenig über die speziellen Eigenarten einer Pfarrgemeinde in einer schwedischen Universitätsstadt, wo die kulturelle Vielfalt der Menschen, die sich zur katholischen Kirche bekennen, noch einmal ein besonderes Profil gewinnt.

In der schlichten, modernen Kirche, die inzwischen allerdings leider schon wieder zu klein ist, beeindruckte besonders das Kreuz, das den Gekreuzigten größtenteils nur durch eine Art Vorhang verdeckt schauen lässt, und das Fenster neben der Muttergottes-Figur, auf dem der Anfang des Magnifikat in unterschiedlichen Sprachen zu lesen ist.

Fast unmittelbar gegenüber der Pfarrkirche St. Lars liegt das Gebäude, das die Jesuiten in einer sehr glücklichen Fügung für das Newman-Institut erwerben konnten. Dies ist in mehrfacher Weise ein seltener Glücksfall: Zunächst ist es einfach günstiger, dass die katholischen Institutionen so zentral und in räumlicher Nähe zueinander angesiedelt sind, als wenn sie marginal und verstreut lägen. Für die Universität ist es ein Glücksfall, weil deren Lehrangebot durch das Newman-Institut als eine Art „An-





Institut“ erweitert wird, ohne dass dies für die Universität selbst mit Kosten verbunden wäre. Für das Bistum ist es ein Glücksfall, weil das Haus so groß ist, dass es auch genügend Räume für das Priesterseminar bietet, welches bisher in gewisser Weise ein unstetes

Dasein führen musste: Weder das Haus in der Stockholmer Innenstadt, in dem es ganz zu Anfang untergebracht war, noch die isolierte Lage in Stäket, an der Peripherie von Stockholm, erwiesen sich als günstig. In Uppsala wird das Priesterseminar in das Milieu einer Universitätsstadt eingebettet sein, so dass sich die Studenten unter Altersgenossen bewegen und bewähren können; das Lehrangebot des Priesterseminars profitiert wiederum sowohl vom Newman-Institut wie - im Maße des Möglichen - von der Universität; es ist auch eine pastorale Anbindung an die Aktivitäten der St. Lars-Gemeinde möglich. Die Mitglieder unseres Priesterrates waren die ersten, die nach dem Erwerb des Gebäudes durch den Haupteingang auf der Slottsgränd eintreten durften, ein Ereignis, das uns gar nicht so bewusst und so gewichtig erschien, um so mehr aber unseren Gastgebern, die auch den größten Wert darauf leg-





ten, dass Kardinal Meisner den Brief zuklebte, den sie an diesem Tag mit dem Antrag auf Gewährung der akademischen Prüfungsurlaubnis an die zuständige Behörde abschicken wollten.

Nach einer Begrüßung durch P. Geister SJ, der über den Genius loci von Uppsala, die Zielrichtung und die noch nicht so lange Geschichte des Newman-Institutes sprach, referierte



Prof. Magnus Nyman, der an der Universität das Fach „Ideengeschichte“ vertritt. Er ist auch Verfasser des Buches *Förlorarnas historia - Geschichte der Verlierer - Katholisches Leben in Schweden von Gustav Wasa bis zur Königin Christina*, Uppsala 1997. Prof. Nyman war früher lutherischer Geistlicher, ist verheiratet und hat vier Kinder; nach seiner Konversion zur katholischen Kirche

erhielt der Bischof von Stockholm vom Hl. Vater die Erlaubnis, ihn zum Priester zu weihen, so dass er neben seiner Tätigkeit an der Universität die Verantwortung für die Kapellengemeinde in Märsta trägt, wo wir ihm am Abend wieder begegnen sollten. Wir danken Herrn Prof. Nyman, dass er den Text seines Referates für dieses Jahrbuch zur Verfügung gestellt hat; wir hoffen, dass es möglich sein wird, sein Buch in die deutsche Sprache übersetzen zu lassen, damit es auch bei uns seine Leser findet.

Ähnlich wie schon zwei Tage zuvor in Stockholm teilte sich nach einer Kaffeepause das Plenum in verschiedene Gruppen: P. Erwin Bischofberger SJ, ebenfalls Mitglied der Redaktion Signum und über viele Jahre Dozent für medizinische Ethik am angesehenen Karolinska-Institut in Stockholm (der führenden Universitätsklinik dort) stand Rede und Antwort zu Fragen seines Fachbereiches. P. Philip Geister SJ lieferte den Interessierten weitere Informationen über das Newman-Institut; Dozent Anders Ekenberg sprach



mit den Mitgliedern seiner Arbeitsgruppe über die katholische Liturgie als Anziehungspunkt und Motiv für Konvertiten; P. Christoph Hermann SJ ließ sich zum Verhältnis von (katholischer) Kirche und schwedischer Gesellschaft befragen.

Mit dem Mittagsbuffet endete unser Besuch im Newman-Institut, das in den nächsten Jahren, wenn es sich akademisch etablieren konnte und die

anderen, bisher noch durch Mietverträge an das Haus gebundenen Einrichtungen katholischen Institutionen Platz gemacht haben werden, eine ganz wichtige Adresse für das katholische Schweden sein wird, zu der man die Jesuiten und die Diözese Stockholm nur beglückwünschen kann. Schon bei der Vortour im Februar war eine Kooperation der Institutsbibliothek mit der Kölner Diözesanbibliothek ins Auge gefasst worden.



Der größere Teil des Nachmittags war für die Stadtführung vorgesehen, die uns unter sehr kundiger Leitung an der Universitätsbibliothek mit ihren Schätzen vorbei (hier liegt neben der Wulfila-Bibel auch die berühmte Carta marina des Olaus Magnus, vgl. Jahrbuch 2007 S. 18-20) vieles über das

königliche Schloss wissen ließ, auf dem die zum katholischen Glauben konvertierte Königin Christina ihre Krone niederlegte (vgl. dazu in diesem Heft S. 119). Die zweite ausführliche Station war das Grab Dag Hjammar-kjölds auf dem nahegelegenen Friedhof, die dritte die Domkirche, mit



deren Bau in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen wurde. Das heutige Gebäude ist das Resultat einer sehr wechselvollen Baugeschichte, die hier nicht dargestellt werden kann.

Begrüßt wurden wir von Frau Dompropstin Tuliki Koivonen Bylund (Foto S. 105), die sich sowohl persönlich wie mit Hilfe einer deutschsprachigen Studentin darum bemühte, uns das Gotteshaus unter pastoralem wie kunstgeschichtlichem Aspekt zu erklären. Am Eingang stolperten wir fast

über das Grab von Karl von Liné (1707-1778), das wegen der 300. Wiederkehr seines Geburtstages geschmückt war. Mehr interessierte uns - ohne auf viele andere Einzelheiten einzugehen - die sog. Finsta-Kapelle, weil dort, in einem vergoldeten Silbersarkophag, die Reliquien des hl. Erik, des schwedischen Nationalpatrons, aufbewahrt sind. Erik gehört wie die anderen hl. Könige des Nordens Knut (Dänemark) und Olaf (Norwegen) zu den Märtyrerkönigen, die im Zuge der Christianisierung ihrer Länder um des Glaubens willen in Auseinandersetzungen verwickelt wurden, in denen sie einen gewaltsamen Tod fanden. Sie wurden von Anfang an als Heilige verehrt, so dass





es nicht wundert, dass der Sarg mit den Reliquien schon zu Beginn des Dombaues von seinem früheren Standort in Alt-Uppsala dorthin überführt wurde. König Johann III. beschlagnahmte den silbernen Sarg und ließ ihn einschmelzen, schenkte aber 1580 den heutigen Sarkophag, der in einem Holzarg die Reliquien Eriks und seine Königskrone enthält. Die über dem Sarg hängende große Krone ist ein Geschenk Johann III.

Die Kapelle ist nach dem Gehöft Finsta in Uppland benannt, das von Birger Persson und seiner Frau Ingeborg bewirtschaftet wurde. Sie liegen hier unter einem gewaltigen schwarzen Marmorstein aus dem Jahre 1328 begraben. Eine ihrer Töchter war die hl. Birgitta, deren älteste Darstellung sich rechts unten auf dem besagten Grabstein befindet (Foto S. 106). Im Jahre 1990 schenkte der römische Zweig des Birgitten-Ordens eine Reli-



quie der Heiligen, die in einer kleinen vergoldeten Urne in einem gläsernen Reliquiar mit der typischen Krone aufbewahrt wird, so wie sie die Schwestern bis heute über dem Schleier tragen: eine Erinnerung an die fünf Wunden und die besondere Passionsfrömmigkeit ihrer Ordensgründerin.

Nicht ungeteilte Zustimmung fand die erst unlängst moderne Darstellung „Wiederkunft Mariens“. Sie trägt immerhin dem Umstand Rechnung, dass der ursprüngliche Marienchor des Domes seit dem Jahr 1583 durch jenes imposante Grabmal okkupiert ist, das für Gustav Wasa und zwei seiner drei Frauen erstellt wurde.



Im Dom von Uppsala sind auch der besonders für die ökumenische Bewegung wichtige Erzbischof Nathan Söderblom (1866-1931) und Emanuel Svedenborg (1688-1772) beigesetzt, der ein bedeutender Naturforscher war, mehr aber als pietistisch-lutherischer Seher weiten Einfluss ausübte. Interessanter Weise findet er im





Kurzführer durch die Kathedrale keine Erwähnung.

Für die City-Pastoral interessant war auch, dass es nicht nur eine eigene „Kapelle des Gebetes“ gibt, wo ein „Buch der Fürbitte“ zum Eintrag persönlicher Anliegen benutzt werden kann, die in einem wöchentlichen Gottesdienst ausdrücklich bedacht werden, sondern dass sich in einer weiteren Kapelle während der Öffnungszeiten des Domes ständig ein Geistlicher zum Gespräch bereithält. In welchem Maß dieses Angebot genutzt wird, erfuhren wir freilich nicht.

Zum Abschluss des Besuches durften wir Kerzen auf einem Ständer aufstellen, der als „Baum der Völkerveröhnung“ eigens für die Tagung des Weltkirchenrates in Uppsala 1968 geschaffen wurde und wahrscheinlich den Anfangspunkt für die heutigentags in vielen lutherischen Kirchen



bestehende Möglichkeit bedeutet, Kerzen aufzustellen.

Nach der Besichtigung des Domes, der mit 118,7m übrigens fast genauso lang ist wie der Kölner Dom, mussten wir uns von P. Geister und den anderen Personen, die uns so freundlich und sachkundig durch die Universitätsstadt mit ihren vielen schönen Gebäuden begleitet hatten, verabschieden. Denn wir wollten ja zeitig zur Feier der hl. Messe in Märsta sein.



Märsta liegt auf der Strecke Uppsala - Stockholm, nicht weit entfernt vom Flughafen Arlanda. Märsta ist derzeit eine Art „Filiale“ von St. Eugenia in Stockholm, der ältesten der drei Pfarren der Hauptstadt. Ein nicht mehr benötigter Kirchenraum der Pfingstbe-



wegung konnte zum günstigen Preis von 5,5 Mio. SKr gekauft werden; daraus wurde dann 2005 die St. Franziskus-Kapelle. Auf einer Ikone ist ihr Patron dargestellt.

Hier begegneten wir nicht nur Magnus Nyman wieder, jetzt aber nicht als Universitäts-Professor, sondern als Seelsorger der Katholiken vor Ort. Eine stattliche Zahl von ihnen warteten, ungeachtet des Werktagabends, auf uns, um gemeinsam mit uns die hl. Messe zu feiern. Hauptzelebrant und Prediger war diesmal Weihbischof Manfred Melzer.

Der Besuch in Märsta sollte die Teilnehmer der Reise auch einmal in eine Situation führen, die nicht auf eine so relativ lange Tradition wie die Pfarreien in Stockholm zurückblicken kann oder am außergewöhnlichen Flair der Universitätsstadt Uppsala partizipiert. Leider hinderte die Barriere der unterschiedlichen Sprachen

einen weiteren und intensiven Austausch bei dem anschließenden Buffet, das wiederum durch seine Reichhaltigkeit und die zuvorkommende und freundliche Bedienung beeindruckte.

Dechant Thull ließ es sich nicht nehmen, unter dem Beifall der Anwesenden Prälät Dr. Assenmacher drei Tafeln einer hochwertigen schwedischen Schokolade Marabou „für Kopf, Herz und Bauch“ zu überreichen (kleiner Tipp: man erhält sie auch hier bei uns in einem schwedischen Möbelhaus) als symbolischen Dank dafür, dass er die zahlreichen Kontakte des Ansgarwerkes in die Vorbereitung der Reise hatte einfließen lassen.

So ging auch dieser Tag zu Ende, wobei viele Teilnehmer besonders die Frage bewegte, ob es denn mit der immer wieder anklingenden religiösen Bedeutungslosigkeit der lutherischen Kirche tatsächlich so bestellt sei, und, wenn ja, wie man dieses Phänomen zu erklären habe.





Zum genius loci

Eminenz, Exzellenzen, liebe Mitbrüder im priesterlichen Amt!

Im Programm Ihres Besuches bei uns in Uppsala ist heute etwas über den genius loci angekündigt. Ich glaube, dass Kardinal Newman im wahren Sinn hier der genius loci ist. Deshalb wollen wir mit Kardinal Newman beten: "Herr erneuere deine Kirche, und fange bei mir an!"

Die katholische Kirche in Schweden ist, wie Sie bereits gehört und gesehen haben, eine Minderheitenkirche mit knapp 1% der Gesamtbevölkerung als registrierten Mitgliedern. Die überwältigende Mehrheit der Katholiken ist aus anderen Ländern nach Schweden immigriert, viele mit schlechten Kenntnissen ihres neuen Heimatlandes und oft mit traumatischen Lebenserfahrungen. Ein Teil von ihnen hat Abstand zur Kirche, das gilt nicht zuletzt von den Jugendlichen.

Dass unsere Gemeinden Mischungen von Menschen aus der ganzen Welt sind, sieht man in jeder Messe. Und das ist tatsächlich ein Zeugnis der Katholizität der Kirche. Eine größere Gemeinde kann Mitglieder aus 70 oder 80 verschiedenen Ländern haben. Ich kann ein persönliches Beispiel aus der Gemeinde in Märsta geben, die Sie ja heute Abend noch besuchen werden: Die diesjährigen Firmlinge setzen sich wie folgt zusammen: Zwei sind Schweden (der eine kommt aus einer Familie, die nun in der zehnten



Generation katholisch ist, etwas für Schweden sehr Ungewöhnliches, die andere ist die Tochter von zwei gerade konvertierten Gemeindemitgliedern); die übrigen haben ihre Wurzeln in Eritrea, Ägypten, Polen, Kap Verde, Kongo, Irak, Libanon, Türkei und Bosnien.

Wie baut man von einer so heterogenen Basis aus eine funktionierende Gemeinschaft auf?

Wie bewahrt man den Glauben in einer so extremen Diasporasituation?

Im Augenblick kommen neue Gruppen ins Land, sowohl aus Afrika als auch aus dem Irak. Ein Teil von ihnen ist ohne jedes Verständnis für die europäische Geschichte, ohne Kenntnisse des Katholizismus oder Protestantismus. Sie wissen nichts von Ökumene oder Dialog und haben manchmal gar keine Vorstellung, wie eine vollständig säkularisierte Gesellschaft funktioniert.

Hier in Schweden gibt es Gemeinden, die flächenmäßig so groß sind wie Portugal. Wie geht man pastoral mit dieser Situation um? Wir werden auf diese Frage später zurückkommen.

Katholik in Schweden - fremd im eigenen Land

Wenn es bekannt wird, dass jemand katholisch ist, wird er auf Fragen, Verwunderung und eine gewisse Skepsis stoßen. Für viele ist es etwas Unschwedisches, Ausländisches, Katholik zu sein. Für die ältere Generation ist der katholische Glaube vielleicht sogar etwas, das gegen Vernunft und Wissenschaft streitet. Hinzu kommt das moderne Hinterfragen der katholischen Ethik und Moral in Kombination mit dem liberalen, postmodernen, individualistischen Projekt und dem Unbehagen, etwas anderes als subjektive Wahrheiten zu akzeptieren. Zudem war es bis 1860 für einen Schweden strikt verboten, katholisch zu werden. Und selbst bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts konnte man als Katholik z. B. nicht Lehrer werden. Lange Zeit herrschte Angst, dass sich Klöster etablieren könnten, was noch bis in die sechziger Jahre zu Debatten im Reichstag führte.

Schwede und gleichzeitig Katholik zu sein, bedeutet ein Fremder in seinem eigenen Land zu werden. Theologisch mag die katholische Kirche die normale, die allgemeine Kirche sein. Soziologisch und psychologisch verhält es sich hier oben im Norden völlig anders. In den nordischen Ländern leben ca. 200.000 registrierte Katholiken in einer Gesamtbevölkerung von 25 Millionen Menschen. Das ist ungefähr 1%. Die Hälfte davon lebt in Schweden.

Zum Auftrag der katholischen Kirche gehört der Versuch, die Gesellschaft zu beeinflussen, sichtbar und hörbar zu sein, ein Dialogpartner zu sein und



als Stimme in der öffentlichen Diskussion wahrgenommen zu werden. Das ist in unserem Kontext oft schwer durchführbar. Wenn die katholischen Stimmen im öffentlichen Raum überhaupt gehört werden, werden sie oft als vereinfachend und extrem wahrgenommen. Im Bewusstsein vieler Menschen ist Katholisch-Sein mit Fundamentalismus, Talibanismus und Verschlossenheit verbunden. Viele Katholiken stehen darüber hinaus außerhalb der schwedischen Gesellschaft; sie lesen keine schwedischen Zeitungen, kennen nicht die wichtigen schwedischen Autoren, nehmen nicht am öffentlichen Diskurs teil. Selbst viele Priester stehen außerhalb oder am Rande der schwedischen Mehrheitsgesellschaft.

Ein Beispiel aus Uppsala

Aber das, was ich gesagt habe, ist nicht die ganze Wahrheit. Die katholische Kirche in Schweden ist im 19. Jahrhundert in einem erstaunlichen Maß gewachsen und dies nicht nur aufgrund von Immigration, sondern auch aufgrund von Konversionen.

Da wir uns in Uppsala befinden, können wir diese Stadt und die katholische Gemeinde hier als Beispiel nehmen. 1932 wurde hier eine kleine Kapellengemeinde errichtet, die erste seit der Reformation. Sie zählte damals ungefähr 30 Katholiken, die Mehrzahl mehr oder weniger Schweden. Bald zog ein Jesuitenpater nach Uppsala, und die Gemeinde wuchs durch Zuwanderung und den Zuzug von Arbeitskräften und auch durch Konvertiten. Hier in St. Lars gibt es nun beinahe hundertmal so viele registrierte Mitglieder wie in den 30-er Jahren, nämlich 3000. Die Schwestern und Patres, aus Deutschland und anderen Ländern, haben natürlich sehr viel für Uppsala bedeutet.

Viele Konvertiten sind Akademiker, einige davon sogar bekannte Kulturpersönlichkeiten. Die zur älteren Generation gehörende Professorin Gunnel Valquist, Mitglied der Schwedischen Akademie (die Institution, die den Nobelpreis in Literatur vergibt), sagte einmal, dass die Schwedische Akademie die Institution mit der prozentual höchsten Anzahl Katholiken ist, wenn man von den Gefängnissen absieht. Der streitbare und älteren Schweden wohlbekannte Verfasser und Publizist Sven Stolpe war auf verschiedene Weise mit Uppsala verbunden; viele andere bekannte katholische Autoren, Dichter und Journalisten haben ebenfalls ihre Wurzeln in Uppsala. Die größte Gruppe von Konvertiten sind aber doch Mitarbeiter der Universität. Schon in den 30-er Jahren des letzten Jahrhunderts konvertierte der erste Professor. Es folgten Exegeten, systematische Theologen, Historiker, Naturwissenschaftler etc. Der Heilige Vater zitiert zum Beispiel in seinem Jesus-Buch zustimmend den Katholiken Professor Harald Riesenfeldt. Dieser kommt aus Uppsala.



In Universitätsstädten wie Uppsala und Lund (in gewisser Weise auch Linköping und Umeå) hat die katholische Kirche auffallend viele Akademiker angezogen; in dieser Hinsicht ist sie keineswegs eine Minoritätskirche. Völlig anders sieht das Leben für den aus, der im Norden Schwedens Katholik werden will.

Beispiel Luleå

Rune Klingert, früher Pfarrer in der Schwedischen Lutherischen Kirche, der 1992 zur katholischen Kirche konvertierte, erzählt über die Situation in der extremen Diaspora. Er wohnt jetzt als Pensionär in Malmberget in Lappland. Er schreibt: „Sie haben wahrscheinlich von Lappland gehört, vom Wechselspiel des Lichtes und der Farben. Im Sommer geht die Sonne niemals unter, Tag und Nacht ist es gleich hell. Im Dezember dagegen sieht man nicht viel von der Sonne, aber das Licht und die Farben sind ganz fantastisch. Jeder Morgen und jeder Abend sind ein knisterndes Schönheitserlebnis, wenn der reine und weiße Schnee über der ganzen Landschaft erglänzt.

Es gibt nur eine einzige Pfarrei, die ganz Nordschweden umfasst, St. Josef der Arbeiter. Die Katholiken in Kiruna haben zum Beispiel einen Weg von 370 km mit dem Auto nach Luleå, die Katholiken in Gällivare und Malmberget 250 km. Wenn es möglich ist, versuchen sie eine Fahrgemeinschaft nach Luleå zu bilden, um am Sonntag die hl. Messe in einer richtigen Kirche zu feiern.

Wir treffen uns auch in Wohnungen zu Studien und Gesprächen. An einem Donnerstag im Monat kommt unser Pfarrer und nimmt an diesen Treffen teil. Wir beginnen mit der hl. Messe, danach essen wir gemeinsam. Dann ist Zeit vorgesehen für persönliches Gespräch, Beichte und Beratung. Am Abend folgen theologische Studien und Gruppengespräche. In den Wochen, in denen der Pfarrer uns nicht besuchen kann, versuchen wir trotzdem, uns zu Hause zu treffen zu einfachen Studien und Beisammensein.

Gerade weil wir nicht viele sind, ist es doch wichtig, die Gemeinschaft zu pflegen. Wir brauchen einander ganz nötig; die Bedürfnisse sind sehr unterschiedlich. So wie in den meisten Orten gibt es auch hier viele Einwanderer, die in der Regel Kleinkinder haben. Um ihnen die Teilnahme an den Treffen zu ermöglichen, haben wir es so eingerichtet, dass jemand von uns die Versammlung der Mütter leitet, ein Vorschullehrer die Kinder unterrichtet. Solche Treffen finden meist in Privatwohnungen statt, weil wir keine eigenen Räume dafür haben. Der Mangel an eigenen kirchlichen Räumen ist für viele Einwanderer sehr schmerzlich, besonders für jene, die aus einem katholischem Milieu stammen. Sie sagen manchmal: Wir vermissen den Tabernakel, wo wir vor dem heiligen Brot niederknien können.



Wir versuchen, eine offene Gemeinschaft mit den Christen anderer Bekenntnisse zu leben. Wir, die wir konvertiert sind, waren in der Regel viele Jahre sehr aktiv in der Schwedischen Kirche. Das bedeutet, dass wir einen großen Bekanntenkreis und viele wirkliche Freunde hier in der Gesellschaft haben. Unsere Versammlungen sind offen für alle, die kommen und teilnehmen wollen. Aber alles ist freiwillig. Wir antworten natürlich auf Fragen zur katholischen Kirche, aber wir versuchen nicht, jemanden zu einer Konversion zu überreden. Wir sind lediglich zur Stelle, wenn jemand fragen will oder Hilfe braucht.“

Wer konvertiert?

Warum konvertieren schwedische Intellektuelle zur katholischen Kirche? Beginnen wir mit der Feststellung, dass es sich nicht um eine Konversionswelle handelt. In ganz Schweden treten knapp hundert Personen im Jahr zur katholischen Kirche über. Es ist uns schlichtweg nicht gelungen, sehr viele Schweden anzuziehen. Außerdem bereut ein Teil der Konvertiten seinen Schritt nach einer gewissen Zeit und verschwindet in der Peripherie der Kirche.

Dennoch hat die Kirche durch die Konvertiten allmählich begonnen, ein schwedisches Gesicht zu bekommen. Das ging allerdings nicht ohne Probleme über die Bühne. Nicht alle Priester konnten mit Laien zusammenarbeiten. Zudem waren die Laien oft wesentlich besser inkulturiert als die Priester. Das sogenannte schwedische Modell großer Offenheit und Konsensorientierung hat in der hierarchischen Kirche oft nicht funktioniert. Manchmal waren es auch die Konvertiten, mit denen man schwer zusammenarbeiten konnte.

Was sind das für Leute, die konvertieren? Eine Gruppe von Konvertiten kommt, wie bereits besagt, von der Lutherischen Kirche. Eine kleine, aber immer noch nicht versiegende Quelle sind lutherische Laien und Pfarrer, die intellektuell vom Katholizismus inspiriert wurden. Diese Gruppe hat für den Zuwachs der katholischen Kirche in Schweden viel bedeutet. Viele aus dieser Gruppe haben bei der von den Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift *Signum* und der Kirchenzeitung *Katolsk Magasin* mitgearbeitet. Viele in Schweden gebürtige Laien waren an der schweren und mühevollen Arbeit der Entwicklung einer katholischen liturgischen Sprache beteiligt. Sie übersetzten oder schrieben katholische Bücher oder kamen in Zeitungen, Rundfunk oder Fernsehen zu Wort zu weltanschaulichen Themen oder lieferten Beiträge im ökumenischen Dialog.

Genannt werden sollen hier auch die drei Ordensgemeinschaften, die in den 80-er Jahren zur katholischen Kirche übergetreten sind: die Benedik-



tinerrinnen in Mariavall und Omberg und die Franziskaner von Göteborg. Plötzlich hatte die katholische Kirche in Schweden zwei komplette Klöster mit zusammen ungefähr 40 Schwestern. Die Schwestern in Omberg haben eine besonders große Begabung gezeigt in der Weckung neuer Berufungen. Das ist selbstverständlich wichtig für die Zukunft.

Die katholische Kirche in Schweden ist nach wie vor trotz ihrer Vielfalt im Glauben beachtenswert homogen. Die zersplitterten Fraktionen, die es oft in anderen Ländern Europas gibt, haben wir hier nicht. Eine theologische *via media* hat bisher dominiert. Dennoch ist die Zukunft unklar. Kleine Gruppen am rechten und am linken Rand sind dabei, sich zu etablieren. Das Mittelfeld ist nicht mehr so deutlich erkennbar. Die Zukunft wird zeigen, was geschehen wird.

Ein kleine Minderheitskirche aus so vielen unterschiedlichen Kulturen, Ländern und Völkern kann durch Identitätsverlust Schiffbruch erleiden, wenn im Zentrum der Pastoral nicht die Integration in Vielfalt und der Respekt für die Verschiedenheit steht.

Die Kirche muss ihre Identität im nordischen Kontext stärken, natürlich immer mit Petrus vereint im Glaube und Liebe. Ohne gut integrierte Priester und Schwestern, die um Sie, Herr Kardinal, zu zitieren, fest auf dem Boden der schwedischen Kultur stehen, die begeisterte Menschen sind, von denen etwas ausgeht, von denen etwas überspringt, wird dies nicht möglich sein. Nicht zuletzt dafür brauchen die Arbeit des Newman-Instituts.

Magnus Nyman



Drei schwedische Miniaturen Erinnerungen an St. Ansgars Land

Grau verhangen war der Himmel in Uppsala, als die Besucher aus Deutschland die dortige St. Erik-Domkirche aufsuchten. Wer Domführungen kennt, weiß, wie Besichtigungsrundgänge ablaufen: Von der Breite und Höhe des Bauwerks ist die Rede, die Zeit der Gründung als gotischer Bau im 13. Jahrhundert wird erwähnt und wie viele Altäre zu besichtigen sind. Eingepägt hat sich freilich eine Überraschung: Wenige



Schritte vom Schrein des heiligen Königs Erik entfernt, begegnet jedem Besucher plötzlich eine Frau. Regungslos verharrt sie mit ihm auf einer Ebene und in gleicher Höhe. Ein grau-blauer Mantel mit schwarzen Knöpfen umhüllt die Gestalt. Die Kapuze ist über den Kopf gezogen. Zwischen Mantelsaum und Schuhen ist das weiße Kleid zu sehen. Lässig hängt die rechte Hand herunter während die Linke auf der Brust ruht. Wie kann ein Mensch nur so lange regungslos stehen, den Kopf erheben und mit den Augen in einen fernen Horizont schauen?! Doch nur eine Puppe oder die Figur aus einem Wachsfigurenkabinett? Inschriften auf dem Boden klären auf: Das ist Maria. Eine moderne Skulptur. Sie soll von der Rückkehr Mariens in den Himmel erzählen. „Mary to return“ ist auf englisch zu lesen. Die Figur, ungemein realistisch, detailgenau wie aus dem Alltag, reizt zum Anfassen. Diese Darstellung Mariens ist gewöhnungsbedürftig: Da steht also die zarte Gestalt als Abbild der biblischen Maria, als eine moderne Assumpta im Chorumgang zwischen Altar und dem sich auftürmenden barocken Grablege des Gustav Wasa mit seinen drei Frauen. Und hier Maria? Jungfrau und Muttergottes zugleich? Ich denke an das tief sinnige Wort Plotins (+270) „In ihrem Schauen sind und werden die Seelen das, was sie erblicken“.



Und weiter: Wer beim Gang durch Stockholms Altstadt die Augen offen hält, wird in einer Gasse den Haussockel nicht übersehen, wo der Putz abgeschlagen, das Fragment eines alten Runensteins zum Vorschein bringt. Irgendwann wurde der als Baumaterial verwendet. In Uppsala ist in den Parkanlagen der Domkirche ein besonders schöner Runenstein zu besichtigen. Runen sind als die ältesten germanischen Schriftzeichen bekannt. Ursprünglich dienten sie wohl nicht zur Schreibung von Mitteilungen sondern hatten mehr epigraphischen Charakter und wurden im kultischen Bereich verwendet. Jede Rune hat eine Lautbedeutung und eine Wortbedeutung. In christlicher Zeit und besonders im Mittelalter setzte man sie immer häufiger in den nordischen Ländern als Grab- oder Gedenksteine.

In Erinnerung bleibt der ungefähr 2 Meter hohe Stein von Uppsala, dessen erkennbare Runen sich so deuten lassen, dass er der Grabstein eines Mannes ist. Im dänischen Jütland fand man übrigens einen Erinnerungs- Grabstein, um 980 von König Harald gesetzt, mit einer beeindruckenden Christusdarstellung.

Eine Christusdarstellung ganz anderer Art bekam Kardinal Joachim Meisner in Stockholm von den dortigen Jesuiten geschenkt. Ein kleines kostbares Kreuz. Silber, vergoldet. Bei Tisch machte es die Runde und jeder vom Priesterrat, der wollte, konnte es sehen: Die Nachbildung des Silberkreuzes von Birka. (In einem edlen Schmuckwarengeschäft in der Nach-



barschaft der Jesuitenkirche waren übrigens weitere Exemplare in Gold oder Silber zu erstehen) Nur ein paar Zentimeter groß, gilt das Schmuckstück als Nachbildung des ältesten Kreuzes in Schweden. Der Kölner

Priester und Kunstkenner Wilhelm Nyssen versuchte schon vor Jahren nachzuweisen, dass es ein im Land entstandenes Kreuz ist und nicht von Missionaren eingebracht wurde. Dann wäre es also ein Echo auf die Verkündigung des Glaubens durch Ansgar? Die kleine silberne Treibarbeit ist mit „filigranartigem Geflecht bedeckt aus denen die Trommeln und Armstulpen entstehen“. Die Augen im Antlitz sind strahlend hervorgehobene Silberkugeln. Dem Brustraum wurden blütenartig Silberkreise aufgelegt. Das kleine Kreuz könnte etwas von der Eigenständigkeit der frühen Christen in Schweden zeigen, die den Glauben, den Ansgar ihnen brachte, dankbar und überzeugend als ihren eigenen Glauben in diesem kleinen Kunstwerk ausdrückten.

Erich Läufer

Til minne: Dag Hammarskjöld (1905 - 1961)

In den Jahren meiner Vorbereitung auf den Priesterberuf hat mich immer wieder ein Satz Dag Hammarskjölds bewegt: „Bete, dass deine Einsamkeit der Stachel werde, etwas zu finden, wofür du leben kannst, und groß genug, um dafür zu sterben“. Wer war der Mensch, so frage ich mich damals, der dieses Wort ausgesprochen hat, und welches die Botschaft seines Lebens? Diese Frage drängte mich,

Artikel über und Texte von Dag Hammarskjöld zu lesen, der am 29. Juli 1905 in Schweden geboren wurde und am 18. September 1961 in Sambia bei einem Flugzeugabsturz starb. Von 1953 bis zu seinem Tod war er Generalsekretär der Vereinten Nationen, 1961 erhielt er posthum den Friedensnobelpreis.

In der Hinterlassenschaft Dag Hammarskjölds fand man tagebuchartige Aufzeichnungen „Vägmärken“, zu deutsch: „Zeichen am Weg“. Das Über-



raschende an dieser Veröffentlichung war, dass in diesem Band wenig von den Lebensbereichen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu lesen war, in denen Dag Hammarskjöld Hochachtung erfuhr. Stattdessen offenbarten die Texte einen Dichter, einen religiösen Denker, einen Mann der Betrachtung und des Gebetes. Er selbst beschrieb seine Aufzeichnungen als eine Art „Weisbuch - meine Verhandlungen mit mir selbst - und mit Gott“.

Ich war froh, dass die Schwedenreise unseres Priesterrats uns auch an das Grab Dag Hammarskjölds im alten Teil des Friedhofs von Uppsala führte. Als ich an seinem Grab stand, habe ich mich an manchen seiner Texte erinnert. Ich habe mich auch gefragt, warum dieser große Mensch seine

Glaubensüberzeugung, sein Ringen mit Gott, nicht zu Lebzeiten veröffentlicht hat. War es persönliche Scheu oder war es, weil es gerade in der Schwedischen Gesellschaft unüblich ist, über den eigenen Glauben zu sprechen? Oder war es eine tiefe Einsamkeit, die er nicht durchbrechen konnte: „Nicht das macht die Einsamkeit zur Qual, dass es keinen gibt, der meine Last mit mir teilt, sondern dies: dass ich alleine meine eigene Last zu tragen habe“, schreibt er einmal. Als ich nach unserer Rückkehr aus Schweden noch einmal sein Buch „Zeichen am Weg“ las, ging mir auf, dass er diese Einsamkeit wohl brauch-

te, um schließlich die Gemeinschaft mit Gott zu finden, bis er zwei Monate vor seinem Tod schreiben konnte:

„Du,
den ich nicht kenne
dem ich doch zugehöre.

Du,
den ich nicht verstehe,
der dennoch mich weihte,
meinem Geschick.

Du -“

Die Umstände des Absturzes seines UN-Flugzeuges sind bis heute ein Geheimnis, das trotz vorhandener Untersuchungsunterlagen nicht veröffentlicht wird. In vielerlei Hinsicht bleibt manches aus dem Leben Dag



Hammerskjölds ein Geheimnis. Aber ist er nicht gerade in seinem Geheimnis ein Ebenbild des geheimnisvollen Gottes? Daher scheinen mir die Worte gut gewählt, die wir in der Gedenkstätte an Dag Hammerskjöld im Dom von Uppsala lasen. Der dort im Fußboden eingelassene Gedenk-

stein trägt die Inschrift:

Icke Jag
utan gud i mig
(Nicht ich,
sondern Gott in mir).

+ Heiner Koch



Für Sie gelesen

Veronica Buckley, *Christina Königin von Schweden. Das rastlose Leben einer europäischen Exzentrikerin* = Die Andere Bibliothek, 250. Band, Eichborn Verlag, Frankfurt/Main 2005, 556 Seiten, geb., 32 Euro.

Wer von uns hätte nicht schon in St. Peter in Rom vor ihrem Denkmal gestanden? Und gerne mehr über ihre Person und ihr Leben gewusst? Papst Innozenz XII. gab das Denkmal 1696, sieben Jahre nach ihrem Tod, in Auftrag; Carlo Fontana, der berühmte Bildhauer, schuf es. Auf dem leeren Sarg (das Grab befindet sich in den vatikanischen Grotten) ist ihr öffentlicher Übertritt zum katholischen Glauben dargestellt, der am 3.11.1655 in Innsbruck erfolgte und Christina zu einer katholischen „Trophäe“ machte. Im großen Saal des Schlosses von Uppsala hatte sie am 6.6.1654 auf die schwedische Krone verzichtet.

Der Rezensent kann nicht verhehlen, dass ihn die Vita von Christinas neuer

Biographin zur Vorsicht mahnt: Sie stammt aus Neuseeland, studierte (was?) in mehreren Ländern, war im Ölgeschäft und in der Musikindustrie tätig und ist mit einem Schriftsteller verheiratet. Es ist zudem ihr erstes Buch. Das Literaturverzeichnis hätte ich mir anders vorgestellt, aber die Liste der von ihr konsultierten Bibliotheken, Archive und Persönlichkeiten ist ehrfurchtgebietend. Und, weit wichtiger, es ist unter bibliophilem Aspekt



Mosaik im Stadshus , Stockholm



ein sehr schönes, fast königliches Buch. Und vom Inhalt her ist es eine ganz interessante, spannende Darstellung mit einer großen Zahl sehr gut ausgesuchter Illustrationen. Inwiefern alle Angaben historisch zuverlässig sind, vermag ich freilich nicht zu beurteilen. Möglicherweise ist man hier nicht falsch beraten, wenn man auch einmal auf die einschlägigen Seiten in der *Geschichte der Päpste* (XIV^e, S. 327-356) von Ludwig von Pastor zurückgreift oder sich in einer Bibliothek die gekürzte deutsche Ausgabe *Königin Christine von Schweden* von Sven Stolpe, des besten Kenners von Christinas Leben, die im schwedischen Original 1960/61 in zwei Bänden erschien und 1962, 1964 in 2. Auflage, in Deutschland eine große Resonanz erlebte, besorgt. Auch die neuere Darstellung des Historiker Jörg-Peter Findeisen, *Christina von Schweden. Legende durch die Jahrhunderte*, Frankfurt 1992, ist im Handel leider vergriffen.

Wer sich für Christinas bewegtes Leben, ihre schillernde Persönlichkeit interessiert, dem kann dieses an Fakten, Anekdoten und Zitaten reiche und einfach sehr schön gemachte Buch von Buckley nur empfohlen werden.

Wilfrid Stinissen,
Ewigkeit mitten in meiner Zeit.
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz
2005, 145 S., gebunden, 16,80 Euro

Pater Wilfrid Stinissen, aus Belgien stammender Karmelit, der zur Gründergeneration des Klosters Norraby

gehört, wo 1967 vier Karmeliten einen kleinen Bauernhof übernahmen und 1973 in der daneben liegenden ehemaligen Schule ein Gästehaus für das Kloster errichteten, ist in Schweden einer der bekanntesten geistlichen Autoren der Gegenwart überhaupt, ein bedeutender Vermittler der karmelitischen Spiritualität und ein gefragter geistlicher Begleiter.

Der Bischof von Stockholm, Anders Arborelius, ist auch durch seine Schule gegangen. Nachdem eine Sammlung von Aphorismen des Bischofs unter dem Titel „Das Lächeln der Ewigkeit“ 2004 im Echter-Verlag in deutscher Sprache veröffentlicht wurde (vgl. Jahrbuch 2004, S. 95) hat nun der Matthias-Grünewald-Verlag auch eine Übersetzung eines der Bücher von P. Stinissen besorgen lassen (das Original erschien 2002).

Die 15 sehr gut lesbaren Abschnitte beinhalten Betrachtungen über das Geheimnis der Zeit, ihre Rätsel und ihren Sinn; der Autor schlägt einen weiten Bogen von der Zeit Jesu über die christliche Zeit, die Zeit der Kirche und die Zeit in der Liturgie hin zu den Themen Vergangenheit, Gegenwart und Ewigkeit, Gebet, Arbeit, Vergessen und Erinnern, Treue.

Ein Buch, dessen Autor in der Zeit steht, ganz einfach und gelassen, weil er sie von Gottes Ewigkeit umfassen weiß.

Günter Assenmacher



St. Eugenia

Freitag, 1. Juni 2007

An diesem Tag herrschte schon beim Frühstück die Unruhe und Betriebsamkeit, die bei den meisten Menschen mit einer Abreise einherzugehen pflegt. Nicht nur die Koffer müssen gepackt, die Zimmer geräumt werden - die Gedanken eilen oft schon nach Hause voraus, obwohl man noch einen halben Tag im Reiseland vor sich hat.

Dieser halbe Tag war dem Besuch der ältesten und größten der katholischen Pfarrgemeinden Schwedens, St. Eugenia, gewidmet, deren Kirche und Versammlungsräume diskret, aber durchaus selbstbewusst an der Kungsträd-



gardsgatan, im Zentrum des heutigen Stockholm, gelegen sind. Früher war dort der königliche Gemüsegarten, heute ist der Park zwischen Hamngatan und Strömgatan mit dem Platz Carls XIII. eine Art Flaniermeile für Stockholm und für alle möglichen

öffentlichen Veranstaltungen, sommers wie winters ein beliebter Ort. Die Jesuiten haben sich endlich entschlossen, ihre Räume mit den heute zur Verfügung stehenden Materialien schalldicht zu verglasen - eine solche Top-Lage hat schließlich ihren Preis!



Über die Pfarrpatronin St. Eugenia erfährt man im LThK² (Band 3, 1174f. [A.M.



Burg), dass sie eine Nichte und Nachfolgerin der hl. Odilia als Äbtissin von Hohenburg (Elsass) war und am 16.9.735/738 starb. So zeigt sie eine Ikone von Marja-Liisa Alms (Abb.)

Die hl. Eugenia war eine Namenspatronin der Königinnen Desideria und Josefina, die als Katholikinnen durch Heirat nach Stockholm kamen. Nach der Gewährung der Religionsfreiheit für ausländische Katholiken in Schweden unter König Gustaf III. im Jahre 1783 förderten sie Initiativen den Bau einer katholischen Kirche. 1837 wurde die erste Eugenia-Kirche in Norrmalm an der Norra Smedsgatan Nr. 24 eingeweiht. 1968 musste dieser Kirchenraum im Zuge weitreichender Städtebaumaßnahmen aufgegeben und abgebrochen werden.

Die Geschichte der neuen Eugenia-Kirche, die am 3.4.1982 nach 23 langen Jahren, die erfüllt waren von allerlei Planungen, komplizierten Bemühungen um die verschiedensten Genehmigungen, Sicherung der Finanzierung, schließlich Beginn, Durchführung und Vollendung der Bauarbeiten, hätte wohl niemand besser erzählen können als P. Peter Hornung SJ, der über viele Jahre, ja Jahrzehnte Pfarrer an St. Eugenia und Motor der Bauarbeiten war.

P. Hornung, der das Konzept unserer Priesterrats-Reise noch mitbedacht hatte, starb bekanntlich am 6.7.2006 (vgl. unser Jahrbuch 2007, S. 75-82), und so blieb der historische Teil weiterhin unerklärt. Aber ein solches Bauwerk spricht ja auch für sich, zumal



wenn die Besucher es mit sachkundigen Augen anschauen und aus der Erfahrung von Seelsorgern auf sich wirken lassen.

Nach dem gemeinsamen Gebet der Terz begrüßten uns der Superior der an St. Eugenia ansässigen Jesuiten, P. Klaus Dietz, der derzeitige Pfarrer, P. Bengt Almsted, und der uns bereits aus Uppsala bekannte P. Christoph Hermann, frisch geweihter Kaplan.

P. Dietz, der aus dem Erzbistum Köln gebürtig ist, aber schon lange in verschiedenen Aufgaben im Bistum Stockholm arbeitet, nutzte die Gelegenheit, um sich für die regelmäßige Zusendung der Kölner Kirchenzeitung zu bedanken und dem früheren Chefredakteur, Prälat Erich Läufer, ein großes Kompliment zu machen.

Dann sprachen die Patres über die zahlreichen Gottesdienste, die besonders an Samstagen und Sonntagen in der Eugenia-Kirche stattfinden, über die Sakramentenkatechese für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, unterschiedliche Formen von Glaubenskursen und Gesprächskreisen für die unterschiedlichsten Interessenten, die tägliche Seelsorge durch Gespräche und Beichtgelegenheit, spezifische Probleme der Vielfalt der Nationalitäten und einzelne Aspekte karitativer Tätigkeit.

Dass dahinter ein viele Jahrzehnte währender Einsatz der Gesellschaft Jesu steht, die heute in Stockholm personell noch stark vertreten ist, verschwiegen die Patres zwar, aber es war ihnen doch im guten Sinne anzumerken, dass die Jesuiten wissen, was das katholische Stockholm ihnen verdankt.





Mit der Feier der hl. Messe, in der unser Herr Kardinal in sehr bewegend-er Weise über die Fortsetzung von Genesis 22 (das Opfer Abrahams) sprach, nahmen wir in gewisser Weise liturgisch Abschied vom Bistum Stockholm.

Da aber die Reise mit dem Flugzeug noch vor uns lag, durfte auch hier das Buffet nicht fehlen, das ebenso schmackhaft und freundlich dargereicht war wie an allen anderen Tagen.

Die Zeit bis zur Abfahrt des Busses nutzten einige, um einen Blick auf die Synagoge (Foto S. 123) zu werfen, die sich unmittelbar neben St. Eugenia an der Wahrendorffsgatan befindet; andere eilten noch zu dem großen Kaufhaus Nordiska Kompaniet (NK), die meisten aber stöberten ein wenig in der Buchhandlung von St. Eugenia und staunten über die relative Fülle theologischer Literatur in schwedischer Sprache - vieles davon gefördert von Birgitta-Föreningen, in etwa ein

Pendant unseres Borromäus-Vereins, ein langjähriger, regelmäßiger Partner unseres Ansgarwerkes.

Der Bus brachte uns dann rasch zum Flughafen Arlanda, wo wir nach der üblichen Prozedur des Eincheckens und der Sicherheitskontrollen ein wenig auf den Germanwings-Flug warten mussten. Natürlich zog unsere Gruppe auch hier wieder die Aufmerksamkeit auf sich, weil so viele Geistliche für manche Leute schon eine Sensation darstellen.

Als wir in Köln gelandet waren, hörte ich im rheinischen Idiom folgenden Dialog:

(Eine Frau):

Do kumme jo immer mih.

Da kommen ja immer mehr.

(Ein Mann):

Jo, dat es jo och ein starke Relijon.

Das ist ja auch eine starke Religion.





Die Schweden – ein Volk ohne Religion?

Die Internet-Recherche ist heute für viele Menschen der erste, oft der einzige Weg, rasch und bequem Antworten auf ihre Fragen zu finden. Freilich sieht man sich selbst bei einer sehr speziellen Fragestellung oft mit einer solchen Fülle von Informationen konfrontiert, dass die nächste Frage lautet: Welche der unter Schweden, Religion angegebenen 1.450.000 Adressen klickt man an?

Ich entschied mich für zwei „offizielle“: Das „Schwedische Institut“ und „Svenska Kyrkan“.

Unter der Adresse des „Schwedischen Instituts“ fand ich einen Artikel von *Charlotte Celsing*; sie hat ihn im Oktober des vergangenen Jahres aus Anlass des Amtsantrittes des neuen Erzbischofs von Uppsala, Anders Wejryd, verfasst: Wie viele Schweden, so fragt die Autorin, schenken diesem Ereignis überhaupt Beachtung?

Und dann erfährt der Leser mit Verweis auf eine Studie der Universität Uppsala, dass die Schweden, die weltweit größten Befürworter der Demokratie, Werte wie Freiheit, Aufrichtigkeit, Toleranz, Vertrauen und Respekt für die wichtigsten halten; dass sie sich aber mit Familie, nationaler Identität und Religion kaum identifizieren.

Nur 23%, so las ich in einer anderen Quelle, glauben an Gott. Besonders allen Formen institutioneller Religiö-

sität stehen sie distanziert und fremd gegenüber; alles Autoritär-Dogmatische lehnen die meisten ab.

Für ihren Alltag sagt ihnen die Kirche nichts. Gleichwohl lassen nach wie vor sehr viele Schweden ihre Kinder in der lutherischen Kirche taufen und konfirmieren und erwarten auch ein kirchliches Begräbnis. Die Kirche erfüllt diese Glaubensvollzüge als gesellschaftliche Funktionen, darüber hinaus aber spielt sie keine Rolle.

Ich frage mich, ob auf diesem Hintergrund die doch sehr eigenartige Äußerung des lutherischen Erzbischofs Anders Wejryd zu verstehen ist, die mir einer meiner schwedischen Bekannten kopfschüttelnd berichtete. Er habe gesagt: „Am liebsten wäre ich Fahrkartenkontrolleur auf der Strecke Uppsala - Gävle.“

Die ca. 2500 Pfarrgemeinden (församling) der Schwedischen Kirche sind in 13 Diözesen (stift): Uppsala, Linköping, Skara, Strängnäs, Västerås, Växjö, Lund, Göteborg, Karlstad, Härnösand, Luleå, Visby, Stockholm zusammengefasst. Die Bistümer sind nicht mit den 25 schwedischen Landschaften (Karte S. 126) identisch.

Die schwedische Kirche ist demokratisch organisiert. Die Mitglieder der entscheidenden Organe in Gemeinden, Vereinigungen und Diözesen und auf nationaler Ebene werden alle vier Jahre in direkten Wahlen bestimmt. Es gibt etwa 60.000 Mandatsträger in der Schwedischen Kirche, die meisten von



ihnen als Mitglied der örtlichen Gemeindekirchenräte oder Kirchenvorstände. Das höchste beschlussfassende Organ der Schwedischen Kirche ist die Synode (kyrkomötet) mit 251 Synodalen. Sie tritt einmal im Jahr zusammen. Schauen wir in die Statistiken der Svenska Kyrkan, der 2006 immerhin 75,6% der schwedischen Bevölkerung,

also 6,8 Millionen Menschen angehörten.

Bei allen sog. Amtshandlungen sehen wir ausnahmslos rückläufige Zahlen. Auch die Zahl der Besucher aller Sonntagsgottesdienste pro Jahr sank von 1990 bis 2006 von 9 Mio. auf unter 6 Mio.



Jahr	Taufen		Konfirmationen		Eheschließungen		Beerdigungen	
	Zahl	% aller Geburten	Zahl	% aller 15-jährigen	Zahl	% aller Heiraten	Zahl	% aller Verstorbenen
1970	88.568	80,6	80.820	80,7	35.543	79,3	77.825	95,5
1980	74.161	76,2	-	64,6	22.423	57,5	85.808	93,5
1990	88.971	71,7	63.477	63,4	27.420	64,0	87.701	93,3
2000	65.832	72,8	45.673	43,1	24.386	61,1	81.839	87,7
2005	68.694	67,7	47.570	36,5	22.305	50,2	78.522	85,6



Mehr Grund zu danken als zu klagen

Das ist schon ein imposantes Bild: An die 60 Priester - die meisten davon aus unserem Priesterrat - und 5 Bischöfe ziehen am Abend des 28. Mai zum ersten gemeinsamen Pontifikalamt unserer Reise in die Kathedrale St. Erik in Stockholm ein. Es ist fraglich, ob es außer beim Besuch des Papstes oder den Bischofsweihen je eine so große Konzelebration in Schweden gegeben hat. Beim Gesang der Lieder mischen sich deutsche und schwedische Stimmen zu einem kräftigen Chor.

Dem Pontifikalamt schließt sich ein Empfang an. Die Gläubigen sind begeistert. Insbesondere die sonore Stimmgewalt unseres Priesterrates hat es den Menschen angetan. Wir werden - so mein Eindruck - bewundert, bestaunt und vielleicht sogar ein wenig beneidet. „Was muss doch die Kirche in Deutschland stark sein!“, denken die Leute. Die Kirche in Schweden ist dagegen zahlenmäßig verschwindend klein und doch selbstbewusst. Nicht ohne Stolz berichten unsere Gesprächspartner von den jährlichen Konversionszahlen und dem langsamen, aber stetigen Wachstum dieser Ortskirche, die aus vielen Völkern besteht.



Mir kommt der Gedanke: Unser Erzbischof hat Recht, wenn er sagt: „Kleiner werden ist schwerer als klein sein.“ Angesichts der Herausforderungen, die sich uns aufgrund sinkender Priestierzahlen, rückläufiger Gläubigenzahlen und sich vermindender Kirchensteuereinnahmen stellen, blicken wir stärker auf den Mangel als auf den Reichtum, den wir haben. „Ist das nicht ungerecht?“, frage ich mich. Ich sehe die Mitbrüder im Priesterrat vor mir: Zugegeben, niemand von uns ist ein Supermann, aber jeder von uns hat doch eine eigene Berufung und bringt in diese seine Begabungen ein. Niemand kann alles, aber jeder doch etwas! Ist das nicht mehr Reichtum als Mangel? Sicher, die Zahl der Sonntagsmessenbesucher geht weiter zurück. Aber immer noch besuchen jeden Sonntag über 260.000 Katholiken unsere Kirchen. Ist das nicht mehr Reichtum als Mangel? Bei allen Herausforderungen, haben wir nicht viel mehr Grund zur Freude als zur Klage? Als wir tags darauf auf der Insel Birka - wo der heilige Ansgar seinen Mis-

sionsweg begonnen hat - die heilige Messe feiern, hält Bischof Arborelius eine bemerkenswerte und mich beeindruckende Predigt. Ein Satz ist mir haften geblieben: „Wenn wir auch weniger und weniger werden, so ist es umso wichtiger, dass wir heiliger und heiliger werden.“ Ja, dem ist wohl so!

Und dieses „heiliger und heiliger Werden“ beginnt doch damit, dankbarer und dankbarer zu werden für den Reichtum, mit dem uns Gott tagtäglich beschenkt.

Es sind viele Eindrücke, die mich noch lange nach dieser Reise begleiten. Eines ist mir erneut bewusst geworden: Ich habe allen Grund, dankbar zu sein. Dankbar für die Mitbrüder, dankbar für die vielen Gläubigen in unserem Erzbistum, dankbar, zu einer Weltkirche zu gehören, die alle Landes- und Sprachgrenzen überwindet, und schließlich dankbar dafür, dass ich in dieser Kirche meinen Dienst tun darf.

Dominik Schwaderlapp





II. Teil: Kleine Bilanz der Jahre 1956 bis 2006

Der Gründer



Dr. Peter Louis war am 2.2.1886 in Godesberg-Rüngsdorf als Sohn eines Direktors der königlichen Eisenbahn geboren. Nach dem Besuch der Höheren Schule in Heinsberg und Rheinbach hatte er 1905 in Münstereifel das Abitur gemacht und anschließend vier Jahre an der Bonner Universität Philosophie und Theologie studiert, wobei sein besonderes Interesse den Fächern Kirchenrecht und Kirchengeschichte galt. Zu seinen Lehrern zählte er so bedeutende Professoren wie Levison, Schrörs, Schulte, Stutz und Hilling, den Betreuer seiner späteren



theologischen Dissertation über die Wahlkapitulationen der Kölner Erzbischöfe zwischen 1414 und 1801.

Nach seiner Priesterweihe am 19.2.1910 in Köln oblag ihm - wie damals üblich - für ein paar Monate die Stelle eines Hausgeistlichen in Wahn. Bereits im September desselben Jahres wurde er zum Assistenten des Direktors am Erzbischöflichen Knabenkonvikt (Collegium Marianum) in Neuss ernannt. Folgt man seinen eigenen Angaben in der „Vita“, die seiner Inaugural-Dissertation beigelegt ist, dann übernahm er im Jahr 1912 die Aufgabe eines Religionslehrers am Lyzeum der Schwestern vom Armen Kinde Jesus in Neuss (Marienberg).

Seine große Zeit begann 1917: Er wurde der erste hauptamtliche „Generalsekretär“ des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins in Aachen, der damals noch unter der Präsidentschaft des Kölner Erzbischofs stand. Kardinal von Hartmann (+1919) hatte den Auftrag gegeben, „die Werbetätigkeit des Vereins in neuzeitliche Bahnen zu lenken und den alten, seit 1837 bestehenden einfachen Sammelverein zugleich in eine Aktionsorganisation zu verwandeln“. Dabei scheint sich Louis übernommen zu haben. 1922 wurde Alois Fürst zu Löwenstein Präsident des Missionsvereins. Er tauschte „in allen Ehren“ am 1.12.1925 Louis gegen den fünf Jahre jüngeren Johannes Joseph van der Velden aus, der 1943 Bischof von Aachen wurde.

Nach einem kurzen Intermezzo als Deutschenseelsorger in den Niederlanden wurde Louis am 28.9.1926 zum Pfarrer der bereits im 12. Jahrhundert urkundlich belegten Pfarrei St. Stephan in Leverkusen-Bürrig ernannt. Von dort entfaltete Louis auch überpfarrliche Aktivitäten in zwei Richtungen: einmal als „Generalprokurator des St. Ansgarius-Glaubenswerkes für die nordische Kirche“ (ab 1925) und als „Generalpräses des Zentralverbandes der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften“ (ab 1928).

Sein großer Einsatz für die nordische Diaspora wurde durch die Ernennung zum Geistlichen Rat a. h. der Apostolischen Vikariate Finnland (1942), Schweden (1948), Dänemark und Oslo (1949) sowie seiner Heimatdiözese Köln (1948) gewürdigt.

Er starb am 16.10.1956 als „Präsident“ des Ansgarwerkes, dessen „Gründer und Werber, Schatzmeister, Geschäftsführer und Bank“ er bis zum Ende des Jahres 1954 gewesen war.

Pfarrer Klaus Peter Vosen, Nachfolger von Louis in Bürrig von 1977 bis 2001, hat in diesem Jahrbuch bereits eine ganze Serie kleiner Bausteine zu einer Biographie von Louis veröffentlicht (2002, S. 14-20; 2003, S. 33-45; 2004, S. 34-44; 2005, S. 9-18; 2006, S. 5-14; 2007, S. 5-13), die er fortzuführen beabsichtigt.



Am Anfang: Ein Debakel

Wichtig war sie, und jahrzehntelang unersetzlich, die private Initiative von Dr. Peter Louis, Priester des Erzbistums Köln (1886-1956). Der Pfarrer an St. Stephan in Leverkusen-Bürrig firmierte seit 1925 auch als „Generalprokurator des St. Ansgarius-Glaubenswerkes für die nordische Kirche“. 1934 begann er mit der Herausgabe von „Jahrbüchern“, die in relativ hoher Auflage über die Situation der nordischen Diaspora berichteten, die Aufmerksamkeit auf die wenigen Katholiken dort lenkten und um Spenden für diese baten.

Vergessen wir nicht: Das 1859 gegründete, heutige *Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken*, neben dem *Päpstlichen Missionswerk der Kinder in Deutschland* eines der ersten deutschen Hilfswerke überhaupt, erweiterte seine Aktivitäten über die innerdeutsche Diaspora hinaus erst 1974 auf den Bereich der nordischen Bischofskonferenz!

Louis war, um seine eigenen Worte zu zitieren, „Gründer und Werber, Schatzmeister, Geschäftsführer und Bank“ der von ihm gegründeten Hilfsorganisation. Vielleicht gäbe es das St. Ansgarius-Werk Köln als Hilfswerk des Erzbistums gar nicht, wenn seine beachtliche private Initiative für die katholische Kirche in der nordischen Diaspora nicht Anfang der 50-er Jahre des letzten Jahrhunderts in ein Zwielicht geraten wäre:

Ausgerechnet Bischof Johannes Erik Müller (1877-1965), der bis 1922 Domkapitular in München gewesen war,

seit 1923 als Bischof in Stockholm wirkte und von Louis zu seinen Freunden gezählt wurde, beschwerte sich. Er lenkte die Aufmerksamkeit von Kardinal Frings und dessen Kurie auf das bis dahin allem Anschein nach von diesen kommentarlos akzeptierte und kaum beachtete private Hilfswerk.

Eine Revision durch die „Bischöfliche Finanzkammer der Kölner Kirchenprovinz“ wurde angeordnet. Der Bericht, dessen Erstellung fast ein Jahr in Anspruch nahm, da „das Zahlenmaterial ... erst geschaffen werden“ musste, kommt zu einem vernichtenden Schluss: „Das Werk [habe] in der bisherigen Form den nordischen Missionen keine fühlbare Unterstützung gewährt“ und sei so dazu auch nicht in der Lage.

Die Bilanz wies aus, dass für den Zeitraum 1948/49 bis 1951 Einnahmen von insgesamt 78.731,35 DM Ausgaben in Höhe von 97.923,14 DM gegenüberstanden. Während die Bar- und Sachleistungen in den Norden lediglich insgesamt 31.604,28 DM betragen, waren alleine für Werbung 121.378,60 DM ausgegeben worden.

Ich will es gerne Herrn Pfarrer Klaus-Peter Vosen, der in diesem Jahrbuch bereits einige Bausteine zu einer Biographie von Dr. Louis veröffentlicht hat, überlassen, anhand der erhaltenen Aktenstücke demnächst einmal die Vorgänge im einzelnen darzustellen. Sie führten schließlich dazu, dass Dr. Louis die Leitung des von ihm gegründeten Werkes an Prälat Dr. Hans



Daniels (1906-1992) abtreten musste und bis zu seinem Tode nur noch als „Präsident“ des Werkes fungierte, das

von Kardinal Frings unter Datum des 3.2.1955 (Gedenktag des hl. Ansgar) kanonisch errichtet wurde.

Satzung des St. Ansgarius-Werkes Köln

Das „St. Ansgarius-Werk in der Erzdiözese Köln“ zur Unterstützung der Kirche in den nordischen Ländern wurde am 3. Februar 1955 durch Kardinal Josef Frings kanonisch errichtet.

Es setzte eine seit 1925 bestehende private Initiative des Kölner Priesters Dr. Peter Louis fort. Die dem Werk damals gegebene Satzung (Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln 1955 Nr. 36) wird wie folgt neu erlassen:

§1 Rechtscharakter

Das „St. Ansgarius-Werk in der Erzdiözese Köln“ ist ein unselbständiges zweckgebundenes Sondervermögen des Erzbistums Köln.

§2 Zweck

Das St. Ansgarius-Werk dient der geistigen und materiellen Unterstützung der Kirche in den nordeuropäischen Ländern Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden.

Dies geschieht vor allem durch Förderung geistlicher Verbundenheit zwischen den Katholiken in Deutschland und den Katholiken in der nord-

ischen Diaspora durch Veröffentlichung eines Jahrbuchs und Vermittlung von Kontakten; Beschaffung und Bereitstellung von Mitteln für Ausbildung von Priester- und Ordenskandidaten; Hilfe zum Lebensunterhalt der in der nordischen Diaspora tätigen Seelsorger und Ordensgemeinschaften; Anschaffung liturgischer Geräte und Gewänder, Bücher, religionspädagogischer und katechetischer Hilfsmittel; kirchliche Öffentlichkeitsarbeit und Verbreitung katholischer Literatur; Beschaffung von Fahrzeugen; kirchliche Bauvorhaben; kirchliche Veranstaltungen.

§3 Kuratorium

Das St. Ansgarius-Werk wird von einem Kuratorium geleitet.

Dieses besteht aus dem Direktor, den der Erzbischof von Köln jeweils auf die Dauer von 5 Jahren beruft; dem Leiter der Hauptabteilung Weltkirche des Erzbischöflichen Generalvikariates; bis zu drei weiteren Mitgliedern, die für die Dauer von 5 Jahren vom Erzbischof ernannt werden.

Die Tätigkeit der Mitglieder des Kuratoriums ist ehrenamtlich. Sie erhalten Ersatz ihrer Auslagen, jedoch keine sonstige Vergütung oder Zuwendung aus dem Vermögen des Werkes.



Auch bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung des Werkes stehen ihnen keinerlei Ansprüche zu.

§4 Aufgaben des Kuratoriums

Das Kuratorium erlässt grundsätzliche Richtlinien für die laufende Geschäftsführung, die Verwaltung und Anlage des Sondervermögens und entscheidet über die Vergabe der zur Verfügung stehenden Mittel.

§5 Verfahrensordnung des Kuratoriums

Die Beschlussfassung des Kuratoriums erfolgt in der Regel in Sitzungen, und zwar mit einfacher Stimmenmehrheit. Bei Stimmgleichheit gibt die Stimme des Direktors den Ausschlag.

Das Kuratorium ist beschlussfähig, wenn der Direktor und wenigstens zwei Mitglieder bei der Sitzung anwesend sind.

Das Kuratorium tritt bei Bedarf, jedoch mindestens einmal jährlich, zusammen.

Zu den Sitzungen muss mit einer Frist von 8 Tagen unter Angabe der Tagesordnung schriftlich eingeladen werden.

In dringenden Fällen, über deren Vorliegen der Direktor entscheidet, können Beschlüsse des Kuratoriums schriftlich herbeigeführt werden.

§6 Der Direktor

Der Direktor repräsentiert als Beauf-

tragter des Erzbischofs von Köln das St. Ansgarius-Werk nach außen. Er beruft und leitet die Sitzungen des Kuratoriums.

Über dringende Anträge bis zur Höhe von 5000,- DM kann er mit einem Mitglied des Kuratoriums entscheiden. Er informiert darüber das Kuratorium auf der nächsten Sitzung.

§7 Verwaltung

Die laufenden Geschäfte des St. Ansgarius-Werkes werden von der Hauptabteilung Weltkirche/ Weltmission des Erzbischöflichen Generalvikariates wahrgenommen. Die Hauptabteilung Finanzen des Erzbischöflichen Generalvikariates verwaltet die Mittel des Sondervermögens. Sie gibt dem Kuratorium jährlich Rechenschaft über die Anlage und Verwendung der Mittel.

§8 Vergabegrundsätze

Die Mittel des St. Ansgarius-Werkes sind ausschließlich für seine satzungsgemäßen Zwecke zu verwenden. Es werden nur solche Projekte unterstützt, die vom zuständigen Ordinarius, Ordensoberen oder der Bischofskonferenz empfohlen worden sind. Den Begünstigten steht aufgrund dieser Satzung ein Rechtsanspruch nicht zu.

§9 Fördererkreis

Beim St. Ansgarius-Werk besteht ein Fördererkreis. Diesem gehören private und juristische Personen an, die bereit



sind, die satzungsgemäßen Zwecke zu unterstützen und Spenden zu leisten. Die Förderer erhalten das Jahrbuch und den jährlichen Rechenschaftsbericht.

§10 Auflösung

Sofern bei Auflösung des Werkes ein Vermögen verbleibt, ist das Erzbistum Köln verpflichtet, dieses nach Möglichkeit für Zwecke zu verwenden, die denen des St. Ansgarius-Werkes entsprechen bzw. verwandt sind.

§11 Inkrafttreten

Diese Satzung tritt mit dem 1. Januar 1993 in Kraft.

Köln, den 1. Dezember 1992

+ Joachim Card. Meisner
Erzbischof von Köln

(Aus: Amtsblatt des Erzbistums Köln 132 [1992] Nr. 278, S. 343f.)

Das Kuratorium und die Finanzverwaltung

Kardinal Frings berief 1955 als Nachfolger von Dr. Louis und damit zum ersten Direktor des St. Ansgarius-Werkes im Erzbistum Köln Dr. phil. Hans Daniels.

*24.8.1906 in Düsseldorf-Bilk, Priesterweihe 24.2.1933 in Köln; nach kurzfristigen Aushilfen 1933 bis 1935 Kaplan in Köln-Raderthal; 30.10.1935 Repetent am Erzbischöflichen Theologenkonvikt Collegium Albertinum in Bonn, 15.11.1945 bis 6.2.1963 dort Direktor. Seit 1949 Richter am Erzbischöflichen Offizialat; 1.4.1956 Präsident des Borromäus-Vereins; 1955-1986 Direktor des St. Ansgarius-Werkes; 5.2.1963 Ehrendomherr, 14.10.1963 Domkapitular an der Hohen Domkirche in

Köln. 6.2.1963 Erzbischöflicher Rat; 9.3.1963 Stellvertretender Vorsitzender der Kunstkommission für das Erzbistum Köln; 19.5.1964 Mitglied der Kommission für die Vermögensverwaltung des Priesterseminars und der Konvikte; 9.9.1965 Klosterkommissar; 1.10.1965 Mitglied der Kommission für Fragen des Priesterlichen Dienstes und Lebens; 23.5.1969 Promotor iustitiae in Disziplinar- und Ehesachen. 28.7.1965 bis 31.8.1981 stellvertretender Generalvikar. 10.5.1955 Päpstlicher Hausprälat; 11.9.1978 Apostolischer Protonotar. +23.6. 1992, beerdigt auf dem Friedhof des Domkapitels am Ostchor des Kölner Domes (S. 135).

Die Angaben sind dem Handbuch des Erzbistums Köln, Personaler Teil, 27. Ausgabe 1985, S.48, entnommen. Ein Nachruf in diesem Jahrbuch 1993, S.5-8.



Daniels gab diese Aufgabe zum 1.1.1986 an Dr. Günter Assenmacher (*1952), damals Domvikar und Ehebandverteidiger, heute Domkapitular und Official ab. Er leitet seit 1993 das Kuratorium.

Der Vorläufer des heutigen Kuratoriums war der sog. „Zentralrat“, so benannt nach der Idee, dass sich in allen Bistümern Deutschlands Ansgarwerke bilden würden, die sich für den Bereich der Bayerischen Bischofskonferenz dem bereits bestehenden Münchener Ansgarwerk anschließen, für den Bereich des übrigen Deutschland dem Kölner Ansgarwerk. Warum es dazu nicht kam, ist ein weiteres Kapitel einer noch zu schreibenden Geschichte. An dieser Stelle sollen nur die Personen genannt sein, die im Laufe der Jahrzehnte Mitglieder des Zentralrats waren:

Für das Bonifatiuswerk in Paderborn: Prälat Alex Gabriel, Prälat Albert Erdle, Prälat Anton Kötter, Prälat Franz Wüstefeld, Prälat Georg Wolf.

Für das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung: Prälat Gottfried Dossing.

Für das Erzbistum Freiburg: Pfarrer Karl Bürkle, Msgr. Benedikt Pflüger.

Für das Erzbistum Köln: Prälat Franz Schmelzer, Prälat Franz Jansen, Prälat Otto Keppeler, Prälat Herbert Michel, Domvikar Dr. Friedhelm Hofmann (heute Bischof von Würzburg), Werner Goldmann.

Für das Bistum Münster: Prof. Dr. Gottfried. Kruchen.

Heute sind Mitglieder des Kuratoriums der Leiter der Diözesanstelle Weltkirche/Weltmission, Dr. Rudolf Solzbacher, der Diözesanbeauftragte für das Bonifatiuswerk, Prof. Dr. Günter Riße, sowie Herr Bankdirektor a.D. und Ehrenpräsident des Zentral-Dombauvereins, Karl Heinz Lang.

Mitglieder des Zentralrates waren auch die „Schriftleiter“: Msgr. Dr. Helmut Holzapfel und Frau Hiltrud Leingang.

Zuständig für die Finanzverwaltung waren seit der Gründung des Werkes Prälat Franz Schmelzer (1901-1976) und - nach dessen Tod - Herr Werner Goldmann, Mitarbeiter der Hauptabteilung Weltkirche/Weltmission im Erzbischöflichen Generalvikariat (bis zur Übernahme der Finanzverwaltung durch die Erzbistumskasse am 1.1.1993).



Das Jahrbuch

Ohne Überheblichkeit und falschen Stolz können wir sagen, dass das Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes die lange Zeit einzige und die bis heute umfangreichste und gründlichste Information zur Lage der katholischen Kirche in den Ländern der nordischen Diaspora darstellt. Ein Leser aus dem Norden schrieb einmal: Wenn man auf einen Blick wissen will, was kirchlich in den einzelnen Ländern geschieht, muss man das Ansgar-Jahrbuch lesen.

Dr. Peter Louis verfasste zwischen 1934 und 1941 sechs Hefte, die in bescheidenem Umfang und unterschiedlichem Format, aber sehr hohen Auflagen erschienen:

1934: Kleines Nordisches Jahrbuch (Untertitel: Bericht über die katholische Kirche in Island, Norwegen, Dänemark, Schweden, Finnland, Danzig, Litauen, Lettland, Estland, Grönland, die nordamerikanische Arktis, Alaska und Sibirien, Auflage 12.000 Expl.); 1937: Christi Kirche im Hohen Norden (Auflage 10.000 Expl.); 1938: Bis zum weißen Norden! (Auflage 20.000 Expl.); 1939: Die nördlichsten Kirchen der Welt (Auflage 24.000 Expl.); 1940: Bis an die Grenzen der Erde (Auflage 26.000 Expl.); 1941: Kirche im nordischen Raum.

Der Zweite Weltkrieg und die politischen Verhältnisse in Deutschland erzwangen eine Unterbrechung, so dass erst im Jahr 1948 ein neues Jahrbuch erscheinen konnte. Bis zum Jahr

1956 tragen die Hefte wechselnde Titel, über die Höhe der Auflage sind von 1941 bis 1980 leider keine Angaben mehr möglich.

1948: Die Kirche im Hohen Norden (Untertitel: Jahrbuch des St. Ansgarius-Glaubens-Werkes für die nordischen Kirchen); 1949: Die Heiligen und Seligen des Nordens; 1950: Jahrbuch 1950 (Festschrift zum 25jährigen Bestehen); 1951: Die Kirchen des Nordens (Untertitel: Umschau in Geschichte und Gegenwart der Kirchen in den nordischen Ländern); 1952: Glaubensleben im hohen Norden; 1953: Ein Jubeljahr in der nordischen Kirche; 1954: Das St.-Ansgarius-Glaubens-Werk im marianischen Jahr 1954; 1955: Christus lebt im Norden; 1956: Die Kirche - Das Zeichen Gottes - auch im hohen Norden (Untertitel: Aus Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Kirche in den nordischen Ländern).

Msrgr. Dr. Helmut Holzzapfel (geb. 1914 in München) ließ von 1957 bis zu seinem Tode 1984 seine persönlichen Charismen und seine berufliche Erfahrung als Schriftsteller und Redakteur dem Ansgar-Jahrbuch zugute kommen.

Nach der Übernahme des von Louis begründeten Werkes durch das Erzbistum Köln erschien vom Jahre 1957 an die Publikation unter dem Titel „St. Ansgar-Jahrbuch des St.-Ansgarius-Werkes“, ab 1959 gemeinsam herausgegeben von den Ansgar-Werken in Köln und München.

Die im Format gleichbleibenden Hefte,



mit einem Umfang von 6 Druckbögen = 96 Seiten wurden von 1957 bis 1960 bei der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei in Würzburg, seither bis 2005 beim Verlag J.P. Bachem in Köln fertiggestellt und gedruckt. Von 1955 bis 2000 beinhalteten sie das mit sehr viel Arbeit verbundene Verzeichnis der Anschriften und Gottesdienstzeiten der Pfarreien und Mess-Stationen des Nordens.

Vom Jahr 1980 an verfügen wir über die Zahlen der Kölner Auflagen, den Umfang und den Preis der Hefte:

Jahr	Auflage Köln	Seitenzahl	Stückpreis ohne MwSt
1980	10.100	96	1,20 DM
1981	9.300	96	1,25 DM
1982	9.200	96	1,29 DM
1983	8.300	96	1,47 DM
1984	8.500	96	1,51 DM

Als Msgr. Holzapfel am 3. Oktober 1984 starb, war Frau **Hiltrud Leingang** die Auserkorene. Als Pressesprecherin des Bistums Würzburg war sie soeben in den Ruhestand getreten und stellte sich mit großem Ernst der Herausforderung, die die Prälaten Dr. Daniels und Delagera noch auf der Begräbnisfeier für Holzapfel an sie herantrugen. Leider konnte sie gesundheitsbedingt nur die drei Jahrgänge 1985 bis 1987 betreuen:

Jahr	Auflage Köln	Seitenzahl	Stückpreis ohne MwSt
1985	8.000	80	1,63 DM
1986	8.000	96	1,63 DM
1987	8.000	112	1,92 DM

Seit der „Not der Stunde“ im Jahr 1988,

als Frau Leingang krankheitsbedingt plötzlich ausfiel, liegt die Verantwortung für das Jahrbuch in der Hand von **Dr. Günter Assenmacher**, der als Dilettant einsprang und an dem die Aufgabe des Schriftleiters schließlich hängenblieb. Eigentlich gingen die Hoffnungen damals auf Msgr. Erich Läufer, der gerade vom Schuldienst in den Ruhestand getreten war. Aber er übernahm - ebenfalls in der Herausforderung der damaligen Stunde - die Redaktion der Kölner Kirchenzeitung. Wer die Kölner Kirchenzeitung in diesen Jahren mit Aufmerksamkeit gelesen hat, weiß, was dem St. Ansgar-Jahrbuch damit entgangen ist.

Besondere Ereignisse wie z. B. die Reise des Heiligen Vaters in die nordischen Länder 1989, aber auch die Fülle des Materials, das aus dem Norden geliefert wurde, ließen vom alten Umfang abgehen.

Nachdem Herr Reinhold Cramer, der über viele Jahre als Mitarbeiter des Bachem-Verlages die technische Herstellung des Ansgar-Jahrbuches betreut hatte, in den Ruhestand gegangen war, erschien es uns an der Zeit, mit dem Jahrbuch 2001 die Gestaltung einem Grafiker zu übertragen; dies besorgte 2001/2002 Herr Branko Maric aus Köln, seit 2003 nimmt diese Aufgabe Herr Francisco Correa Lira, Bonn, wahr.

Diese professionelle Begleitung führte auch zu einer Reihe von Veränderungen im äußeren Erscheinungsbild. Die anfänglichen Mehrkosten konnten ab 2003 ohne Qualitätsverluste drastisch



Jahr	Auflage Köln	Seitenzahl	Stückpreis ohne MwSt
1988	9.670	96	1,73 DM
1989	8.140	168	2,90 DM
1990	6.800	128	1,94 DM
1991	6.545	128	2,02 DM
1992	7.090	120	1,96 DM
1993	6.855	136	1,96 DM
1994	6.990	112	1,78 DM
1995	6.670	144	2,15 DM
1996	5.680	160	2,39 DM
1997	4.552	176	2,87 DM
1998	4.570	136	2,36 DM
1999	5.864	152	2,57 DM
2000	6.940	160	2,37 DM
2001	6.315	160	2,22 Euro
2002	5.850	144	2,16 Euro
2003	5.329	160	1,38 Euro
2004	5.343	160	1,40 Euro
2005	5.115	160	1,41 Euro
2006	5.374	148	0,97 Euro
2007	5.253	148	1,01 Euro

Bezieher – Mitglieder – Freunde – Förderer

Wer auch nur oberflächlich die Auflage-Zahlen des Jahrbuches zur Kenntnis nimmt, wird sich seine Gedanken machen. Ist das nicht eine „Talfahrt“?

Im einleitenden Abschnitt „Am Anfang ein Debakel“ (S. 131) ist angedeutet, dass der Gründer des Ansgar-Werkes von einem problematischen Gedanken beherrscht war: dass man Publikationen nur weit und oft genug streuen müsse, bis sich schließlich eine Identifikation der Adressaten mit dem Anliegen einstelle. Alle Bezieher seines Jahrbuches (wie er an die Adressen kam, wissen wir nicht) deklarierte er einfach zu „Mitgliedern“ des Ansgarwerkes. Er vertrat die Devise: „Hämmern, häm-

mern, hämmern, bis der Nagel sitzt!“ Mag sein, dass dies bei entsprechend massivem Einsatz seine Wirkung nicht verfehlt und so tatsächlich eine „Marke“ etabliert werden kann. Dies ist aber sicherlich nicht mit einer Auflagenhöhe zwischen 30.000 und 5.000 Exemplaren möglich; und es ist auch nicht möglich, ohne langfristig erhebliche Summen für die Öffentlichkeitsarbeit auszugeben. Dies hält das Kuratorium aus verschiedenen Gründen für unverantwortlich.

Deshalb kommt es hier auf anderes an: Entweder sagt dem Leser sein Verstand, dass es sich hier um ein wichtiges Anliegen handelt. Oder, wohl wirkungsvoller: fühlt sich jemand aus eigener Anschauung oder Erfahrung dem Anliegen verpflichtet. Ein Mitbruder sagte mir nach der Schwedenreise unseres Priesterrates 2007: „Nun sehe ich diese Wirklichkeit mit einem völlig anderen Blick.“

Wir revidieren unsere Adressdatei in gewissen Abständen nach folgenden Kriterien:

Priester und Diakone des Erzbistums Köln sowie andere bekannte Adressaten, z.B. die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz, erhalten das Jahrbuch regelmäßig und unabhängig davon, ob Sie auch zum Kreise der Förderer gehören. Es ist uns wichtig, dass diese Entscheidungsträger und potentiellen Multiplikatoren durch unsere Publikationen über die Lage der katholischen Kirche in der Diaspora des Nordens unterrichtet werden, dass sie dem Anliegen freundlich gegenüberstehen,



dass sie unsere Adresse kennen und ggf. darauf zurückgreifen können.

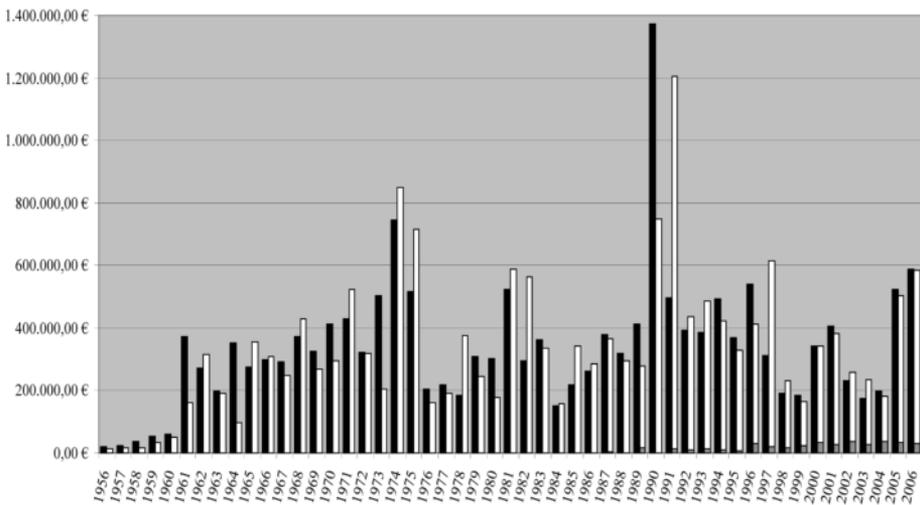
Von den übrigen Beziehern des Jahrbuches wird erwartet, dass sie ihr Interesse ausdrücklich oder indirekt, d.h. in der Regel durch einen Beitrag finanzieller Art zum Ausdruck bringen. Wer eine Reihe von Jahren nichts von sich hören lässt, wird befragt, ob er das Jahrbuch weiter erhalten will. Reagiert er auf diese Anfrage nicht, wird seine Anschrift gelöscht. Das erklärt neben Sterbefällen und Rückläufern mit dem Vermerk „unbekannt verzogen“ den Rückgang der Zahlen.

Von den zur Zeit ca. 4.500 Personen, die das Jahrbuch in Deutschland beziehen („Freunde“), unterstützen ca. 3.100 („Förderer“) unsere Arbeit

durch regelmäßige oder unregelmäßige Spenden.

Einnahmen und Ausgaben von 1956 bis 2006

Während die Quellenlage für die Ära Louis mehr als lückenhaft ist, lässt sich die Geschichte des Ansgarwerkes als Einrichtung des Erzbistums Köln sehr gut überschauen. Sie kann hier nicht geschrieben werden. Wohl aber ist es an der Zeit, nach über 50 Jahren wenigstens eine Gesamtbilanz vorzulegen. Wer sich für die geförderten Projekte im einzelnen interessiert, sei auf unsere Internet-Seite verwiesen. Dort finden Sie eine Aufstellung aller von uns geförderter Projekte und weitergeleiteten Mittel.





Jahr	Einnahmen insgesamt	Ausgaben insgesamt	Anteil der Messstipendien
1956	18.743,40 €	13.881,15 €	
1957	22.895,71 €	15.950,84 €	
1958	36.082,64 €	15.344,36 €	
1959	55.130,94 €	34.829,01 €	
1960	61.191,00 €	51.980,85 €	
1961	373.375,21 €	161.712,28 €	
1962	272.361,30 €	315.432,27 €	
1963	196.549,27 €	192.809,63 €	
1964	351.166,04 €	97.441,98 €	
1965	273.708,79 €	356.620,86 €	
1966	300.363,05 €	308.456,96 €	
1967	291.687,15 €	248.466,82 €	
1968	372.091,86 €	429.599,44 €	
1969	324.588,47 €	268.488,93 €	
1970	412.111,85 €	297.046,87 €	
1971	430.689,53 €	522.855,83 €	
1972	323.615,87 €	318.366,04 €	
1973	502.427,77 €	203.241,44 €	
1974	744.284,53 €	848.669,83 €	
1975	518.563,07 €	714.472,76 €	
1976	203.571,82 €	162.183,97 €	
1977	218.491,19 €	190.782,23 €	
1978	182.987,51 €	374.982,40 €	
1979	308.059,38 €	244.720,06 €	
1980	303.474,34 €	179.413,56 €	
1981	523.107,75 €	587.494,16 €	
1982	297.085,66 €	564.759,18 €	
1983	363.692,26 €	336.669,86 €	
1984	150.859,36 €	159.276,36 €	
1985	217.515,18 €	343.238,30 €	
1986	262.687,69 €	283.814,11 €	
1987	377.749,59 €	365.951,02 €	4.062,73 €
1988	320.354,57 €	296.153,28 €	0,00 €
1989	414.245,71 €	280.320,23 €	15.236,50 €
1990	1.372.108,34 €	748.001,02 €	511,29 €
1991	497.508,47 €	1.206.013,15 €	12.900,41 €
1992	393.121,80 €	436.709,37 €	11.348,12 €
1993	387.253,62 €	487.367,70 €	14.176,08 €
1994	494.112,52 €	422.442,68 €	8.947,61 €
1995	370.726,41 €	329.595,43 €	5.153,25 €
1996	541.847,54 €	414.589,88 €	28.792,38 €
1997	313.015,03 €	613.798,20 €	18.917,80 €
1998	191.354,69 €	231.461,59 €	17.383,92 €
1999	185.982,17 €	164.489,73 €	23.263,78 €
2000	342.233,91 €	342.152,49 €	32.722,68 €
2001	404.858,02 €	383.981,11 €	27.609,76 €
2002	230.966,25 €	257.197,03 €	37.600,00 €
2003	175.626,02 €	235.026,64 €	28.500,00 €
2004	197.182,24 €	182.467,44 €	36.000,00 €
2005	524.514,93 €	502.466,52 €	32.400,00 €
2006	587.452,42 €	583.947,14 €	28.789,00 €
Summe	17.235.373,84 €	17.327.133,99 €	384.315,31 €



Hand aufs Herz: Wie spenden Sie?

Ich weiß da einige Lösungen, bin mir aber klar, damit ein Tabu zu brechen: Über Geld spricht man nicht.

Weil aber Ende 2005 jemand aus dem Kreis der Adressaten unseres Ansgar-Werkes den Zahlschein mit einigen Fragen zurückschickte, will ich darauf

auch einmal öffentlich eingehen: Pfarrer B. (aus einem westfälischen Bistum) schrieb: „Mit ‚Freude‘ habe ich diesen Überweisungsträger entgegengenommen. Er ist genau der „100-ste“ Aufruf zu einer Spende seit Ende Oktober 2005! Jeder hat ein berechtigtes Anliegen, ist wichtig. Nicht allen kann ich was geben, aber wem?! Tu Gutes und rede darüber! Freundliche Grüße...“

Überweisung/Zahlschein

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts: _____ Bankleitzahl: _____

Begünstigter: (max. 27 Stellen)
Erzbistumskasse Köln-St. ANSGARIUS WERK

Konto-Nr. des Begünstigten: **30602221** Bankleitzahl: **370 501 98**

Das Erzbistum Köln ist e. Körperschaft des öffentlichen Rechts. Wir bestätigen, daß der zugewendete Betrag ausschließlich für d. Zweck *Unterstützung der katholischen Kirche i. d. nordisch. Ländern* verwendet wird. Erzbistum Köln-St. Ansgarius-Werk, Morzellensstr. 32, 50668 Köln. Betrag: Euro, Cent

SPENDENQUITUNG (gilt für Beträge bis 100,- EUR St.-Ansgarius-Werk)

EUR Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen) _____ Stichwort: _____

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen) _____

Kontoinhaber/Einzahler: (Name, Vorname, Ort) (max. 200 Zeichen) _____

Kontofür, des Kontoinhabers: _____

Bitte geben Sie für die Spendenbestimmung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum, Unterschrift _____

Handwritten notes on the form:
 mit Freude!
 habe ich diesen Überweisungsträger entgegengenommen. Er ist genau der „100-ste“ Aufruf zu einer Spende seit Ende Oktober 2005!
 Jeder hat ein berechtigtes Anliegen, ist wichtig. Nicht allen kann ich was geben, aber wem?!
 Tu Gutes und rede darüber!
 Freundliche Grüße!
 SPENDE

- Nicht wenigen unserer Zeitgenossen stellen sich diese Fragen gar nicht, weil sie keine große Wahl haben: Spenden ist für sie kein Thema (mehr). Immerhin gehen 2/3 aller Deutschen ohne Weihnachtsgeld aus. Bei vielen älteren Menschen lassen die hohen Kosten einer Heimunterbringung/Pflege

- die von ihnen früher geübte Großzügigkeit nicht mehr zu. „Nemo dat, quod non hat.“
- Manche Menschen haben ihre Grundsätze: 50 bis 70% der deutschen Bevölkerung spenden nie. „Geiz ist geil.“ Unverlangt zugesandte Post landet bei ihnen ausnahmslos im Papierkorb. Damit -



egal, was es ist - halten sie sich nicht auf.

Ein schlechtes Gewissen im Sinne von 1 Joh 3,17 „wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt...“ lassen sie sich nicht einreden, und auch Medienberichte oder noch so erschütternde Bilder bewegen sie nicht zur tätigen Hilfe.

- Manche Menschen verfahren nach dem Prinzip der „Gießkanne“: Sie sammeln alle Bettelbriefe und teilen - meist vor Weihnachten - eine bestimmte Summe unter allen auf.
- Manche veranstalten Jahr für Jahr eine Art Lotterie: Auch sie sammeln alle Bettelbriefe und ziehen jedes Jahr ein paar glückliche Gewinner.
- Manche haben von vornherein ganz bestimmte feste Summen, ein jährliches Spendenbudget, das sie auf ganz bestimmte Organisationen verteilen, deren Anliegen sie für wichtig halten und denen sie vertrauen. Einen Rest verwahren sie für „unvorhergesehene Katastrophen“.
- Manche geben nichts in „große Töpfe“. Sie haben persönliche Partnerschaften/Partnergemeinden etc.: Sie wollen verfolgen, wie das von ihnen ausgesuchte und geförderte Projekt gedeiht.
- Manche bleiben lieber spontan: Wenn die Steuerrückerstattung kommt, wenn bei der Bank Geld für sie frei wird, wenn sie etwas erben etc. geben sie manchmal beachtliche Beträge für das nächste Beste weg.
- Manche halten sich an Mt 6,3: Ihre Linke weiß nicht, was die Rechte tut.

- Manche - ich glaube allerdings, so viele sind es nicht - machen es wie der hl. Franziskus (vgl. Mk 10,21): Sie verkaufen, was sie haben, und geben es den Armen.

Die Reihe der Beispiele ließe sich verlängern; die dahinter stehenden Überlegungen und Verhaltensweisen sind längst professionell untersucht und werden laufend - geschickt oder weniger geschickt - in Strategien der Spendenwerbung eingearbeitet. Spenden sammeln ist heute ein Markt mit großer Konkurrenz.

Bis zu einem Drittel der eingenommenen Spenden für Verwaltung, Wirtschaftsprüfung, Projektkontrolle und vor allem für Werbung auszugeben, gilt auch im Rahmen des bekannten „Spendensiegels“ als vertretbar. Wer auf Werbung und Kontakt völlig verzichtet, manövriert sich selbst ins Aus. Immerhin: Durch „Bettelbriefe“ kommen angeblich 31% des gesamten Spendenaufkommens zusammen, 14% durch Aufrufe in der Kirche, 7% durch Hinweise von Freunden, 7% durch Fernsehbeiträge.

Spenden mit Herz und Verstand

Spenden ist für viele eine ganz emotionale Angelegenheit. Deshalb sind Berichte in den Medien ebenso wichtig wie fatal: Wer mit seinem Anliegen dort nicht vorkommt, und das ist für die Diaspora so gut wie immer der Fall, hat schlechte Karten. Aufmer-



ksamkeit ist ein knappes Gut. Aber: Es gibt mehr vergessene Katastrophen und übersehene Not als Anliegen, über die in den Medien berichtet wird. Auf die medientaugliche Katastrophe, z. B. die Flut, folgt ziemlich sicher die „Spendenflut“. Sie führt zur „Katastrophe nach der Katastrophe“, weil so viel zweckbestimmtes Geld so schnell gar nicht vernünftig eingesetzt werden kann. Was da zu viel ist, fehlt anderswo.

Um für sich die richtige Entscheidung zu treffen, muss man ein wenig von diesen Hintergründen und der subtilen Strategie der Spendenwerbung wissen. Wer die Klaviatur beherrscht, wer sich den entsprechenden Apparat leisten kann, der macht den Gewinn. „Wer bei der Professionalisierung nicht mitmacht, der wird untergehen“ - so prognostizierte der Spiegel in einem Dossier aus dem Jahr 1998. „Strategie statt Sammelbüchse“ heißt die Devise. Auch im kirchlichen Bereich gibt es Konkurrenz und Verdrängung der Kleinen durch die Großen.

Wem spenden?

Spenden ist Vertrauenssache. Das heißt aber nicht, dass die entsprechenden Entscheidungen dazu nur „aus dem Bauch“ kommen könnten.

Kriterien sind z. B.:

- Welche Anliegen sind mir wichtig?
- Kann ich mich mit den Zielen eines Hilfswerks identifizieren?

- Kann ich hier etwas von dem, was mir geschenkt wurde, zurückgeben?
- Werde ich über die allgemeinen Ziele und die konkreten Projekte wahrheitsgemäß und sachbezogen informiert?
- Sind die Projekte solide?
- Kommt mein Geld an?
- Ist die Verwaltung der Mittel transparent?
- Wie hoch ist der Verwaltungsaufwand?
- Wie oft, wie aufwendig, wie aufdringlich ist die Werbung?
- Ist sie sachlich oder gefühlsbetont?
- Gibt es eine Bilanz/einen Jahresbericht?
- Gibt es in irgendeiner Form einen Dank?
- Erfüllt mich meine Spende mit Freude?

Wie viel spenden?

Ich bin überrascht, dass die Bischöfliche Aktion Adveniat sich damit begnügt, an eine Spendenbereitschaft in Höhe von 10% des weihnachtlichen Geschenkbudgets zu appellieren.

Die durchschnittliche Spendenhöhe pro Jahr und Kopf beträgt in Deutschland schon seit einiger Zeit 100 Euro. 20% der Spender bringen 80% der Spenden. Menschen mit geringerem Einkommen spenden relativ mehr und öfter als Vermögende.

Und jedes Jahr ist es eine Meldung wert, dass der sog. „Mister 10%“ wieder genügend andere Spender gefunden hat, die sich auch diese allem An-



schein nach hohe Latte legen. Dabei spielte doch „der Zehnte“ sowohl im Alten wie im Neuen Testament eine große Rolle. Und zwar nicht nur als Obulus, als Almosen, sondern als „Gerechtigkeit“ (Mt 10,1).

Für alle, die Steuern bezahlen, ist es eigentlich ganz einfach: Ein Blick in den Steuerbescheid genügt, und jeder weiß, wie hoch sein Einkommen ist. Und jedes Kind weiß, was „teilen“ heisst.

Günter Assenmacher

PS. Schon in diesem Jahr können Sie 20% Ihrer Einkünfte als Spenden steuerlich absetzen.

Und für Stiftungen sogar 1 Mio. Euro.

Spender verändern die Welt.

**Wir danken Ihnen.
St. Ansgarius-Werk Köln**

